

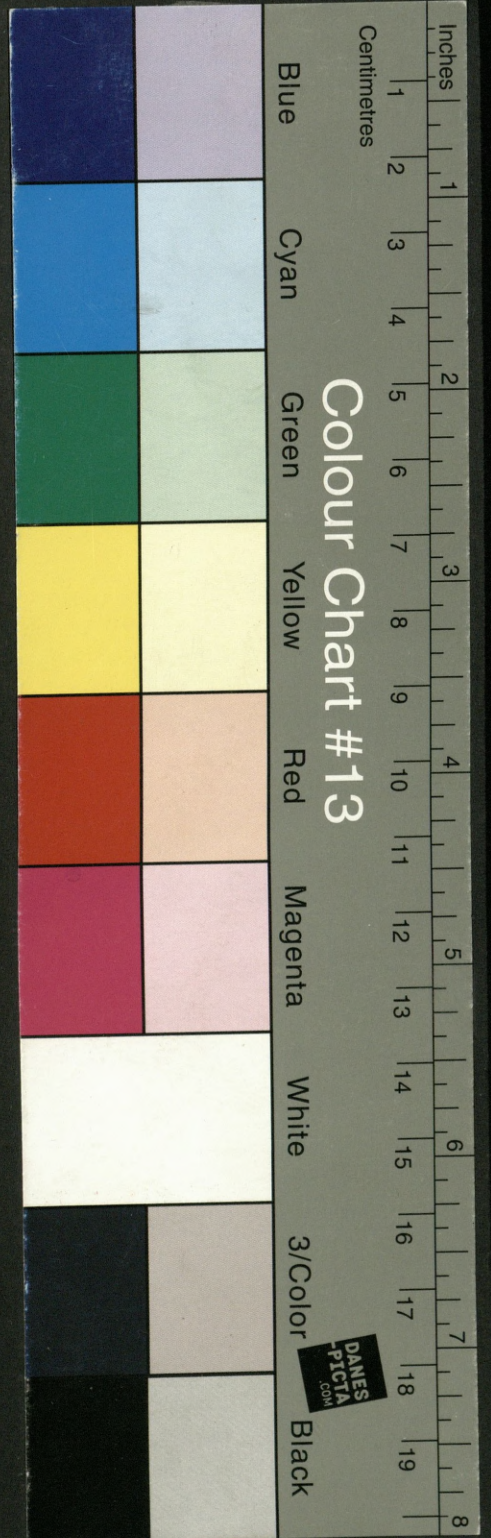


Grey Scale #13



DANES PICTA .COM

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



Niccolo di Bernardo dei

# Macchiavelli's

## politisches System,

zum erstenmal dargestellt

und

biographisch, literarisch, historisch und kritisch

begründet

von

Dr. Friedrich W. Ebeling.



Berlin.

Verlag von Th. Grieben.

1850.

Niccolo di Bernardo dei

# Macchiavelli's

politisches System,

zum erstenmal dargestellt

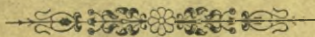
und

biographisch, literarisch, historisch und kritisch

begründet

von

Dr. Friedrich W. Ebeling.



Berlin.

Verlag von Th. Grieben.

1850.

525 BM

*Niccolo di Bernardo dei*  
 Niccolo di Bernardo dei  
*Macchiavelli's*  
**Macchiavelli's**  
*politisches System*  
 politisches System,

zum erstenmal dargestellt

und

biographisch, literarisch, historisch und kritisch

begründet

von

Dr. Friedrich W. Ebeling.

*F. Ebeling*



*F. Ebeling  
ant.*

Berlin.

Verlag von Th. Grieben.

1850.

Microscopische Untersuchungen

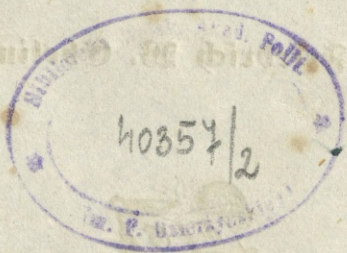
# Die Pflanzenwelt

politische Systeme

zum Vergleich dargestellt

historisch, literarisch, statistisch und geographisch

*Handwritten signature*



ZBIORNIKA  
Kolekcji  
Zobozbiornictwa

1880

## V o r w o r t.

Ich übergebe der Deffentlichkeit hiermit ein Buch, das ebenso in das augenblickliche Bedürfniß unserer politischen Genußsucht eingreift, als das Gebiet der Wissenschaft betritt, ebenso der ephemereren Wißbegierde wie der nachhaltigen Forschung dient, dessen Gegenstand trotz seines Alters neben andern Schätzen der Vergangenheit uns Arbeiter am Neubau der Gesellschaft zu großen Gedanken und Großthaten befruchten kann.

Ich will nicht in die Lage jenes Mannes gerathen, der Eulen nach Athen zu Markte trug, und unterlasse es daher von der welthistorischen Wichtigkeit des Heros der Politik, des Großmeisters der Fürsten und Völker zu reden. Indem ich aber die Literatur ansehe, die Machiavelli selbst und die über ihn geschaffen, tritt mir der Fluch entgegen, der sich an die Erinnerung und den Namen dieses Staatsmannes geheftet und bis auf diese Tage hinangeschleppt hat, so daß alles Scheußliche und Verdammungswürdige des öffentlichen Handelns, der Politik Einzelner und des Ge-

sammten die Bezeichnung von ihm entlehnte, und zu welches Fluches Verbreitung die Leidenschaft, Unkenntniß und Bornirtheit Alles beigetragen haben, — Meister der Literatur und lumpige Scribler, Fürsten und Privatpersonen, Priester und Laien. Und selbst die Demokratie, welche insonderheit das Banner der Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit in Anspruch nimmt, verschmäht es noch immer nicht, die politische Verworfenheit, die faktische oder scheinbare, Machiavellismus zu nennen.

Diese wegen ihrer Ungerechtigkeit abscheuliche Verdammungssucht zu bannen, den Fluch sühnen zu helfen, Bann und Sühne aber objektiv zu rechtfertigen, war eine der Triebfedern, die mich bei Abfassung dieses Buches leiteten.

Während die Franzosen sich unaufhörlich mit Machiavelli beschäftigten, sind in Deutschland eine ansehnliche Reihe von Jahren verflossen, ohne daß es Jemand unternommen hätte, was seit dreihundert Jahren die geistreichsten Männer fort und fort thaten, einen neuen Versuch zur Lösung des politischen Problems anzustellen, das Machiavelli uns hinterlassen, obschon das politische Treiben Aller auf den „Water der Politik“, wie man ihn genannt hat, zurückweist.

Mein verstorbener Gönner Dr. Ernst Freiherr v. Feuchtersleben war der Erste, der mich auf die Einseitigkeit hinwies, mit welcher so vielfach die Kritik über Machiavelli vollzogen wurde, und regte somit die Idee in mir an, zur Ermittlung der Tendenz des florentinischen Staatssekretairs den hier befolgten Weg einzuschlagen, d. i. die volle Objektivität heranzuziehen; und die mit größter Zuborkommenheit

von dem Chef der k. k. österreichischen Hofbibliothek, Freiherr von Münch-Bellinghausen, mir gestattete Benutzung derselben, konnte mich um ausreichendes Material nicht verlegen machen. Ebenso hat sich Herr Dr. Friedländer von der k. Bibliothek in Berlin Anspruch auf meine Dankbarkeit erworben. Außerdem aber hatte es noch Niemand unternommen eine Darstellung des Systems Machiavelli's zu geben, denn der „Fürst“ allein kann ein solches nicht bieten, und die alleinige oder vorzugsweise Betrachtung des Fürsten ist es eben, welche den Verfasser problematisch machen und der falschen Beurtheilung überliefern mußte.

Die Heranziehung der biographischen, literarischen, historischen und kritischen Momente mußte mich nicht nur zu einer ganz andern Politik Machiavelli's führen, als die Majorität seiner Kritiker ihm untergeschoben, sondern es lag auch sehr nahe, das Resultat der aus allen Gesichtspunkten angestellten Untersuchung besonders zu manifestiren. Um aber dem Vorwurfe subjektiver Auffassung zu begegnen, vermied ich in dem zweiten Theile ebenfalls den Weg des bloßen Raisonnements und der abstrakten Deduktion; ich zog den praktischeren, genießbareren und der Forschung der Einzelnen größeren Stoff darbietenden vor. Also verglich ich die einzelnen Lehrsätze seiner Werke, hob scheinbare Widersprüche hinweg, warf da die Maske fort, die hier und dort die Wahrheit und Natur fein bedeckte, und kam endlich zu dem Lehrgebäude, wie es hier gedrängt und mit Vermeidung aller Wiederholungen, aufgerichtet worden ist. Dabei habe ich mich so viel wie möglich der eigenen Worte Machia-

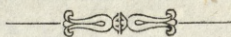
velli's bedient, und die diesfällige Schrift bezeichnet, in welcher die einzelnen Aussprüche am entschiedensten und meiner Wortfassung am entsprechendsten aufzufinden sind. Eine Pagation war natürlich nicht gut möglich, denn sämtliche Dogmen sind beinahe in allen Schriften Macchiavelli's zertheilt und in mancherlei Form herauszulesen; mindestens wäre die Pagation eine äußerst minutöse und scrupulöse Arbeit gewesen.

Was das Biographische anbetrifft, so konnte es nur insoweit berücksichtigt werden, als zu dem genügenden Kriterion der Schriften eines Mannes nöthig ist. Nächstdem wollte ich nicht die mit Macchiavelli unzertrennliche Geschichte seines Vaterlandes wiederholen, und mit seinem Leben hat sich Périès in neuester Zeit beschäftigt. Die apologetische wie polemische Macchiavelli-Literatur konnte auch nur in ihren beachtenswerthesten Erscheinungen behandelt werden. Ein Mehreres verlangt Niemand, oder wir hätten dickleibige Bände schreiben müssen. Dem bibliographischen Interesse ist die genügendste und gewissenhafteste Rechnung getragen worden.

Dies ist es, was ich vorauszuschicken für nöthig fand. Und da diese Schrift schon vor ihrer Drucklegung sich der schmeichelhaftesten Anerkennung etlicher Koryphäen der Politik und Literatur zu erfreuen gehabt, so sieht, wenn mir die selbsteigene Satisfaktion nicht genügen könnte, mit Ruhe der anderweitigen Kritik entgegen

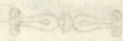
Friedrich W. Ebeling.

Erstes Buch.  
Macchiavelli's Tendenz.



Druck und Verfertigung

Verlag des Verlegers



Druck und Verfertigung

## 1.

Indem wir uns anschicken das Leben eines der eminentesten Köpfe aller Zeiten und Völker darzustellen, müssen wir beklagen, daß mehr als dreihundert Jahre nach Machiavellis Tode nicht hingereicht haben, das Mangelhafte und Widersprechende der betreffenden Angaben zu ergänzen und auszugleichen. Selbst Périès<sup>1)</sup> der erste vollständige Biograph des florentinischen Kanzlers, hat uns Vieles zu rathen und zu forschen übrig gelassen; abgesehen von der plastischen Ordnungslosigkeit und der augenfälligen Nichtberücksichtigung mancher unabweislichen Quellen, welche wir ihm vorwerfen müssen. — Niccolò Machiavelli wurde am 3. Mai 1469 zu Florenz geboren, aus einer altadlichen und angesehenen Familie, deren Vorfahren theils die höchsten Aemter und Würden im Staate bekleideten, theils durch Reichthümer glänzten, und ihren Stammbaum bis um die Mitte des 9. Jahrhunderts zurückführten.<sup>2)</sup> Sein Vater Bernardo, Rechtskon-

<sup>1)</sup> Histoire de Nicolas Machiavel. Paris, 1823. (Das Buch ist nicht in den Buchhandel gekommen, sondern unseres Wissens nur in 25 Exemplaren verbreitet.)

<sup>2)</sup> cf. Opere di N. M. Firenze 1782. T. I, p. VII. Périès l. c. p. 5., wörtliche Uebersetzung aus dem Vorangeführten, Giuglio Negri: Istoria degli scrittori fiorentini. Ferrara 1722. p. 426. Notizie su la vita e gli scritti di N. M. Firenze 1782. Christius; De N. M. libri tres. L. I. c. VIII.

fulent und Schatzmeister der Mark Ancona, hatte die Bartolommea di Stefano Nelli, Wittve Niccolo Benozzi's, zum Weibe, die sich gleichfalls rühmen durfte, den ältesten Patriziern anzugehören, und aus welcher Ehe eben Niccolo entsprang<sup>1)</sup>. Inzwischen war von dem Glanze des Geschlechtes der Machiavelli und Nelli auf den Vater Niccolos nichts übererbt, als die historische Erinnerung und das Bewußtsein der edlen Abstammung, so daß die äußeren Verhältnisse, von denen wir nicht sagen können, ob Bernardo an deren Zerrüttung auf irgend welche Weise beigetragen, ihm nicht gestatteten, dem Sohne eine kostenaufwendende und brillante Erziehung theilhaftig werden zu lassen, wenn auch den vorhandenen Mitteln angemessen nichts verabsäumt wurde. Keinesweges konnte sie ausgezeichnet sein<sup>2)</sup>. Und wäre hierüber noch ein Zweifel, so ist er durch Machiavelli's eigene Worte beseitigt, die wir in seinem Briefe an Bettori, seinem braven „Gevatter“ und „Oratore“ zu Rom, vom 18. März 1513 verzeichnet finden. Dort sagt er ausdrücklich, daß er von armen Eltern geboren<sup>3)</sup>. Es ist auch völlig unbekannt, wer in den frühen Lebensjahren Niccolo's geistige Entwicklung leitete, doch glaubt man, daß namentlich seine talent- und herzbegabte Mutter sich dieser unterzogen hat. Wahrscheinlich ist es indessen nicht, daß er bis zum Jahre 1494 ohne anderweitige Unterweisung geblieben, wo er in der Eigenschaft eines Schreibers mit dem bekannten Staatsmann und Philologen Marcello Virgilio Adriani in Verbindung trat, der ihn mit den alten Klassikern vertraut machte<sup>4)</sup>. Allgemein werden Machiavelli's Anlagen und

1) cf. Opere di N. M. l. c. Périès l. c. p. 6. 7.

2) cf. Périès l. c. 7. die unbegründete entgegengesetzte Ansicht.

3) M's Briefe an seine Freunde. Herausgegeben von Leo. Berlin 1826. (Eine ziemlich gelungene Uebersetzung.)

4) cf. Paul Jovius Elagia. Bas. 1577. p. 104. 114: Constat

Fleiß gerühmt, die seine Studien mit dem glücklichsten Erfolge krönten; und wenn er in den Sprachen der alten Griechen und Römer weder Neigung noch erhebliche Fortschritte an den Tag legte <sup>1)</sup>, so hat er diese Mängel durch die Studien seiner Muttersprache ausgeglichen; denn bis auf unsere Tage herauf wird seine Diktion als Muster anempfohlen, und die Verfasser des Wörterbuchs della Crusca führen ihn als einen klassischen und kompetenten Autor an, dessen Ansehen hinreichend ist, ob dieses oder jenes Wort rektifizirt sei oder nicht <sup>2)</sup>.

Schon 1498 sehen wir Macchiavelli als Cancelliere der Republik Florenz, und kurze Zeit darauf erhält er den weit wichtigeren Posten als Staatssekretär derselben <sup>3)</sup>. In den Tagen, wo die Florentiner ihre politische Freiheit gegen die vertriebenen Mediceer wieder erlangt hatten, und aus Furcht vor diesen in die vergrößerungssüchtigen Fehden und Händel Karls VIII. verwickelt wurden, wo daher die höchste Klugheit

eum, sicuti ipse nobis fatebatur, a Marcello Virgilio, cuius et notarius et assecla publici muneris fuit, Graecae atque Latinae linguae flores accepisse, quos scriptis suis insereret. (!?) G. Negri l. c. p. 394. 426: La tenuita del suo patrimonio l'obbligo a servire di copista Marcello Virgilio Adriani uomo versatissimo nelle lettere Greche, e Latine, e nella di lui scuola apprese con la vivacità del suo ingegno i più bei passi, e luoghi degli antichi scrittori, ch'ha poi inseriti senza molto studio etc. Christius l. c. lib. I. c. XV. l. III. c. VIII. Bayle, dictionaire hist. et critique. Périès l. c. p. 11. 12. Baur, der Fürst. p. 41. (Ein non plus ultra von lächerlicher Arbeit.) Opere di N. M. l. c. p. VIII. Varillas, Anecdotes de Florence p. 247.

<sup>1)</sup> P. Jovius l. c. — in nulla vel certe mediocri latinarum litterarum cognitis. Périès l. c. p. 280 sq.

<sup>2)</sup> Baur, l. c. p. 42. cf. Christius l. c. lib. I. p. 15. Teucrides Privatus Ad. Loniceri filius, in imaginibus Boissardi, P. III. p. 323—327. Hier wird Macchiavelli auch mit Recht und Gebühr vir stupendae eruditionis et prudentiae genannt.

<sup>3)</sup> Opere di N. M. l. c. p. VIII. Périès l. c. p. 12. Die Macchiavellisten (anonym) Leipzig. 1825. p. V.—VII. (Ms Ms. gedruckt.)

in politischen Unterhandlungen und der echt republikanische Sinn der Unterhändler erforderlich war, wurde Machiavelli von einem wichtigen gesandtschaftlichen Posten zum andern berufen. So war er zu verschiedenen Zeiten viermal Bevollmächtigter der Republik am französischen und zweimal am päpstlichen Hofe; auch bekleidete er die nämliche Würde beim Kaiser Maximilian. Vom höchsten Augen waren der Republik seine Rathschläge, als sich die Bewohner vom Val di Chiana empörten. Nach den vielen Briefen, welche von ihm in den florentinischen Archiven aufbewahrt werden, gründeten sich seine Rathschläge insonderheit darauf: Friede und freundschaftliche Auseinandersetzungen, strenge und durchgängige Gerechtigkeitspflege, das Volk möglichst schonende Abgaben und sorgsame Berücksichtigung der geringfügigsten Umstände, wenn sie in irgend einer Beziehung zu den öffentlichen Angelegenheiten standen<sup>1)</sup>.

Als es dem Papste Julius II. gelang, der französischen Uebermacht in Italien die Liga *santa* entgegen zu stellen, suchte Ludwig XII., um sich an den Papst zu rächen und ihn wo möglich seiner Würde zu entsetzen, ein Concilium in Italien zu Stande zu bringen, und verlangte, die Florentiner möchten Pisa, welches damals wieder unter ihre Oberherrschaft gekommen war, dazu hergeben. Machiavelli fürchtete die römischen Bannstrahlen, und rieth jenen Antrag abzulehnen. Er selbst ging in dieser Absicht als Gesandter zum König; allein vergeblich. Nach seiner Rückkehr wurde er nach Pisa gesendet, um das Concilium zu beobachten und wo möglich dessen Auflösung zu bewirken. Nichts desto weniger war der Papst auf die Florentiner so erzürnt, daß er in Vereinigung mit Ferdinand, König von Arragonien, ihnen die Freiheit raubte und die Medicer wieder einsetzte.

<sup>1)</sup> cf. Opere di N. M. l. c. p. IX. X. Pèriès l. c. p. 12 sqq.

Da Macchiavelli durch That und Wort unermülich zu wirken bemüht gewesen war, so hatte der Medicer Lorenzo, welcher die Diktatur über Florenz übernahm, nichts Angelegentlicheres zu thun, als ihn kraft öffentlichen Dekrets vom 8. November 1512 seiner sämtlichen Würden zu entsetzen, und (am 10. November) auf ein Jahr aus Florenz zu verbannen, welche Ausweisung jedoch unter gewissen Bedingungen persönlicher Garantie und der Zeit des Aufenthalts bald aufgehoben wurde<sup>1)</sup>.

Man hat auch gesagt, die Republik sei in militärischer Hinsicht so fest von Macchiavelli's Einsichten überzeugt gewesen, daß sie im Kriegswesen vor allem seinen Rathschlägen folgte; unter andern wäre nach seiner Angabe eine toskanische Legion gebildet, welche sich später unter Johann von Medicis Anführung auf das Ruhmlichste ausgezeichnet hätte. Diese Aussage ist durch nichts bewiesen und nur theilweise wahr. Wir treten hier Cardan bei, welcher erzählt, Macchiavelli's sieben Bücher von der Kriegskunst hätten dem Herzoge von Urbino die Meinung beigebracht, daß der Verfasser auch praktisch sehr kriegskundig sein müsse. Allein Macchiavelli habe sich wohl gehütet, seine Theorie auch nur mit einer einzigen Compagnie oder Escadron verwirklichen zu wollen. Er widerstand dem Zureden des Herzogs<sup>2)</sup>.

Noch in demselben Jahre (1512) brach die Verschwörung des Pietro Pagolo Boscoli und Agostino Capponi gegen den Cardinal Giovanni dei Medici los,

<sup>1)</sup> cf. Opere di N. M. l. c. p. X. Périès l. c. p. 186.

<sup>2)</sup> cf. Lib. III. de utilit. ex advers. capienda. vid. Besoldus, de arte jureque belli c. I. p. 3. 4.: Macchiavelum seculi superioris doctorem, qui tot et tanta de militari Romanorum disciplina dissertissime scripserat, ne unam quidem cohortem, quantumvis eum id ut tentaret, Urbini princeps hortaretur, instruere ausum esse, Cardanus testatur. — cf. Périès l. c. p. 260. 261.

die, wie es das Schicksal fast aller Verschwörungen gewesen, entschieden mißglückte, und die Häupter vom Leben zum Tode brachte. Macchiavelli ward, der Theilnahme verdächtig, eingekerkert und der Tortur unterworfen, welche er, wie die darauf folgende Verbannung, mit Kaltblütigkeit ertrug<sup>1)</sup>.

Die Angaben, welche Paul Jovius<sup>2)</sup> Varillas<sup>3)</sup> Negri,<sup>4)</sup> Pierre de Boissat<sup>5)</sup> und noch Andere über diese Verschwörungsgeschichte machen, sind theils mangelhaft, theils falsch, konfus und anachronistisch. Namentlich ist der Widerspruch, den Jovius an beiden citirten Orten begeht, unbegreiflich.

Als der Cardinal Papst wurde, erhielt Macchiavelli (März 1513) die Freiheit wieder<sup>6)</sup>. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland schrieb er seinen „Fürsten,“ welchen er dem Lorenzo von Medicis dedicirte. Dafür von der mächtigen Familie in Gnaden wieder angenommen, wurde er vom Cardinal Giulio, der in Leo X. Namen Florenz verwaltete, bei einer angeblich beabsichtigten Reform der dasigen Angelegenheiten, zur Dämpfung mannigfacher Unordnungen und Gährungen als Rathgeber gebraucht.

Sein Unstern verwickelte ihn jedoch aufs Neue in eine Conspiration gegen Giulio von Medicis (1522), an welcher Jacobo da Diaceto, Cosimin Rucellay, Zanobi Buondelmonli und Luigi Alamanni<sup>7)</sup> haupt-

<sup>1)</sup> cf. Paul Jovius: vita Leonis X. lib. III. Opere l. c. p. XI. Jacopo Nardi: Istorie della città di Firenze. Fir. 1842. Vol. II. p. 26 sq. Périès l. c. p. 190. Christius l. c. p. 19.

<sup>2)</sup> Elog. p. 104.

<sup>3)</sup> l. c. p. 249.

<sup>4)</sup> l. c. p. 426.

<sup>5)</sup> Histoire genealogique de la maison de Medicis. Par. 1620. p. 200 sq.

<sup>6)</sup> Périès l. c. p. 191.

<sup>7)</sup> Ich kann hier nicht die Bemerkung unterdrücken, daß es ein viel

fächlich participirten<sup>1)</sup>). Diacceto wurde enthauptet, Alamanni floh über die Alpen nach Frankreich, und Buon- delmonti nach Garfagnana, wo Ariosto gerade Statthalter von Ferrara war<sup>2)</sup>).

Jovius, Varillas und Bayle, dieser leichtsinnigste aller Biographen und bornirte Anbeter der erstgenannten Autorität, haben auch hier in ihren Mittheilungen den größten Unsinn und die höchste Verwirrung. Nach Jovius wird Macchiavelli Staatssekretair und Historiograph der Republik, weil die Mediceer ihn für ihren eigenthümlichen Verdacht entschädigen wollten. Luigi Alamanni, der Dichter, ist bei ihm ein Trabant<sup>3)</sup>; nach der letzten Verschwörung hätten sich die Mediceer nicht mehr um Macchiavelli bekümmert, und was des Unsinn mehr ist. Varillas läßt sogar Leo X. um die Zeit der Verschwörung des Diacceto leben, und verfällt in dieselben corrupten Angaben wie Jovius.

Für Macchiavelli hatte diese Verschwörung nur die nachtheilige Folge, daß er in die dunkle Dürftigkeit des Privatlebens zurückkehren mußte. Als aber Giulio unter dem Namen Clemens VII. den päpstlichen Stuhl bestieg, erhielt er wieder öffentliche Aufträge; besonders wurde er zu den vereinigten Truppen des Papstes und der Florentiner gesendet, um zur Vertheidigung Toskana's gegen Karl's V. Heer

zu hartes Urtheil ist, wenn man Alamanni's didaktisches Gebicht la Coltivazione und sein romantisches Epos Girone il Cortese, unter die Dichtungen zweiter Klasse bringt. Die Avarchide läßt sich allerdings nur als eine ziemlich verunglückte moderne Iliade betrachten.

<sup>1)</sup> cf. Paul Jovius Elog. p. 105. Nardi l. c. Vol. II. p. 84 sq. Boissat l. c. p. 241 sq. Varillas l. c. p. 249. Périès l. c. p. 243 sq.

<sup>2)</sup> Nardi l. c. Vol. II. p. 88. Périès l. c. p. 244. Boissat l. c. p. 242.

<sup>3)</sup> Elog. p. 105.: — ex ipsa turma praetoria levissimus eques. —

zu wirken. Im Ganzen hat das Mißgeschick ihn neun Jahre von allen öffentlichen Geschäften fern gehalten. Das zuletzt von den Mediceern ihm bewiesene Vertrauen hatte ihm die Florentiner abgeneigt gemacht, und so starb er nach seiner Rückkehr nach Florenz, am 22. Juni 1527, verkannt und verächtet. Michele Poccianti <sup>1)</sup> und Negri setzen irrthümlich seinen Tod in das Jahr 1526, Varillas und der Benediktiner-Mönch Peter v. St. Romuald <sup>2)</sup> lassen ihn am 4. Dezember 1530 sterben. Jovius 1521. Es ist wahrscheinlich, daß, wie man allgemein glaubt, Machiavelli seinen Tod durch den fortwährenden Gebrauch eines Präservativs herbeigeführt habe. <sup>3)</sup> Des Glaubens ist auch sein Sohn Pietro in dem Briefe an seinen Vetter Francesco Nelli, Professor zu Pisa, in welchem dieser die Nachricht von dem Tode seines Verwandten erhält <sup>4)</sup>. Das Recept zu dem Präservativ finden wir in

<sup>1)</sup> Catal. script. Florent. p. 137. Negri l. c. p. 426.

<sup>2)</sup> Im zweiten Bande seines Chronol. Diar. p. 592.

<sup>3)</sup> Pèries l. c. p. 268. Varillas l. c. p. 249. Jovius l. c. p. 105. Opere di N. M. T. I. p. XII. XIII. Negri l. c. p. 426.

<sup>4)</sup> Opere l. c. p. XII. XIII. cf. Pèries l. c. p. 269. Dieser Brief lautet:

Carissimo Francesco,

Non posso far di meno di piangere in dovervi dire come è morto il di 22. di questo mese Niccolò nostro padre di dolori di ventre, cagionati da un medicamento preso il di 20. Lasciassi confessare le sue peccata da frate Matteo, che gli ha tenuto compagnia fino a morte. Il padre nostro ci ha lasciato in somma povertà, come sapete. Quando farete ritorno quassù vi dirò molto a bocca. Ho fretta, e non vi dirò altro, salvo che a voi mi raccomando. MDXXVII.

Vostro parente,

Pietro Macchiavelli.

Thuerster Francesco, ich kann meine Thränen nicht zurückhalten, indem ich Euch die traurige Mittheilung mache, daß unser Herr Vater am 22sten d. M. an Unterleibschmerzen gestorben ist, in Folge einer Arznei, welche er am 20sten genommen hatte. Er beichtete seine Sünden dem Mönch Matteo,

dem Briefe Niccolo Machiavelli's an Francesco Guicciardini, datirt aus Florenz vom 17. August 1525, worin es diesem anempfohlen wird <sup>1)</sup>). Sein Leichnam wurde in der Familiengruft der Kirche zum heiligen Kreuz zu Florenz beigesetzt. Paul Jovius <sup>2)</sup>) hat uns die Grabschriften des Antonio Vacca und Gio. Latomo überliefert. Von beiden ist das Epitaph Vacca's gewiß das merkwürdigste. Es lautet:

Quisquis adis, sacro flores et sarta sepulchro,

Adde puer, cineri debita dona ferens:

Nam veteris belli et pacis, qui reddidit artes,

Jam pridem ignotas regibus et populis,

Macchiavellus honos Etruscae et gloria linguae,

Hic iacet, hoc saxum non coluisse nefas <sup>3)</sup>).

der ihn bis zu seinem Ende nicht verlassen hat. Unser Vater hat, wie Euch bekannt, uns in der größten Dürftigkeit hinterlassen. Wenn Ihr wieder zurückkommt (nach Florenz), werde ich Euch noch Vieles mündlich zu sagen haben. Ich bin in Eile und kann Euch sonst nichts schreiben, als daß ich mich Euch empfehle.

Euer Better

Pietro Machiavelli.

<sup>1)</sup> Briefe an seine Freunde. Herausgegeben von G. Leo.

Rec. Aloe patico dram. 1½,

Carmandeos 1,

Zafferano ½,

Mirra eletta ½,

Bettonica ½,

Pimpinella ½,

Bolo armenico ½,

Es wäre wol der Mühe werth, diese Pillen kennen zu lernen; vielleicht daß ein Apotheker oder Arzt darauf verfällt!

<sup>2)</sup> l. c. p. 105. Negri l. c. p. 426. Christius l. c. p. 27.

<sup>3)</sup> Schmück ihn mit Rosen, o Knabe, bepflanzt den heiligen Hügel, Ehre die Asche des Mannes, der Ehre verdient!

Denn er lehrte sie wieder, die Künste des Krieges und Friedens, Lang' schon vergessen vom Volk, lang' von den Thronen verbannt.

Und des Giovanni Latomo Epigram:  
 Quum sibi praeterneas odioso radier aureis  
 Vero, vix aliquis Macchiavelle, ferat:  
 Id vero facias; laudemque e dente pararis:  
 Quanta fuit linguae visque venusque tuae <sup>1)</sup>.  
 Nicht ignoriren dürfen wir endlich das Epigram von  
 Giovanni Matteo Toscano „nel Poplo d' Italia“:  
 Quandum naturae studium vis insita ad omne  
 Arte juvante valet, Macchiavelle, doces.  
 Cultius adscripto quis pressi, pulpita socco?  
 Cui mage sunt Thuscae plectra sonora lirae?  
 Qua populos rex arte regat, quo iura senator  
 Consilio, quo dux temperet arma mones.  
 Tu patriae lux historiae; rebusque gerendis  
 Usibus aptasti facta vetusta novis.  
 Denique flora parens tantum tibi detulit uni,  
 Quantum vix multis terra latina decus.

Dort in der Familiengruft ruhte Macchiavelli's Leichnam mehr als zweihundert und fünfzig Jahre, ohne daß einer seiner ehemaligen oder nachkommenden Mitbürger für die Ausschmückung seines Grabes mehr als für das des ob-  
 stursten Florentiners gethan hätte. Erst im Jahre 1787 ließ der Großherzog Leopold die Marmorbüste Macchiavelli's neben Galilei und Michel Angelo in der Kirche zum heiligen Kreuz aufstellen. Die Idee des Denkmals entwarf der Chevalier Albert Rombotti, deren Ausführung dem

Macchiavell, der Ruhm, die Zierde der Sprache Petruska's:  
 Unrecht wär's, vor dem Stein hier nicht zu neigen das Haupt.  
 Baur l. c. p. 141.

<sup>1)</sup> Et alius — fügt Christius nach — eius imaginem hoc disticho insignivit:

Supremum per te nacta est prudentia culmen,  
 Ulterius nec quo progrediatur habet,  
 cf. Opere di N. M. T. I. p. LXXX.

Meißel Innocenz Spinazzi's anvertraut wurde. Es stellt die Muße der Geschichte dar, in der einen Hand die sie charakterisirenden Attribute, die andere auf ein Medaillon gestützt, worin sich das Brustbild Macchiavelli's befindet. Die Hauptseite trägt die Aufschrift:

Tanto Nomini Nullum Par Elogium  
NICOLAUS MACCHIAVELLI

Obiit Anno A. P. V. MDXXVII.

Die königliche Akademie zu Florenz veranstaltete eine Gedächtnißfeier, in welcher der Chevalier Baldelli ein berühmt gewordenes Elogium funerale abhielt. So wurde zu Florenz einigermassen die schmachvolle Vergessenheit an Macchiavelli gesühnt <sup>1)</sup>.

Macchiavelli hinterließ vier Söhne, Pietro, Bernardo, Lodovico, Guido, eine Tochter Baccia, welche sich später mit Giovanni de' Ricci verheirathete, und die er alle aus der Ehe mit Marietta di Lodoco Corsini erhalten hatte. Aus dem Briefe Pietro's an Francesco Nelli erfahren wir, daß diese Familie in großer Dürftigkeit sich befand <sup>2)</sup>. Es ist allerdings wahr, daß Macchiavelli zum Destern die Signoria mit Bitten um Unterstützung angehen mußte, und aus den Briefen an seine Freunde sowol als aus mehreren Stellen seiner verschiedenen Schriften geht die Geld-Verlegenheit hervor, in der er sich sehr häufig befand. Indessen sind ihm doch von nicht wenigen Seiten nicht gerade die geringsten Summen zugeslossen, wenn auch Gohory <sup>3)</sup> über die geringe Subvention klagt, die ihm die Fürsten und Großen seiner Zeit haben zu Theil werden lassen. Gohory's Klagen sind insofern schon verdächtig, als

<sup>1)</sup> Périès l. c. p. 271 sq. G. B. Baldelli Elogio di N. M. London 1794. 8.

<sup>2)</sup> cf. Opere l. c. p. XIII.

<sup>3)</sup> cf. Epist. dedic. des discours sur Tite-Live. Par. 1571.

er den Mäcen des Marsilio Ficino (1433 — 1499), Angelo Poliziano (1454—1494), Girolamo Donato u. A. für denselben Lorenzo von Medicis hält, dem Macchiavelli seinen Fürsten dedicirte, und der doch der Enkel des andern ist. Außerdem war die Stellung eines Staatssekretärs der Republik Florenz ziemlich einträglich, und wir halten den Vorwurf der Undankbarkeit des Staats in dieser Hinsicht für nicht gerechtfertigt.

Macchiavelli's Hang zum übertriebenen Luxus, zur Verschwendung und wählerischen Genußsucht, hat selbst die eigene Dürftigkeit theilweise herbeigeführt. In seinen beiden Testamenten, vom 22. November 1511 und 27. November 1522 <sup>1)</sup>, ist endlich ein so ansehnliches Besizthum von Häusern, Gärten, Holzungen, goldenen Ketten, Spangen, Ringen, Kleidern, Wäsche u. s. w. specificirt, daß man wahrlich nicht sagen kann, die Republik habe seine Verdienste kärglich belohnt, denn Vieles davon war nicht ererbt, sondern erworben. Was seiner Familie bei seinem Tode davon noch übrig geblieben, wissen wir nicht, wenig mag es wol gewesen sein.

Im Vorübergehen bemerkend, daß Macchiavelli's äußere Erscheinung der des Moliere sehr geglichen haben soll, wollen wir einen Blick auf seinen Charakter werfen, wobei wir freilich bei Darstellung seiner literarischen Thätigkeit ergänzend zurückkommen müssen: diese und seine politische Wirksamkeit als ein fait accompli betrachtend, deren hohes Verdienst seiner Ausführung mehr bedarf.

So vortrefflich Leo <sup>2)</sup> Macchiavelli charakterisirt, so können wir doch ihm nicht in Allem beitreten. Allerdings sind die Charaktere national a priori geschieden, allein wenn

<sup>1)</sup> cf. Périès l. c. p. 273—280.

<sup>2)</sup> Briefe an seine Freunde. p. VIII. 59.

die mehrzeilige Exposition Leo's darauf hinausläuft, daß der Deutsche vorzugsweise Gemüthsmensch, der Italiener mehr Verstandesmensch sein soll, so sehen wir uns vergeblich in der Geschichte darnach um, wo namentlich die letztere Behauptung als Regel konstatirt wäre, obgleich auf Macchiavelli dieser Ausspruch seine Anwendung finden muß. In dieser Beziehung rügt Leo mit Recht die Fichte'sche Beurtheilung, und erkennt an Macchiavelli die Betrachtung der Verhältnisse der Welt und der Gegensätze des Guten und Bösen nur als ein mannigfach durchschnittenen und veränderliches Terrain, auf welchem der Verstand manövriert bald mit Erfolg, bald ohne, immer aber so, daß er sich selbst zu trösten und mit sich selbst abzufinden weiß<sup>1)</sup>). Diese Anschauung ist unbedingt eine vollkommen richtige, nur daß in ihr nicht das Prinzip unseres Handelns enthalten sein kann. Und daß Macchiavelli dieses darin gefunden haben sollte, geht aus Nichts von dem, was er geschrieben, hervor. Und sagen zu wollen, die Prinzipien unsres Handelns seien auch national bedingt, wäre wahrhaft lächerlich.

Einer solchen Anschauung des Lebens des Verstandesmenschen entspricht auch die Beharrlichkeit, Zähigkeit und Eigensinnigkeit des Charakters, welche Macchiavelli von sich nachsagt, ganz und gar; und wir müssen ihr Achtung erweisen, soweit darunter die Kraft der Ausführung und Gestaltung des plötzlich und vermittelungs-lückenhaft dem subjektiven Bewußtsein objektiv Gewordenen verstanden wird. Daß aber Macchiavelli unmittelbar für die Welt gar nichts gewollt<sup>2)</sup>, ist auf der einen Seite eben so ungeremt, wie Bardi's Vorwurf der Haltungslosigkeit<sup>3)</sup>). Mit dem

<sup>1)</sup> l. c. p. IX.

<sup>2)</sup> Leo l. c. p. VIII.

<sup>3)</sup> cf. Histor. Florent. lib. II. IV. — avesse la gravità della vita e la sincerità de' costumi aggiunto. —



Ausrufe: Was kummerte einen Macchiavelli die Welt, bringt Leo andererseits ihn in die Klasse der rohesten Egoisten, und die Unterscheidung national getrennter Charaktere rettet ihn nicht. Es ist ferner der Individualität des Verstandesmenschen konsequent, und noch dazu in der in sich abgerundeten und abgeschlossenen Entwicklung des inneren Menschen, wie bei Macchiavelli, begründet, daß er jener Richtung des Gemüths fremd sein mußte, welche in endloser, nie zum Abschluß gedeihender Entwicklungsfähigkeit und in ununterbrochenem Drange nach der Selbstwiederfindung im Andern, der Liebe und der Freundschaft vom Andern bedarf, welche zur Einheit und Selbsterhebung den ihres totalen Menschseins nicht Bewußten erforderlich ist, und durch einen irrigen Idealismus oder romantische Duselei theils hervorgerufen, theils verstärkt wird. Leo hat Macchiavelli so lieb gewonnen, daß wir kaum glauben können, er habe etwas Anderes als das Obige damit ausdrücken wollen, wenn er über Macchiavelli wenigstens formell ganz falsch sagt: seine Seele sei ein harter, keiner inneren Entfaltung fähiger Kern. Sehr richtig dagegen ist es, wenn der Zweck seiner freundschaftlichen Verbindungen in einer seiner Bildung und Eigenthümlichkeit entsprechenden Unterhaltung, im Vortheil, oder in jener abstrakten Weise für einen bestimmten Zweck gefunden und erschöpft wird, wie sie beispielsweise in dem Heldenliede zwischen Volcher und Hagen existirt, deren Grund der Zufall und ein horrender Eigensinn ist, welcher diesen Zufall auffaßt<sup>1)</sup>. Macchiavelli's Frivolität, seine Neigung zu Liebesintriguen sind daher ganz erklärlich. Es ist nicht die moralische Gesunkenheit, welche ihn lascive Scherze und die verbsten Reden gebrauchen läßt, oder zu Liebchaften und sinnlichen Genüssen treibt, so wenig, als

<sup>1)</sup> Leo l. c. p. XXIII.

eine solche verständige Natur, wie die feine, in platonische Schwärmerei verfallen konnte. Im Gegentheil, er ist sich dessen Alles klar bewußt, was er thut; sein lebendiger, unermüdlicher und allseitiger Geist bedarf der fortwährenden Beschäftigung, und die nothwendige Erholung kann er allein wiederum in der Beschäftigung, nicht in dumpfen Inselfersunkensein finden. Hat ihn das politische Treiben ermüdet, so geht er einem Liebesabenteuer nach, das er so lange verfolgt, bis irgend ein Zufall oder die Ermüdung desselben ihn zu einer neuen Thätigkeit zurückführt. Er liest lange Liebesgedichte oder studirt die Alten, und begiebt sich dann an den Spieltisch. Alles ist ihm eine rein äußerliche, ihn beschäftigende, in der Bewegung erhaltende Kraft, und es ist ihm vollkommen gleichgiltig, für sich und für Andere, wie und wo er dieselbe anlegt. Und immer doch sehen wir die Einheit und das Einziel seines Lebens, und in der Art seines Gerirens den Politiker, oder vielleicht treffender bezeichnet, den Staats- und Menschenkünstler. Hiemit hat man dem Macchiavelli's oft gebrauchte Phrase: es ist schon Alles da gewesen, zusammengehalten, und sich zu dem merkwürdigen Trugschluß verleiten lassen, daß er in der Geschichte nichts als die ewige Wiederholung der Begebenheiten, gewissermaßen nur einen Kreislauf der Dinge erkannt habe. Wir finden das in keiner seiner Schriften bewiesen, und seiner Gemüthsbeschaffenheit ist eine solche Anschauung der Welt gar nicht angemessen. Wie hätte es dem scharfen Beobachtungsgeist Macchiavelli's entgehen können, daß jede Begebenheit nur eine analoge sein kann, neu ist, weil nie die alten Verhältnisse bleiben, — wie hätte er in den scheinbaren Wiederholungen etwas Anderes, als den Beweis für die stufenweise und gesunde Entwicklung der Geschichte erkannt! Wir können auf jene Redensart durchaus keinen Accent legen. — Es versteht sich nach Diesem wol von selbst, daß Machia-

velli in den verschiedenen Lagen des Lebens unbeugsam blieb. Glück und Unglück erträgt er ruhig, standhaft, sogar lakonisch; beiden gegenüber verhält er sich mit entschiedener Willensfreiheit. Das Glück macht ihn nicht irre, und die ihn treffenden Widerwärtigkeiten demüthigt und beschämt er durch die Art ihrer Hinnahme.

Religiosität, als die Negation des eigentlichen Menschen und vergötternde Transcendenz des Ichs, dürfen wir in diesem Charakter nicht suchen, und man hat denn auch ungeheuren Anstoß an Macchiavelli's Atheisterei genommen, die er eben nicht sehr zur Schau trug, unter Umständen wol affektirte. Kuriose Dinge werden uns darüber erzählt, und Amelot de la Fouffaye<sup>1)</sup> hat sich der ridiculösen und fein großen Verständniß der Schriften Macchiavelli's verrathenden Mühe unterzogen, ihn zum frommen Manne zu machen. Und Couring: Ne in Machiavelli quidem scriptis ἀθεϊστικὸν commendari fortassis usquam legeris, si credimus ejus defensori Scioppio: etsi Christianae fidei haud fuisse eo, quo par est, animo addictum, sic satis appareat. Varillaß

<sup>1)</sup> Préface du Prince de M. p. XLIX. — Tu dois paroître clement, fidele, affable, integre, et religieux: en sorte qu'a te voir et a t'entendre l'on croie, que tu n'es que bonté, que fidelité, qu'integrité, que douceur et religion. Mais cete derniere qualité est celle, que l'importe d'avantage d'avoir exterieurement. Voila sur quoi est fondée l'opinion qu'a le vulgaire, que Machiavel étoit un impie, et même un athée. Et veritablement les aparences y sont pour les esprits foibles. Mais a bien peser le sens de ses paroles, il ne dit nullement ce qu'on l'accuse de dire, qu'il ne faut point avoir de religion: mais seulement, que, vi le prince n'en a point, comme il peut arriver quelquesfois, il doit bien se garder de le montrer, la religion étant le plus fort lien, qu'il y ait entre lui et ses sujets; et le manque de religion le plus juste, ou du moins le plus specieux pretexte, qu'ils puissent avoir, de lui refuser l'obéissance etc. um uns nicht zu ermüden! cf. Christianus l. c. lib. I. p. 15. Teucrides Privatus l. c. P. III. p. 327.

sagt<sup>1)</sup>, er habe über Alles seinen Spott getrieben und keine Religion gehabt. Andere erzählen, man habe ihn mit Gewalt zwingen müssen, die Sacramente zu gebrauchen<sup>2)</sup>. Jovius<sup>3)</sup> erhebt ähnliche Vorwürfe. Posselino (Biblioth. select. II. lib. 16.) schließt sein Urtheil über Macchiavelli mit den Worten: *Haec igitur, et huiusmodi alia nebulo ille impius, naturae, iuris religionis osor, et atheismi invector: quare, et blasphemans, et moriens evomuit damnatam animam.* Binet<sup>4)</sup>, Spizelius<sup>5)</sup> und Marchant<sup>6)</sup> erzählen beinahe übereinstimmend von Visionen, die Macchiavelli auf dem Sterbebette gehabt haben soll. Es sei ihm ein Haufe zerrissenes, verhungertes und verkrüppeltes Gesindel erschienen, und man habe ihm gesagt, das wären Diejenigen, von denen geschrieben stände: „*Beati pauperes, quoniam ipsorum est regnum coelorum.*“ Darauf wäre ihm eine ungleich größere Menge von Personen aufgestiegen, voll Würde und Ansehn, worunter Plato, Seneca, Plutarch, Tacitus „und andere Heiden“ — und man sagte ihm, das seien die vom Himmel verworfenen, zur Hölle verdamnten Seelen. „*Sapientia huius saeculi inimica est Dei.*“ Da hätte sich Macchiavelli aufgerichtet und gesprochen: So will ich doch lieber in der Hölle mit großen Geistern und Diplomaten sein, als im Himmel mit einfältigem Lumpengesindel und sonstigem Ungeziefer. Und darauf — schreibt Binet sehr naiv weiter — gab er seinen Geist auf, und sieht nun, wie in der andern Welt die Staatsangelegenheiten betrieben werden. Theophil Raynaudus<sup>7)</sup> ver-

<sup>1)</sup> l. c. p. 249.

<sup>2)</sup> cf. Opere di N. M. Panormi 1584. Prefazione.

<sup>3)</sup> Elog. p. 105.: *Fuit exinde semper inops, uti irrisor et atheos* —

<sup>4)</sup> *du salut d'Origene.* p. 359.

<sup>5)</sup> *in scrutinio atheismi historico aetiologico.* p. 132.

<sup>6)</sup> Hort. Pastor. Tract. I. lect. VI. prop. 2.

<sup>7)</sup> *Erotemata de malis et bonis libris.* n. 46. p. 28.: *At exitus*

sichert, er sei unter Ausstoßung von Gotteslästerungen gestorben. Schon in seinen jüngern Jahren soll Machiavelli einmal sich dahin geäußert haben, er würde nach seinem Tode, hätte er die Wahl, lieber die Hölle, als den Himmel zu seinem Aufenthaltsorte wählen. Denn, habe er hinzugefügt, ich würde im Himmel nichts als Bettler, arme Mönche, Einsiedler und Apostel, also jedenfalls eine sehr langweilige Gesellschaft antreffen; wogegen in der Hölle nur Päpste, Cardinäle, Fürsten und sonstige bei Lebzeiten angesehene Personen<sup>1)</sup>).

Unter andern läppischen Dingen — erzählt Christius — die man gegen Machiavelli aufgebracht hat, ist auch, daß er auf dem Sterbebette zu dem Priester, der die letzte Delung an ihm vollziehen wollte, gesagt habe: „Wenn Einer eine Reise macht, so muß er sich freilich die Beine schmieren.“ Nach Andern waren seine Worte: er hoffe in die Hölle zu kommen, denn es sei ihm der Ausgang mit großen Männern lieber, als der mit lumpigen Fratres im Himmel. Entweder sind diese Redensarten geradezu erfunden, oder durch eitles Schwätzen vergrößert und entstellt worden, oder — wurden die wirklich von Machiavelli geführt, so sollen sie sicher nur den Aberglauben, nicht den Glauben verspotten, und sind mehr ein Spiel mit Worten, als daß sie aus dem Herzen gekommen wären. Also Christius.

Wir können und wollen uns die Würdigung dieser Fabeln ersparen. Um aber das Bisherige, was wir über den merkwürdigen Charakter Machiavelli's anführten, theils zu bestätigen, theils zu ergänzen, wird man es uns Dank wissen, wenn wir aus seinem höchst interessanten Briefe Belege geben.

*impiissimi nebulonis metuendus est eius aemulatoribus, nam blasphemans evomit reprobum spiritum.*

<sup>1)</sup> cf. Fr. Hottomanni epist. XCIX, p. 139.

An Francesco Bettori.

Erlauchter Dratore! Vorigen Sonnabend habe ich Euch geschrieben, und obwol ich Euch nichts zu sagen noch zu schreiben habe, wollte ich doch diesen Sonnabend nicht vorüberlassen, ohne Euch zu schreiben.

Die Gesellschaft, die Ihr wol kennt, ist ein verfehltes Ding; wir haben keinen Taubenschlag, der uns vereinigte, und alle Häupter der Gesellschaft haben ein wenig übergekocht. Tommaso ist unfreundlich, plump, mürrisch und in einem Grade filzig geworden, daß er Euch bei Eurer Heimkehr als ein anderer Mensch vorkommen wird; ich will Euch nur erzählen, wie mir's gegangen ist. Er kaufte letzte Woche sieben Pfund Kalbfleisch, und schickte es in die Casa Marione. Hernach, da's ihm schien, er habe zu viel ausgegeben, dachte er darauf einen zu finden, der zu der Ausgabe beisteuerte, und lag einem an, mit ihm das Mittagmahl zu theilen. Endlich zur Theilnahme bewogen, ging ich zu ihm mit noch zwei Anderen, die ich ihm ebenfalls brachte. Wir aßen zusammen, und als wir die Beche machten, kamen auf Einen 14 Solbi<sup>1)</sup>, und ich hatte nur zehn in der Tasche; so bin ich ihm vier schuldig geblieben, und alle Tage mahnt er mich darum; erst gestern Abend fragte er wieder danach auf der alten Brücke. Ich weiß nicht, ob Ihr der Meinung sein werdet, daß er sich verstelle; auf jeden Fall charakterisirt diese Erzählung sein übriges Gethu.

Dem Girolamo del Garbo ist sein Weib gestorben, weshalb er drei oder vier Tage wie eine betölpelte Barbe that. Dann hat er sich aufgerunzelt, und will wieder heirathen; wir treffen uns jeden Abend auf der großen Bank

<sup>1)</sup> 1 Solbo hat heut zu Tage in Italien, in den verschiedenen Theilen, den Werth von 2 Pf. bis 2½ Gr. pr. Cour. Damals betrug zu Florenz 1 Solbo nur 3 Pf.

der Capponi, und sprechen von dieser Hochzeit. Der Graf Orlando ist wieder bezaubert von einem Buben Raueo, und kann seiner nicht habhaft werden. Donato hat eine andere Lager-Boutique eröffnet, wo's die Täubchen thun können, und läuft den ganzen Tag von der alten zur jungen; er ist gleichsam dämisch geworden, und läuft bald mit Vincenzio, bald mit Pizzochera, bald mit Diesem, seinem Buben, bald mit Jenem; nur mit Riccio habe ich ihn nie erzürnt gesehen. Was das für einen Grund hat, weiß ich nicht. Man meint, er passe ihm besser, als ein Anderer. Ich für meinen Theil wüßte mir nichts aus ihm zu machen. Hier Filippo di Bastiano ist nach Florenz zurückgekehrt, und beklagt sich erschrecklich über den Brancaccino, aber nur im Allgemeinen, und hat bis jetzt noch keine besonderen Umstände vernehmen lassen. Wenn's dazu kommt, werde ich Euch Nachricht geben, damit Ihr ihm darüber berichten könnt.

Doch, wend' ich mich zu Scherz und Singen,  
Geschieht's, weil dies allein mir ist geblieben,

Damit mein ängstlich Klagen zu bezwingen.

Wenn es wahr ist, daß Jacopo Salviati und Matteo Strozzi<sup>1)</sup> ihre Entlassung erhalten haben, so werdet Ihr in Staatsgeschäften in Rom bleiben; und wenn Jacopo hier bleibt, sehe ich nicht ab, wer von denen, die kommen, Euch hinter's Licht führen oder fortschicken könnte; demnach nehme ich an, daß Ihr in Rom werdet bleiben können, so lange es Euch gefällt. Se. Magnificenz Julian wird dahin kommen, und Ihr werdet Mittel finden, mir Freude zu machen, und ebenso der Cardinal von Volterra. In der That zweifle ich nicht, daß wenn meine Angelegenheit nur

<sup>1)</sup> Die Salviati und Strozzi spielen in der Geschichte von Florenz eine große Rolle. cf. Nardi istorie, Périès l. c.

mit einiger Geschicklichkeit geführt wird, bei irgend einem Geschäft Anstellung zu finden, wenn nicht in Dingen, die Florenz angehen, doch in römischen und päpstlichen; in diesen Angelegenheiten dürfte ich weniger verdächtig sein. Sobald ich weiß, daß Ihr in Rom bleibt, und es Euch gut scheint, denn außerdem rühre ich mich nicht, würde ich, wenn ich dadurch nicht eine nachtheilige Meinung erzeuge, dahin kommen. Ich bin fest überzeugt, daß, wenn Se. Heiligkeit, unser Herr sich meiner bediente, ich nur zu meinem Wohl und aller meiner Freunde Vortheil und Ehre mein Betragen einrichten würde.

Ich schreibe Euch das nicht, weil ich von Verlangen danach etwa zu sehr erfüllt wäre, oder irgend wünschen könnte, daß Ihr mir zu Liebe Euch einer Last, oder einer Unannehmlichkeit, oder Ausgaben, oder in irgend einer Hinsicht einer Gemüthsbewegung unterjögelt; sondern weil Ihr meine Sinnesart kennt, und wißt, daß, wenn Ihr mir helfen könnt, all mein Bestes nur das Euerige und das Eurer Familie sein wird, der ich Alles danke, was mir geblieben ist. Florenz, 16. April 1513.

#### An Francesco Vettori.

Erlauchter Botschafter! „Zu spät nie war der Gottheit gnädig Thun“<sup>1)</sup>). Dies sage ich, weil es mir schien, als hätte ich Eure Gunst zwar nicht ganz verloren, aber mich doch davon verirrt, denn Ihr schreibt mir so lange nicht, und ich war in Zweifel, was die Veranlassung davon sein könnte. Was mir auch als solche einfiel, schien mir zu unbedeutend, und nur darüber war ich ungewiß, ob es Euch etwa vom Schreiben abhalte, daß man Euch geschrieben,

<sup>1)</sup> Petrarca, Trionfo della Divinità v. 13.: Tarde non furon mai le grazie divine.

ich mache einen indiscreten Gebrauch von Euren Briefen; und ich wußte doch, daß außer Filippo <sup>1)</sup> und Paolo <sup>2)</sup> sie von mir Niemand zu sehen bekommen hatte. Von alle dem bin ich zurückgekommen durch Euren letzten vom 23. vor. M., aus welchem ich zu meiner großen Freude ersehe, mit welcher Ordnung und Ruhe Ihr Euer Geschäft versetzt, und ich rathe Euch, so fort zu fahren, denn wer den eigenen Vortheil vernachlässigt, um des Vortheils Anderer willen, kommt um den seinigen, und jene Andere wissen es ihm nicht einmal Dank. Und weil das Glück in Allem walten will <sup>3)</sup>, soll man es walten lassen, sich ruhig verhalten, sich nicht dagegen setzen <sup>4)</sup>, und abwarten, daß es auch den Menschen einmal Etwas thun läßt; dann wird's Zeit sein für Euch, daß Ihr Euch größerer Mühe unterzieht, und sorgfältiger Alles wahrnehmt; für mich aber meinen Landst<sup>5)</sup> zu verlassen, und zu sagen: hier bin ich. Demnach, um Euch gleiche Freundlichkeit zu beweisen, kann ich Euch in diesem Briefe nur eine Beschreibung des Lebens geben, was ich jetzt führe, und wenn Ihr glaubt, daß dasselbe mit

<sup>1)</sup> Casavecchi.

<sup>2)</sup> Betteri, Bruder des obigen.

<sup>3)</sup> Leo übersetzt sehr mangelhaft: „Seit nun das Glück in Allem waltet.“ Viel treffender hat Périès l. c. p. 197. übertragen: Et puisque la fortune veut diriger toutes nos actions.

<sup>4)</sup> Auch hier hat Périès weit richtiger übersetzt: ne lui causer aucun embarras.

<sup>5)</sup> Er wohnte zu dieser Zeit auf seinem kleinen Landhause, la Strada genannt, in der Nähe von San Casciano, ungefähr 10 italienische Meilen (à 1000 Fuß) von Florenz, an der Straße nach Rom. cf. Périès l. c. p. 191. 275. Dergleichen Landhäuser besaß er, wie schon erwähnt, mehrere. Leo ist der Meinung, Machiavelli habe ein Landgut Namens S. Andrea in Percussina besessen, und will dies aus Machiavelli's Werken (Italia 1819) p. 16. n. 1. entnommen haben. Die Sache ist einfach die, daß sein Landhaus nebst Ackerwirthschaft, la Strada, zum Kirchspiel S. Andrea in Percussina und zum Arrondissement San Casciano gehörte.

dem Curtigen sich vertauschen lasse, will ich es gern so fortsetzen<sup>1)</sup>.

Ich lebe auf meinem Landhause, und seit meinen letzten Unglücksfällen habe ich, wenn man alles zusammenrechnet, nicht zwanzig Tage in Florenz zugebracht. Bisher habe ich mich damit vergnügt, Krametsvögel zu fangen, mit eigener Hand<sup>2)</sup>; vor Tage stieg ich auf, strich meine Ruthen mit Leim, und mit noch einigen Käfigen auf dem Rücken, ging ich hinaus, so daß ich ausfah, wie Oeta, als er des Amphytro Bücher aus dem Hafen zurückbrachte. Der geringste Fang waren zwei, der höchste sieben Krametsvögel. So habe ich's den ganzen September getrieben. Dann hatte dieser Zeitvertreib, so gering und wunderbar er war, zu meinem großen Leidwesen ein Ende: wie's seitdem weiter geht, will ich Euch erzählen. Mit der Sonne erhebe ich mich und gehe dann nach einer meiner Holzungen<sup>3)</sup>, die ich umschlagen lasse; hier bleibe ich zwei Stunden, um die Arbeit des vorigen Tages in Augenschein zu nehmen und die Zeit mit den<sup>4)</sup> Holzhauern zuzubringen, die allezeit unter sich, oder mit den Nachbarn Trödel haben. Ueber das Gehölz könnte ich Euch tausend schöne Geschichten mittheilen, die mir begegnet sind mit Frosino da Bonzano, und Andern, die von diesem Holze wollten<sup>5)</sup>. Frosino insbeson-

<sup>1)</sup> Der Leser wird finden, wie Recht Périès (l. c. p. 196.) hat, wenn er von diesem Briefe sagt: Cette lettre fait connaître le véritable caractère de Machiavel, et les motifs qui lui dictèrent les ouvrages qui ont rendu son nom immortel. Auch Leo (l. c. p. XVI.) scheint Gewicht auf diesen Brief zu legen.

<sup>2)</sup> Abweichend von Leo's Uebersetzung.

<sup>3)</sup> Es giebt ein ganz anderes Verständniß, daß man in seiner Richtigkeit erst errathen muß, wenn man des Briefstellers äußere Verhältnisse nicht kennt, sobald Leo unvollständig übersetzt: gehe nach einem Gehölz.

<sup>4)</sup> Ich weiß nicht, warum Leo „diesen“ übersetzt.

<sup>5)</sup> Abweichend von Leo's Uebersetzung.

dere ließ, ohne mir ein Wort davon zu sagen, gewisse Klaf-  
tern davon holen, und bei der Bezahlung wollte er mir  
zehn Lire <sup>1)</sup> zurück halten, von denen er vorgiebt, ich sei sie  
ihm seit vier Jahren schuldig, wo er sie mir bei Antonio  
Guicciardini im Triccaspiel abgewonnen habe. Ich sagte,  
der Teufel solle ihn holen, und wollte ihn als Dieb bei dem  
Fuhrmann verklagen, der die Sache besorgt hatte, als Gio-  
vanni Macchiavelli sich in's Mittel legte, und einen Vergleich  
zwischen uns stiftete. Battista Guicciardini, Filippo Gi-  
nori, Tommaso del Bene, und etliche Andere, bestellten ein  
Jeder eine Klaster davon, als neulich der Nordwind pffiff <sup>2)</sup>.  
Ich sagte Allen zu, und überwies dem Tommaso eine, die  
dann von einer Menge Menschen nach Florenz transportirt  
wurde; denn es kamen zu ihrem Empfange, er selbst, seine  
Frau, seine Magd und Kinder, so daß er aussah wie Ga-  
burro, wenn er Donnerstags mit seinen Gesellen einen Och-  
sen prügelt <sup>3)</sup>. Weil ich aber inne wurde, daß dabei nichts  
zu gewinnen war, zeigte ich den übrigen an, ich hätte kein  
Holz mehr, worüber allen der Kamm schwoh, zumal dem  
Battista, der dies mit zu den Unglücksfällen rechnet, die den  
Staat betroffen haben.

Wenn ich das Gehölk verlasse, gehe ich nach einer  
Quelle, und von da nach einer meiner Vogelhütten, mit einem  
Buche unterm Arm, dem Dante oder Petrarca, oder mit  
einem geringfügigeren Dichter, wie Tibull, Ovid, Catull, und  
andern von diesem Genre <sup>4)</sup>. Ich lese ihre verliebten Lei-  
denschaften, ihre Liebchaften, ich erinnere mich der meinigen,  
und ergöze mich eine Weile an solchem Sinnen. Sodann

<sup>1)</sup> à 20 Solbi.

<sup>2)</sup> Abweichend von Leo, der auch fälschlich bestellen mit nehmen  
übersetzt.

<sup>3)</sup> Abweichend von Leo.

<sup>4)</sup> Abweichend von Leo und übereinstimmend mit Périès.

gehe ich nach dem Wirthshaus an der Landstraße, rede mit den Vorüberziehenden, frage nach den Neuigkeiten ihrer Heimat, erfahre eine Menge Sachen, und beobachte die Verschiedenheit der Neigungen und Eigenthümlichkeiten der Menschen<sup>1)</sup>. Unterdeß kommt die Stunde der Mahlzeit heran, wo ich mit meiner Familie solche geringe Speise genieße, wie sie mein armes Landgut und mein geringes Erbe mit sich bringen. Nach Tische gehe ich wieder in's Wirthshaus; da treffe ich gewöhnlich den Wirth, einen Fleischer und zwei Ziegelbrenner. Mit diesen tödte ich den Rest des Tages durch Cricca oder Trictrac,<sup>2)</sup> wobei es tausend Streitigkeiten gibt und tausend Schimpfereien, meistens um einen Quattrino<sup>3)</sup>, und dabei verführen wir ein Gebrüll, daß man uns bis nach San Casciano hört<sup>4)</sup>.

So versenkt in dies gemeine Leben, schleppe ich mich mit verschimmeltem Gehirn, und lasse der Widerwärtigkeit meines Schicksals freien Lauf, indem ich mich völlig darenin füge von ihm mit Füßen getreten zu werden; und ich will doch sehen, ob es sich nicht schämt, mich fortwährend mit derselben Härte zu behandeln<sup>1)</sup>.

Ist der Abend gekommen, so kehre ich heim und gehe auf mein Schreibzimmer, auf dessen Schwelle ich die bäurische Kleidung voll Schmutz und Koth von mir werfe, und vornehmes Gewand und von meinem Trachtgebrauch anlege; also würdig angethan bringe ich in die uralte Freistätte der großen Männer der vergangenen Zeiten,<sup>4)</sup> und von ihnen

<sup>1)</sup> Abweichend von Leo.

<sup>2)</sup> Das Criccaspieldenke ich nicht; dagegen ist das Trictrac, auch Toccatagli genannt, ein noch heute in Italien, namentlich in der geringeren Volksklasse sehr übliches Brettspiel mit Würfeln.

<sup>3)</sup> Noch nicht ganz 3 Pfennige.

<sup>4)</sup> Ganz abweichend von der Uebersetzung Leo's, die total verfehlt ist an dieser Stelle.

freundlich empfangen, nähre ich mich von solcher Speise, welche allein mir gehört, und für welche ich geboren bin. Da hält mich keine Schüchternheit ab mit ihnen zu reden, und die Ursachen ihrer Thaten zu erforschen. Sie antworten mit Humanität, und während vier Stunden bin ich frei von allem Ueberdruß, vergesse ich alle meine Leiden, und fürchte weder Mangel, noch kann der Tod mich schrecken <sup>1)</sup>). Ganz versenke ich mich in jene. Und wie Dante sagt: daß der nicht weise ist, der das Erkannte nicht bewahrt, so habe ich Alles aufgezeichnet, was ich in ihrer Unterhaltung gewonnen habe, und ein Werkchen de principatibus ausgearbeitet, wo ich mich so tief als möglich in den Gedanken dieses Gegenstandes hineinbegebe, und untersuche, was eine fürstliche Herrschaft sei, wie viele Gattungen es davon giebt, wie sie erworben, wie sie behauptet werden, und wodurch sie verloren gehen; und wenn Euch je Einer meiner absonderlichen Gedanken zugesagt hat, so werden Euch diese nicht mißfallen <sup>1)</sup>). Sie dürften einem Fürsten, zumal einem neuen Fürsten conveniren; deshalb will ich mein Werk Sr. Magnificenz dem Julian zueignen. Filippo Casavecchi hat es gesehen. Er wird Euch Nachricht geben von der Sache selbst, und von den Gesprächen, welche wir unter uns darüber geführt haben. Indessen befließe ich mich noch es zu vervollständigen und zu feilen <sup>1)</sup>).

Ihr wünscht, Erlauchter Botschafter, daß ich das Leben hier aufgebe, zu Euch käme, und Eure Gesellschaft genösse. Zweifelsohne werde ich das thun; vor der Hand halten mich gewisse unbedeutende persönliche Angelegenheiten zurück, die in sechs Wochen beendigt sein werden. Was mich ferner noch abhält, ist, daß sich die Soderini in Rom befinden, die ich, wenn ich ankäme, aufsuchen und sprechen müßte. Ich

<sup>1)</sup> Abweichend von Leo.

müßte auch befürchten bei meiner Heimkehr nicht vor meinem Hause abzustiegen, sondern am Bargello; denn obwol unser Staat feste Grundlagen hat und vollkommen sicher steht, so ist er dennoch neu und deshalb voll Argwohn; und es fehlt nicht an Leuten, die wie Paolo Bertini, andere an den Tisch setzen, und mir das Zusehen lassen würden<sup>1)</sup>.

Ich habe mit Filippo von meinem Werke gesprochen, ob ich's ihm<sup>2)</sup> überreichen soll oder nicht, und in dem erstern Falle, ob ich's ihm selbst überbringen oder schicken soll. Wenn ich's ihm nicht gebe, habe ich zwar nicht zu befürchten daß es Julian nicht lieft, aber daß dieser Ardinghelli die Ehre meiner letzten Arbeit davon trüge<sup>3)</sup>. Wenn ich's ihm aber gebe, komme ich in die Nothwendigkeit, mich auf alle Weise zu beeilen; denn ich gehe zu Grunde und kann es nicht lange so treiben, ohne durch meine Armuth verächtlich zu werden. Dann aber möchte ich wol wünschen, daß diese Herren Medici mir zu thun geben möchten, und wenn ich anfangs Steine karren sollte<sup>3)</sup>; denn ich müßte mich selbst bemitleiden, wenn ich mir sie nicht mit der Zeit gewinnen sollte; und wenn man mein Werk lieft, wird man ersehen, daß die fünfzehn Jahre, die ich mit dem Studium der Staatskunst zugebracht habe, von mir weder verschlafen noch verspielt worden sind. Es muß Jedem lieb sein, jemand in seinem Dienst zu haben, der auf Kosten anderer sich Erfahrungen gesammelt hat. An meiner Treue braucht man nicht zu zweifeln, denn ich habe sie bis diesen Tag auf das Peinlichste beobachtet, und werde nun nicht mehr lernen sie zu

<sup>1)</sup> Per parere como, kann wörtlich nicht anders übersetzt werden, als: zum Beispiel wie, was Leo entgangen ist. Leo übersetzt ferner: „tamen so ist er neu“, während aus dem Italienischen dies gar nicht abzusehen ist.

<sup>2)</sup> dem Julian Medici.

<sup>3)</sup> Abweichend von Leo.

brechen; wer drei und vierzig Jahre treu und redlich befunden worden ist, wie ich, der kann seine Natur nicht ändern. Und ein guter Beweis für meine Treue und Redlichkeit ist meine Dürftigkeit<sup>1)</sup>.

Ich wünschte daß Ihr mir schreibt, was Ihr von dieser Sache denkt, und empfehle mich Euch. Sis felix. Die 10. Decembris 1513.

An Francesco Vettori.

Erlauchter Oratore. Es ist in der That interessant zu beobachten, wie die Menschen für die Dinge, worin sie selbst fehlen, blind sind, dagegen die spitzfindigsten Verfolger der Fehler, die sie an Andern bemerken. Ich könnte Euch in exemplis griechische, lateinische, hebräische und chaldäische Sachen anführen, und mich bis zum Lande des Sofi versteigen und zum Priester Johann, sofern Euch die hierortigen und neuesten Beispiele nicht genügen. Ich glaube Persano hätte von einem Jubiläum zum andern in Euer Haus kommen können, und Filippo hätte nimmer daran gedacht, daß es Euch zum Vorwurf gereichen könne. Im Gegentheil würde es ihm vorgekommen sein, als gäbet Ihr Euch das Ansehen mit demselben in freundschaftlichen Verhältnissen zu leben, und als wenn dies Benehmen einem Botschafter ganz eigens zukomme, welcher, über alle Maßen genöthigt vorsichtig zu sein, deshalb gerade Zeitvertreib und Ergötzung bedürfe. Und was den Persano betrifft, so hätte dieser ihm gerade der rechte geschienen, und überall würde er Eure Klugheit gerühmt haben, und Euch wegen dieser Wahl bis zum Himmel erhoben. Auf der anderen Seite glaube ich, daß wenn auch die ganze Hurensippenschaft von Valenza bei Euch ein- und ausgegangen, es doch nicht möglich gewesen wäre, daß

<sup>1)</sup> Abweichend von Leo.

Euch der Brancaccio darum getabelt hätte, im Gegentheil würde er Euch darum mehr gelobt haben, als wenn er vernommen, Ihr hieltet vor dem Papst Reden, besser als Demosthenes. Und um die Probe dieses meines Urtheils machen zu wollen, hättet Ihr, ohne daß Einer von den Ermahnungen des Andern gewußt, Euch stellen müssen, als glaubtet Ihr ihnen, und wolltet ihren Vorschriften folgen. Wenn Ihr dann den Huren die Thüre verschlossen und Persano fortgejagt und Euch recht ernst gestellt hättet, wie über Euch selbst nachdenkend geworden wäret, so würden nicht vier Tage vergangen sein, bevor Filippo angefangen hätte: Was ist denn das mit Persano? Warum kommt er nicht mehr zu uns? Es ist doch unangenehm, daß er nicht kommt, er scheint mir ein honetter Mensch zu sein, (ich weiß nicht, was das Geheiß für Klatschereien macht,) und die Sitten dieses Hofes gut zu kennen; er dünkt mich eine nützliche Bekanntschaft; ich dächte, Botschafter, Ihr ließt ihn holen. Vom Brancaccio brauche ich Euch nicht erst zu sagen, daß er sich über die Abwesenheit der Damen beklagt und gewundert haben würde, und wenn er es Euch nicht gesagt hätte, während er den —<sup>1)</sup> ans Kaminfeuer gehalten, wie es Filippo gemacht haben würde, hätte er es Euch im Kämmerlein unter vier Augen gesagt. Und um Euch besser noch Euern Zweifel zu benehmen, hätte ich, gerade während Ihr einen scheinbar strengen Anlauf genommen, hinüber kommen müssen, ich, der ich den Weibern auf alle Weise zugethan bin, und gesagt haben: Botschafter, Ihr werdet krank werden, und Ihr thut gar nichts dagegen; weder Buben noch Weiber sind da: welch' miserabler Sch...kerl<sup>2)</sup> wohnt in diesem Hause? Erlauchter Botschafter sind wir nicht Narren?

<sup>1)</sup> Im Original-Text ist jener Theil des Rückens genannt, wo er aufhört anständig bezeichnet zu werden.

<sup>2)</sup> verbotenus!

Es gibt nur wenige, die sich auf die Welt verstehen und wissen, daß, wer nach eines andern Weise handeln will, zu nichts kommt, denn kein Mensch ist mit des andern gleiches Sinnes. Soldy' Volk weiß nicht, daß wer den Tag über für verständig gilt, von Niemand für einen Narren über Nacht gehalten wird; und wer für einen tüchtigen Mann gilt, und für einen der etwas vermag, dem bringt das, was er thut um sein Gemüth zu erfreuen und lustig zu leben, Ehre und nicht Vorwürfe, und anstatt Buben- und Hurenjäger genannt zu werden, heißt's, er ist ein universeller Mensch, ein lebenswürdiger und lustiger Gesellschafter. Auch bedenken sie nicht, daß er ja nur von dem Seinigen gibt, und andern nichts nimmt; und daß er's macht wie der Most, wenn er braust, und den Gefäßen, die nach Kahn schmecken, seinen Geschmack mittheilt, aber vom Kahn der Gefäße nicht's annimmt.

Deßhalb, Herr Oratore, seid nicht bange von wegen der Unflätereier der Dame Smaria, und bleibt nur dabei, wie Ihr's eingerichtet habt, und laßt den Brancaccio reden, der nicht dran denkt, daß er es doch gerade so macht wie die Zaunkönige, und am ersten kackert und schreit, und wenn das Käuzchen kommt, zuerst gefangen wird. Und Filippo ist wie ein Geier; wenn kein Nas im Lande ist, fliegt er hundert Meilen um eins zu suchen; und wenn er die Gurgel voll hat, setzt er sich auf eine Pinie und lacht über die Adler, Habichte, Falken und ähnliche, die um feinere Speisen zu genießen, vor hunger das halbe Jahr über dem Tode nahe sind. Also, erlauchter Oratore, laßt den Einen nur kackern, und den andern sich den Kropf füllen, und betreibt Eure Geschichten nach Eurer Weise. Florenz, 5. Januar 1514.

An Francesco Bettori.

Gestern kam ich von meinem Landgut und Euer Paul gab mir einen Brief von Euch vom 23. v. M., eine Antwort auf einen von mir, ich weiß nicht von welchem Datum. Er erfreute mich sehr, da ich daraus sehe, daß Euch das Glück so günstig gewesen ist, so schön alles gefügt hat, daß Filippo und Brancaccio mit Euch Eine Seele in zwei Leibern geworden sind, oder um's besser zu sagen, zwei Seelen in Einem Leibe. Und wenn ich nun diese ihre und Eure Historie von Anfang bis zu Ende überdenke, würde ich sie, hätte ich nicht meine Schmierereien alle verloren, in meine Denkwürdigkeiten der neuesten Zeit eingerückt haben; sie scheint mir so gut zu verdienen einem Fürsten erzählt zu werden, als irgend Etwas anderes, das ich in dieser Zeit erfahren habe. Ich meine den Brancaccio zu sehen, wie er auf einem niedrigen Sessel zusammen geduckt sitzt, um besser der Constanza Gesicht beschauen zu können, wie er in Worten, Zeichen, Geberden, in Lachen, in Bewegungen des Mundes und der Augen und in Geräusper ganz zerfließt, sich ganz aufzehrt, ganz an den Worten, dem Athemzug, dem Blick, dem Dunstkreis, dem einnehmenden Wesen und den weiblichen Artigkeiten der Constanza hängt.

Darauf zur Rechten blickend, von der Seite

Sah Casa ich ein wenig, sich dem Ziele nähernd

Bei jenem Buben mit rasirtem Scheitel.

Ich sehe ihn, wie er sich geberdet, sich bald auf die eine Seite stützt, bald auf die andere; ich sehe ihn, wie er mit ihm spricht, bald väterlich sich bezeigt, bald wie ein Lehrer, bald wie ein Verliebter, und das arme junge Kerlchen ungewiß über die Absicht, die er bei alle dem hat. Bald zweifelt er an seiner Ehrenhaftigkeit, dann faßt er Vertrauen zu dem ernstern Ansehen des Mannes, bald endlich flößt ihm die Anmuth Achtung ein und das kluge Aussehen. Ich sehe Euch,

Herr Oratore, beschäftigt mit jener Wittve und ihrem Bruder, wie Ihr ein Auge (und zwar das rechte) auf jenen Buben habt, und das andere auf das Mädchen, und ein Ohr für die Worte der Wittve, und das andere für Casa und Brancaccio; und ich sehe, wie Ihr ihnen nur im Allgemeinen Antwort gebt, und nur auf die letzten Worte, wie Echo, und endlich die Unterhaltung abbricht und an's Feuer lauft, so mit gewissen, schnellen und langen Schritten, ein wenig nach vorn übergebogen. Ich sehe, wie bei Eurem Hinzutreten Filippo, der Brancaccio, der Junge und das Mädchen sich erheben und Ihr sagt: Setzt Euch doch! bleibt doch nur wie Ihr waret! laßt Euch nicht stören! setzt Eure Unterhaltung fort! — und nach vielen ein wenig vertrauten und weitschweifigen Artigkeiten setzen sich alle wieder, und fangen irgend einen ergößlichen Discurs an. Vor allen glaube ich Filippo vor mir zu sehen, wie Piero del Bene hinzukommt. Wenn ich malen könnte, würde ich ihn Euch gemalt schicken, denn gewisse zutrauliche Geberden, die er an sich hat, gewisse Querblicke und Empfindlichkeiten lassen sich nicht beschreiben. Ich sehe Euch am Tisch, wie Ihr mit dem Brod umgeht und mit den Gläsern; den Tisch sehe ich und das Fußgestell, und wie jeder die Fröhlichkeit herbeiführt oder ausgießt, und wie endlich alle in eine Sündflut von Freude überströmen. Ich sehe zuletzt „Jupiter an den Wagen gekettet,“ ich sehe Euch voll Verliebtheit, und weil das Feuer, wenn es junges Holz ergreift, gewaltiger ist, so sehe ich in Euch die Flamme mächtiger, weil sie größern Widerstand gefunden hat. Da würde ich mit Terenz ausrufen können: O coelum, o terram, o maria Neptuni — ich sehe, wie Ihr in Euch kämpft, et quia: non bene conveniunt nec una in sede morantur majestas et amor; möchtet Ihr bald ein Schwan werden können, um in ihren Schooß ein Ei zu bringen, bald Geld, damit sie Euch in

der Tasche mit sich forttrüge, bald ein Thierchen, bald was anderes, um nur immer an ihr hängen zu können. Und damit Ihr nicht durch mein Beispiel den Muth verlieren mögt, indem Ihr Euch erinnert, was ich durch Amors Pfeile gelitten habe, muß ich Euch sagen, wie ich mich gegen ihn benommen habe. Ich habe ihn in der That gewähren lassen, bin ihm durch Thäler, Wälder, Felsen und Fluren gefolgt und habe gefunden, daß er mich so liebevoller behandelt hat, als wenn ich ihn gemieden hätte. So tappt also nicht so lange umher, nehmt ihm die Zügel ab, schließt die Augen und spricht: Sorge Du nun Amor! führe Du mich! leite Du mich! wenn ich glücklich zum Ziel gelange, soll es zu Deiner Ehre sein; wenn unglücklich, zu Deiner Schande: ich bin Dein Knecht; Du kannst nichts mehr gewinnen, wenn Du mich quälst; im Gegentheil bringst Du dann Dich um das Deinige. Und mit solchen und ähnlichen Worten, die einen Stein erweichen würden, könnt Ihr ihn zur Barmherzigkeit bewegen, und auf diese Weise lustig leben, mein Gebieter. Fürchtet Euch nicht; bietet dem Schicksal die Stirn und wendet Euch auf solche Dinge, wie der Gang des Himmels, die Verhältnisse der Zeiten und Menschen sie Euch bieten, und zweifelt nicht, Ihr werdet jede Schlinge zerreißen und jedes Hinderniß besiegen. Im Fall Ihr eine Nachtmusik bringen wollt, mache ich mich anheischig zu Euch zu kommen mit irgend einem hübschen Hund, der sie zur Liebe bewegen soll.

So viel fällt mir ein zur Beantwortung Eures Briefes. Von hier habe ich Euch nichts zu berichten als Prophezeiungen und Verkündigungen kommenden Glends; möge sie Gott, wenn sie lügen, zu nichte werden lassen; wenn sie aber wahr sind, Alles zum Besten wenden.

Ich, wenn ich in Florenz bin, bringe meine Zeit hin in dem Laden des Donato del Corneo, und bei der Riccia,

und es scheint mir, beide sind meiner überdrüssig; der eine nennt mich eine Ladenscheuche, die andere eine Hausscheuche. Demungeachtet gelte ich bei dem einen wie bei der andern als ein guter Rathgeber, und bis jetzt hat mir mein Ruf als solcher so viel geholfen, daß Donato mir einen Platz an seinem Kamin vergönnt hat, und die andere läßt sich zuweilen küssen, doch nur verstoßen. Ich denke, diese Gunst wird nicht lange dauern, denn dem einen wie der andern habe ich gewisse Rathschläge ertheilt, und nie die Sache getroffen, so daß mir die Riccia heute erst wieder in einem gewissen Gespräch, daß sie zum Schein mit ihrem Mädchen führte, sagte: diese klugen Herren! diese klugen Herren! ich möchte wissen, wo die zu Hause wären! mir scheinen sie Alles verkehrt anzufangen!

Erlauchter Oratore! Ihr seht nun, wo zum Teufel! ich mich finde. Nur diese möchte ich mir zu Freunden bewahren, und sehe in mir kein Mittel dazu. Wenn Euch, oder Filippo, oder dem Brancaccio eins einfiele, wäre mir's lieb, wenn Ihr mir's schreibt. Valete! 4. Februar 1514.

An Francesco Bettori.

Theurer Gebatter! Ihr habt mich mit mehreren Nachrichten über Euren Liebeshandel in Rom recht erheitert und mir meine endlose Schwermuth vertrieben, während ich von Euren Leiden und Freuden las und phantasirte, denn es bestehen die einen nicht wol ohne die andern. Nun aber hat mich das Schicksal an einen Ort geführt, daß ich wol im Stande wäre, Euch Gleiches mit Gleichem zu vergelten, denn bei meinem Aufenthalt auf dem Lande habe ich mich in ein Abenteuer eingelassen, so reizend, so zart, so edel in seinem Ursprunge als in den es begleitenden Umständen, daß ich es weder so zu schätzen noch so ganz zu genießen

vermag, daß es nicht immer ein noch mehreres verdiente. Ich würde, Eurem Beispiel folgend, Euch den Anfang dieser Liebe erzählen müssen, mit welchen Netzen sie mich umfing, wo sie ausgespannt wurden, von welcher Art sie waren; und Ihr würdet erfahren, daß es goldne Netze waren, ausgespannt unter Blumen, gesponnen von Venus, so süß und reizend, daß obwol ein gewöhnliches Herz sie zu zerreißen vermocht hätte, ich es trotzdem nicht thun wollte; und eine Zeit lang weilte ich mit Vergnügen in ihnen, bis die zarten Fäden fest geworden sind, und mit unauflösslichen Knoten geknüpft. Auch glaubt ja nicht, daß um mich zu fangen, Amor sich gewöhnlicher Mittel bedient habe, denn da ich sie kenne, würden sie nichts vermocht haben; so ging er also absonderliche Wege, die ich nicht kannte, und auf die ich keinerlei Aufmerksamkeit richtete. Euch genüge, daß ich schon nahe an den Fünfsigen, weder in meinen Jahren ein Hinderniß sehe, weder rauhe Wege mich ermüden, noch die Dunkelheit der Nacht mich schreckt; Alles scheint mir leicht zu erreichen, und jeder Begierde, selbst der, die von der meinigen verschieden und ihr entgegengesetzt sein sollte, füge ich mich. Und obgleich es mir scheint, als sei eine arge Plage über mich gekommen, fühle ich mich doch so freudig dabei, sowol wegen des seltenen und süßen Anblicks, der mir gewährt wird, als auch dadurch, daß die Erinnerung an alle meine Widerwärtigkeiten so mit bei Seite geschoben wird, so daß ich mich um Alles in der Welt davon nicht losmachen würde, wenn ich auch könnte. Demnach habe ich das Nachdenken über große und wichtige Zustände aufgegeben; mich freut nicht mehr das Ueberdenken neuer Zeitverhältnisse; Alles hat sich in süße Gedanken verkehrt, wofür ich Venus danke und ganz Cypem.

Deshalb wenn Euch etwas vorkommt, was Ihr von Eurer Dame schreiben könnt, so schreibt es nur, und über

andere Dinge unterhaltet Euch mit Denen, die einen höhern Werth darauf legen, und sie besser verstehen, denn mir haben sie nur Unglück gebracht, jene dagegen immer Freude und Glück. Valete. Ex Florentia die 3. Augusti 1514.

An Piero Soderini in Ragusa.

Ein verkappter Brief von Euch kommt mir zur Hand, — nach zehn Worten erkannte ich ihn. Das Frequentiren Piombino's ist mir glaublich, weil ich Euch kenne, und von Euren und Filippo's Hindernungen bin ich überzeugt, denn ich weiß, den einen drückt der Mangel an Weisheit, den andern zu großer Wohlstand. Der Januar mißfällt mir nicht, wenn nur der Februar mir unter die Arme greift. Der Argwohn Filippo's schmerzt mich, und mit Besorgniß sehe ich dem Ausgange entgegen. Euer Brief war kurz; durch wiederholtes Lesen habe ich ihn mir lang gemacht. Er war mir angenehm, denn er gab mir Veranlassung das zu thun, was ich zu thun sonst nicht wagte, und wovon Ihr mich abmahnt. Nur diese Stelle desselben schien mir unpassend; ich würde mich darüber verwundert haben, hätte mein Schicksal mich nicht mit so vielen und vielerlei Dingen bekannt gemacht, daß ich mich nur über wenig noch verwundern darf, wenn ich nicht eingestehen soll, daß ich weder durch Lesen, noch durch Umgang die Handlungsweise der Menschen und ihre Bersfahrungsart kennen gelernt habe. Ich kenne Euch und den Magnet, der Euch auf Eurer Fahrt leitet; und selbst wenn man darüber ein verwerfendes Urtheil aussprechen könnte, was nicht der Fall ist, würde ich es doch nicht thun, da ich sehe, mit welchen Würden er Euch geziert hat und welche Hoffnungen er Euch gewährt.

Deßhalb glaube ich, daß man zwar in dem Spiegel Eures Lebens, in welchem sich nur Weisheit erblicken läßt, nicht, aber in dem der meisten alles beurtheilen muß nach

dem Ausgang, den es nimmt, und nicht nach den Mitteln, die zu diesem Ausgang führen. Und so sehe ich durch verschiedene Regierungsweisen das nämliche erreichen, etwa wie man auf verschiedenen Wegen doch zu demselben Orte gelangt, und viele auf ganz verschiedene Weise sich anstrengen, um bei demselben Ziele anzukommen. Wenn noch etwas gefehlt hat, um mir diese Ueberzeugung zu gewähren, so haben es die Handlungen des jetzigen Papstes und seine Erfolge vollends beigebracht. Hannibal und Scipio haben mit Ausnahme der Kriegskunst, in der beide gleich groß waren, der eine durch Grausamkeit, Treulosigkeit und Verachtung aller Religiosität, seine Heere in Italien erhalten, und die Bewunderung der Einwohner dieses Landes in dem Grade erworben, daß sie, um ihnen sich anzuschließen, sich gegen die Römer empörten, — der andere mit Gewissenhaftigkeit, Treue und Religiosität in Spanien von den Einwohnern des Landes dasselbe erlangt, und einer wie der andere haben zahllose Siege errungen; und wem es weniger angemessen scheinen sollte, die Römer als Beispiel anzuführen, so hat Lorenzo dei Medici das Volk entwaffnet um Florenz zu behaupten, und Giovanni Bentivoglio bewaffnete es, um Bologna zu behaupten; die Vitelli in Castello und dieser Herzog von Urbino in seinem Gebiet schleiften die festen Orte, um ihre Herrschaft zu sichern, und der Graf Francesco und viele andere bauten deren in ihren Herrschaften, um sich in denselben zu befestigen. Kaiser Titus war der Meinung, ein Tag ohne Einem Gutes erwiesen zu haben, werde ihn der Herrschaft berauben, und mancher andere möchte der Meinung sein, der Tag an welchem er sich Einem wohlgefällig zeige, werde ihn stürzen. Vielen, die Alles abwägen und abmessen, gelingt's mit ihren Plänen, und dieser Papst, der weder Wage noch Elle im Hause hat, erreicht durch Zufall und ohne Waffen, was er mit berechnete-

tem Benehmen und bewaffneter Hand schwerlich erreichen dürfte.

Die ich nun hier angeführt habe und andere ohne Zahl, die sich ebenso anführen ließen, sah und sieht man alle Tage, wie sie Reiche und Herrschaften erwerben, oder wie sie zu Grunde gehen, wie es die Umstände bringen. Und was gelobt wird am Glücklichen, das wird getadelt am Unterliegenden; und wenn zuweilen einer nach langem Glück zu Grunde geht, so schiebt man nicht auf ihn die Schuld, sondern klagt darum den Himmel an und die Lenkungen des Schicksals.

Woher nun dies kommt, daß ganz verschiedene Handlungsweisen zuweilen auf gleiche Weise Vortheil bringen, auf gleiche Weise Nachtheil, das weiß ich nicht; doch möcht' ich's wissen, und nur um Eure Meinung zu erfahren, werde ich so dreist sein, Euch die Meinige mitzutheilen.

Wie die Natur den Menschen ein verschiedenes Antlitz verliehen hat, so glaube ich, hat sie ihm auch verschiedene geistige Fähigkeiten und unterschiedene Triebe gegeben. So kommt es, daß sich eines jeden Benehmen nach seinem Geist und seinen Gelüsten einrichtet, und weil nun auf der andern Seite die Zeiten verschieden sind und die Verhältnisse, so gelingt's dem Einen mit seinen Wünschen ad votum, und der ist glücklich, der die rechte Art trifft, seine Laufbahn an die Bedürfnisse der Zeit anzuknüpfen, und der im Gegentheil ist unglücklich, dessen Handlungen den Bedürfnissen und Verhältnissen der Zeit entgegen laufen. Demnach kann es recht wol sein, daß zwei, die auf verschiedene Weise handeln, doch dasselbe Ziel im Auge haben, denn jeder dieser handelt vielleicht in Uebereinstimmung mit seiner Umgebung, und die Verhältnisse sind so vielfach verschieden, als es Herrschaften und Provinzen gibt. Weil nun aber Zeiten und Dinge im Ganzen und im Einzelnen sich oft verändern, die Men-

sehen aber ihre Begierden nicht ändern noch ihre Handlungsweisen, so trifft's, daß es Einem eine Zeit lang glückt, eine Zeit lang mißglückt. Und in Wahrheit, wer so einsichtig wäre, daß er die Zeitverhältnisse und die Lage der Dinge durchschaute, und sich ihnen fügte, dem würde das Glück immer beistehen, er würde allezeit vor Unglück behütet sein und sehen, daß es wahr ist, daß der einsichtige Mann den Gestirnen und dem Schicksal gebietet. Da aber diese Einsicht nicht gefunden wird, einmal weil die Menschen kurz-sichtig sind, und dann, weil sie nicht über ihre Natur gebieten, so folgt, daß der Wechsel der Natur die Menschen beherrscht, und sie unter seinem Joch hält. Und um die Wahrheit dieser Meinung darzuthun, will ich mich mit jenen Beispielen begnügen, auf welche ich sie begründet habe, und ich wünsche, das eins das andere unterstützt. Einem neuen Herrscher hilft Grausamkeit, Treulosigkeit und Gottlosigkeit da, wo Menschlichkeit, Treue und Glaube längst verschwunden sind, und aus keinem andern Grunde hilft Menschlichkeit, Treue, Gottesfurcht, wo Grausamkeit, Treulosigkeit und Gottlosigkeit nur kurze Zeit geherrscht haben; denn wie Bitterkeiten den Geschmack unangenehm berühren, so machen Süßigkeiten Ekel; so wird den Menschen das Gute zum Ekel, und das Uebel thut ihnen weh. Diese Ursachen unter andern öffneten Italien dem Hannibal, Spanien dem Scipio, und so trat jeder mit seiner Zeit und ihren Verhältnissen in Beziehung nach seiner eigenen Handlungsweise. Und zu derselben Zeit würde ein Scipio in Italien und ein Hannibal in Spanien nicht so viel erreicht haben, als jeder in seiner Provinz erreicht hat.

Valete. (Ohne Datum).

Ich bin der Meinung, daß wir uns an diesen Briefen zu dem angegebenen Zwecke genügen lassen können, da ohnehin, wie auch schon bemerkt, der nachfolgende Abschnitt Er-

gänzungen bietet. Und so will ich denn nur noch erwähnen, daß die 1813, 1819 und 1826 erschienene Sammlung seiner Briefe in italienischer und deutscher Mundart uns die Freunde Macchiavelli's namhaft macht, als da sind: Francesco Tosinghi, Johann Ridolfi, Francesco Bettori, Giovanni di Francesco Bernaccia, Piero Soderini, Lodovico Alamanni, Francesco Guicciardini, Filippo Strozzi, Bartolommeo Cavalcanti u. a.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> B. Bandini collectio veterum aliquot monument ad hist. praec. lit. pertinentium p. XXXV.

11

2.

**M**acchiavelli's schriftstellerische Thätigkeit hat uns eine unschätzbare Hinterlassenschaft bereitet, die heinahe in alle Sprachen Europa's übergegangen ist. Wir bringen dieselbe in drei Kategorien, in die politische, historische und schönwissenschaftliche, machen aber in der Darstellung derselben mit der letztern den Anfang, mit der erstern den Schluß.

Die Kritik war Macchiavelli als Dichter im Allgemeinen nicht günstig. Wenn es im Durchschnitt wahr ist, daß die Italiener im Drama wie im Lustspiel von der einseitigen Nachahmung der Alten ausgingen, und dabei nicht die großartigen, phantasiereichen Muster des Aristophanes, sondern den Plautus und nüchternen Terentius vor Augen hatten, so sind doch auch Ausnahmen vorhanden, wozu Macchiavelli selbst den Beleg gibt. Wir müssen gerade das echt Florentinische, Nationelle, was von Andern ziemlich unbeachtet gelassen ist, als einen Vorzug der Lustspiele Macchiavelli's betrachten. Und während man beklagte, daß ein so vorzüglicher Kopf angeblich ohne alle Ahnung jenes an Shakespeare bewunderten höhern und geläuterten Charakters der Komödie sein konnte, und im kindisch-tugendlichen Zorn in der bei Macchiavelli sich oftmal geltend machenden geistreichen und volksthümlichen Frivolität nichts als ärgerliche, das übersittlich-zärtliche Gewissen dieser Kritiker tangirende Anstößigkeiten wahrnahm, vergaß man die

Konsequenzen weiter zu ziehen, und von dem eingenommenen, beschränkten, wesentliche Momente alterirenden Standpunkte aus, bei Shakespeare ebenfalls eine Menge Unflätereien und Lascivitäten aufzufinden. Wir wollen zwar nicht behaupten, Macchiavelli sei für die schöne Literatur geboren gewesen, — er hat zu Grandioses geleistet, als daß man nicht ohne Nachtheil für ihn diese sogar als ein ihm völlig fremdes Feld bezeichnen könnte, — allein in der Geschichte des italienischen Theaters wird er so wenig ignorirt werden können, wie Arist.

Macchiavelli's *la Clitia*, eine Nachahmung von Plautus *Casina*, ist am meisten gekannt, und bei ihrer ersten Aufführung zu Florenz mit großem Beifall aufgenommen. Das Aergerniß, das man an ihr erfahren, war, daß auch die Religion darin Gegenstand der Persiflage geworden. Aus Balzac <sup>1)</sup> entnehmen wir darüber folgende Stelle: Der florentinische Schriftsteller, von dem wir gesprochen haben, schreibt meiner Meinung nach kein schlechtes Italienisch und versteht das Lateinische gut. So ist seine *Clitia* nicht mehr und nicht weniger, als eine Umarbeitung von des Plautus *Casina*, aus der er Manches, wie ein guter Uebersetzer, fast wörtlich wiedergegeben, anderes mit Geschick verbessert, Vieles glücklich nachgeahmt, Einiges dagegen entweder aus Leichtsinne, oder aus Spottsucht geradezu verdreht hat. Du errinnerst Dich z. B. des folgenden Gesprächs zwischen dem Bauern Olympio und dem Helden Stalio:

Inimica est tua uxor mihi, inimicus filius,  
Inimici familiares. Stal. Quid id refert tua?

Unus tibi hic dum propitius sit Jupiter,

Tu istos minutos cave deos floccifeceris.

Olymp. Nugae sunt istae magnae, quasi tua nescias

<sup>1)</sup> Epist. select. p. 202. 203.

Repente ut emoriantur humani Joves.

Sed tandem si tu Jupiter sis emortuus,

Cum ad deos minores redierit regnum tuum,

Quis mihi subveniet, tergo, aut capiti, aut cruribus<sup>1)</sup>.

Diese Verse bildet der Florentiner in der Scene seines dritten Actes nach, wo sich Pyrrhus und Nicomachus unterhalten:

Nic. Ch'importa à te? Sta ben con Christo et fatti  
bessa de' santi.

Pyr. Si, ma se voi morissi, e santi mi tratterebbono  
assai male.

Nic. Non dubitare, io ti farò tal parte che i santi  
ti potranno dar poca briga etc.<sup>2)</sup>.

Hierin ist nun zuvörderst bei weitem weniger Eleganz, als in dem Original; dann aber scheinen mir die Worte eines Christen unwürdig, der selbst im Scherze seiner Heiligkeit nichts vergeben darf.

Und (Christius<sup>3)</sup>): Manche schreien nun, das seien gottlose und verbrecherische Reden. Zu diesen Leuten gehören aber vornehmlich Solche, die, da sie den Befehlen des römischen Pontifex unterthan sind, ebenfalls noch viele göttliche Wesen (!) neben Christo anbeten. Mit diesen Männern wollen wir nicht rechten; doch gegen Diejenigen, welche eine Frechheit darin sehen, daß der heilige Name Christi auf die Bühne gebracht wird, will ich die Freiheit der Poesie und die nothwendige Ungebundenheit eines Lustspielsdichters in Anspruch nehmen<sup>4)</sup>.

An einer andern Stelle sagt derselbe Autor von der

<sup>1)</sup> Act II. Scen. 3.

<sup>2)</sup> Christius l. c. p. 87.: Sensus est, verbis fortasse ex plebeio Tuscorum proverbis desumtis: Qui Christum propitium habeat, eum minores divos, quos sanctos vulgo appellant, facile posse parui pendere.

<sup>3)</sup> l. c. p. 87.

<sup>4)</sup> Das Weitere Christius l. c. p. 88.

Clitia: „minus religiose lamen.“ Barilla's erzählt, <sup>1)</sup> und damit stimmen die meisten Angaben überein, Leo X. habe die Veranlassung zu diesem Lustspiel gegeben. In einer Unterhaltung, welche er mit Macchiavelli gepflogen, habe dieser die Eigenthümlichkeiten, Gang und Geberden etlicher Florentiner so komisch-draстisch reproducirt, daß Leo X., der damals noch Cardinal war, ihn aufforderte, diese Personen auf die Bühne zu bringen. So entstand die Clitia, die lange Zeit dem Publikum Stoff zum Gelächter gab. Später kam sie auch in Rom zur Aufführung, wie Jovius <sup>2)</sup> richtig mittheilt, obschon er von den begleitenden Umständen nichts weiß, auch das Stück selbst fälschlich Nicia und eine Nachahmung des Aristophanes nennt. Barillas <sup>1)</sup> desgleichen; und Andere haben sogar Sanitia und eine Jugendarbeit Macchiavelli's daraus gemacht <sup>3)</sup>.

Beförderer der Künste und Wissenschaften, und ein Freund theatralischer Vorstellungen, gaben diese Leo X. Gelegenheit, seine bekannte Prachtliebe in vollem Maße zu zeigen. Namentlich soll dies der Fall gewesen sein bei der Inszenirung von Plautus Pönuſus (1513) und der eines Stückes des Cardinals Bibbiena, welches derselbe zu Ehren der Herzogin von Mantua <sup>4)</sup> geschrieben und la Calandria betitelt hatte. Ueber die poetischen Wettstreite, die Leo X. hervorrief, macht Strada interessante Mittheilungen <sup>5)</sup>.

Als Sonderausgabe soll die Clitia zu Venedig 1769 erschienen sein, ferner zu Florenz, Paris und andern Dr-

<sup>1)</sup> l. c. liv. V.

<sup>2)</sup> l. c. 104. cf. Opere di N. M. T. I. p. LXXXI.

<sup>3)</sup> Christius l. c. p. 18.

<sup>4)</sup> Jovius, vitarum illustr. al. virorum T. II. (Bas. 1577.) p. 64. cf. Pèriès l. c. p. 174.

<sup>5)</sup> Prousiones academ. lib. II. prol. V. VI.

ten. Uns ist nur die Ausgabe Roma 1588 zu Gesicht gekommen <sup>1)</sup>).

Ein Seitenstück der *Clitia* ist *la Mandragora*, (anderwärts *Mandragola* genannt) ebenfalls zu Florenz und Rom in Scene gesetzt. Genau genommen, kommt auf dieses Lustspiel recht eigentlich in Anwendung, was wir von der Entstehung der *Clitia* sagten: mehrere der bedeutendsten und bekanntesten Persönlichkeiten von Florenz werden in der *Mandragore* karikirt. Die Nachahmung des *Aristophanes* ist übrigens darin nicht zu verkennen. Und um die Wirkung des Stückes, von der Leo X. gehört, ganz zu genießen, ließ dieser Schauspieler, Dekorationen und Alles, was darum und daran ist, zur Aufführung nach Rom kommen. <sup>2)</sup> In *Macchiavellis* Briefe sehen wir ihn öfter der einzelnen Personen dieses Stückes gedenken. *Lafontaine* hat es in seinen Fabeln unter gleichnamigen Titel travestirt. Der Ausgaben der *Mandragore* sind mehrere. Gesehen haben wir nur die in 8. Roma 1588 gedruckte.

Sehr beißend sind auch die Lustspiele *il Segretario* und *la Sporta*. Dies letztere hat *Giovanni Battista Gelli* sich angemacht. Bekannt ist uns die Ausgabe Firenze 1543 in 8., außerdem ist es aber noch in den Jahren 1550, 1556, 1587 und 1601 aufgelegt.

Das Lustspiel *le Maschere* ist nur dem Namen nach unserer Zeit bekannt. *Negri* <sup>3)</sup> bezeichnet es mit den Worten: *tutta satirica*.

*L'asino d'oro ed i capitoli* erschienen Roma 1588

<sup>1)</sup> Man vergleiche zur *Clitia* noch *Negri* l. c. p. 426. *Périers* l. c. p. 214.

<sup>2)</sup> cf. *Varillas* l. c. p. 249. *Christius* l. c. p. 16. *Périers* l. c. p. 205., auch 214. 249. *Opere* l. c. p. LXXXI.

<sup>3)</sup> l. c. p. 426.

in 8. 1). Bei dieser Ausgabe befinden sich noch andere schöngeistige Fragmente, wie dell' occasione, della fortuna, dell' ingratitude, dell' ambizione, die aber unerheblich, theilweise nur Exercitien sind. Die Engländer haben bereits wenige Jahre darauf eine Uebersetzung veranstaltet, die jedoch kaum gekannt ist. Dieselbe befindet sich, wie uns glaubwürdig mitgetheilt, in der Bodleianischen Bibliothek zu Oxford.

Außerst sinnreich und anmuthig ist die Novelle: Le nozze di Beelzegor, welche Lefevre de Saumur nach Machiavelli's Manuscript 1664 veröffentlichte und die der Ausgabe Firenze 1549 weit vorzuziehen ist. Eine Zeit lang galt Giovanni Breccio für den Verfasser, der sich dafür ausgab, bis Giovanni Cinelli, der Biograph Dante's und Petrarca's den Irrthum und die Mystifikation aufdeckte. Bekanntlich hat Lafontaine auch diese Novelle in seinen Fabeln benutzt.

Die Schilderung der Pest von Florenz — Descriptione della peste di Firenze dell' anno 1527 — darf sich neben die ähnliche thucydideische stellen. Auf echt italienische, wir sind versucht zu sagen, echt machiavellische Weise, endigt sie mit einer fingirten Liebesgeschichte. Sie gibt zugleich einen Beweis, wie leicht Machiavelli mit dem Tode umspringt, und wie er Alles, was andern schrecklich ist, mit der größten Anmuth zu verhöhnen versteht; und fast in jeder Zeile sieht man, wie er zu einer Zeit, wo ihn überall Unglück umgab, nur wenige Wochen vor seinem Tode (also in der letzten Hälfte eines Mannesalters) seine Phantasie noch voll Bilder weiblicher Schönheit und sinnlicher Verhältnisse zu Weibern hat <sup>2)</sup>. Nach der englischen Uebersetzung haben wir uns vergeblich umgesehen.

<sup>1)</sup> cf. Christius l. c. p. 15. 40. Opere l. c. p. LXXXI.

<sup>2)</sup> Leto l. c. p. XIV.

Wann Macchiavelli die Andrienne des Terenz übersetzt hat, wissen wir nicht; Peries<sup>1)</sup> nimmt an, daß dies zu derselben Zeit geschehen wäre, als er seine Lustspiele verfaßte. Sie gilt in Italien als ein Meisterwerk des Styls und eleganter Auffassung.

Keinen übeln Beweis von Macchiavelli's Lebenslustigkeit und Kunst des Lebensgenusses geben seine Sentenzen und Statuten für eine heitere Gesellschaft (*compagnia di piacere*).

Dagegen muß man seinen Traktat über die italienische Sprache, worin er den florentinischen Dialekt als italienische Schriftsprache ziemlich oberflächlich und hohl gegen Dante vertheidigt, völlig verunglückt nennen.

<sup>1)</sup> l. c. p. 214. 281.

3.

Es sind jetzt die historischen Schriften Macchiavelli's, denen wir unsere Aufmerksamkeit widmen, und unter welche wir die *descrizione della peste di Firenze* hätten füglich ebenfalls bringen können. Zuvörderst nennen wir denn seine berühmte *Istorie Fiorentine* in 8 Büchern, die er im Auftrage der Republik schrieb. Sie beginnt mit dem Jahre 1215 und endigt mit 1494.

Paul Jovius zieht die Schreibart Boccaccio's der des Macchiavelli vor<sup>1)</sup>. Barillas<sup>2)</sup> findet die Sprache übermäßig geschmückt und geziert, im Gegensatz zu der Leichtigkeit Boccaccio's. Macchiavelli's Darstellung sei böshaft und satyrisch, dessen habe ihn Marcus Musurus dermaßen überführt, daß er es nicht gewagt sich zu vertheidigen. Barillas läßt sich hier einen Irrthum zu Schulden kommen, der entweder vorsätzlich oder auf einen absichtslosen

<sup>1)</sup> Das fließende, volksthümliche Italienisch des Boccaccio hat er in neue, obwohl wahrhaft attische Fesseln gezwängt, so daß man seinen Styl zwar für schulgerechter, aber für minder rein und natürlich erklären muß. Elog. l. c. p. 105.

<sup>2)</sup> — dont le stile est si fleuri et si châtié, qu'on l'accuse de l'être trop. Et c'est principalement en cela, qu'on lui préfère la facilité et la douce liberté de Boccacce. Sa narration est quelquefois maligne et satirique; et Marc Musurus l'en convainquit si clairement, qu'il n'osa lui répondre, l. c. p. 248.

Anachronismus beruht, denn Musurus ist unter Leo X. gestorben, während Machiavelli's Geschichte erst unter Clemens VII. vollendet ward. Auch andere Autoren werfen dieser Geschichte Entstellung und falsche Auffassung der Thatfachen vor, wogegen Gohory<sup>1)</sup> voll des Lobes derselben ist. Er sagt: Diese Geschichte von Florenz ist so vortrefflich geschrieben und mit solcher Vollkommenheit, daß der verstorbene Miles Perrot, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und dieses Königreichs, dieselbe viel reichhaltiger mit Marginalien versehen, als den Titus Livius und Cornelius Tacitus, indem er sprach: Ich ziehe aus dieser Geschichte mehr Nutzen, als aus den alten Historiographen, da sie den Anforderungen unserer Zeit angemessen ist, wogegen jene viel zu entfernt stehen für unsern Geschmack. Dieser Beweis ist zu naiv, als daß er objektiven Werth haben könnte; allein Gohory's Autoritätsglaube hat ihn das Richtige doch nicht ganz verfehlen lassen.

Audere haben den Stab über diese Geschichte gebrochen, lediglich aus dem Grunde, weil sie hin und wieder Betrachtungen enthält, die als vermeintliche Scheußlichkeiten in dem Buche il prinzipe, auf welches wir weiterhin zu sprechen kommen, systematisirt sind. Mascardi<sup>2)</sup> hält dafür, man solle mit solchen Grundsätzen lieber gar nicht als Geschichtsschreiber auftreten. Voccasini<sup>3)</sup> bemerkt, daß wenn das Studium der Geschichte überhaupt nicht verboten wird, auch die Machiavelli's von Nutzen sein müsse. Um aber einen solchen Passus anzuführen, der das Verdammungsurtheil der Feindseligen herausgefordert hat, so findet sich

<sup>1)</sup> l. c. (vd. p. 13. n. 3.)

<sup>2)</sup> cf. de arte historica.

<sup>3)</sup> De Ragguagli di Parnasso. Venet. 1624. Cent. I. R. LXXXIX. p. 421, cf. Christius l. c. p. 9. 124.

einer im 4. Buche, der mit einem andern des 3. Kapitels des il prinzipe Conner hat. Hier wie dort heißt es, daß man die Menschen entweder durch Liebe gewinnen oder beseitigen müsse <sup>1)</sup>). Auch Friedrich d. Gr. war empört über diesen Ausspruch. Wie weit man jedoch berechtigt, aus dem Gesichtspunkte dieses und anderer in beiden Werken übereinstimmenden Aussprüche, über das ganze Geschichtswerk zu urtheilen, können wir jetzt unerörtert lassen <sup>2)</sup>). Die Kritik unserer Zeit hat sich dahin geeinigt, daß Machiavelli's Geschichte von Florenz ein Muster italienischer Prosa, für die Specialgeschichte das erste historische Meisterwerk der neuen Zeit ist.

Man sagt, Machiavelli habe vier Jahre daran gearbeitet, von 1521—1525 <sup>3)</sup>). Ob dem wirklich so ist, vermögen wir nicht zu verbürgen. In den Briefen an seine Freunde spricht er selbst zweimal davon. Und zwar schreibt er an Francesco Guiccardini unterm 30. Aug. 1524: Ich bin fleißig dabei gewesen und bin noch dabei, mein Geschichtswerk auszuarbeiten, und ich gäbe zehn Soldi darum (um nicht eine noch größere Summe zu nennen), wenn Ihr bei mir wäret, damit ich Euch zeigen könnte, wo ich stehe, denn ich komme nun nothwendig auf mehre einzelne Umstände, bei denen es sehr gut wäre, wenn ich Eure Meinung vernehmen könnte, ob ich nämlich durch das Hervorheben, oder durch das Zurückstellen gewisser Dinge nicht zu sehr anstoße; auf jeden Fall werde ich's mir recht überlegen und es so zu machen suchen, daß ich die Wahrheit erzähle und dennoch Niemand sich beklagen könne. — Und an

<sup>1)</sup> Gli uomini grandi, ò non s'hanno à toccare, ò tocchi à spegnere.

<sup>2)</sup> Man vergleiche noch Teucrides Annaeus Privatus. l. c. p. 323. Christius l. c. p. 120.

<sup>3)</sup> Cf. Opere T. I. p. LIX. Périès l. c. 248. 249.

denselben, wie ich vermuthe im September oder Oktober 1525: Ich habe hundert Dukaten Zulage bekommen wegen meiner Geschichte. Jetzt bin ich von Neuem bei der Arbeit, und lasse meiner Feder freien Lauf, die Fürsten anzuklagen, daß sie Nichts unterlassen haben, uns auf den Punkt zu führen, wo wir jetzt sind. — Es ist übrigens nicht von Wichtigkeit die Zeitdauer genau zu ermitteln, welche Macchiavelli über seine Geschichte zugebracht hat; um so weniger, als ihm sein vielbewegtes und vielbeanspruchtes Leben nicht gestattete, eine Arbeit unausgesezt zu verfolgen.

Der Tod überraschte ihn, als er im Begriff war ein neuntes Buch zu der florentinischen Geschichte zu bearbeiten. Was er dazu angesammelt hatte, in seinen Briefen von ihm selbst die Denkwürdigkeiten seiner Zeit genannt, das ist in Guicciardini's Hände übergegangen, der sie beinahe vollständig seinem bekannten Geschichtswerke einverleibt hat. Leider erreichte dessen Fortsetzer Gio. Battista Adriani Guicciardini's klassische Diktion nicht. Es mußte aber (sagt Leo) von dem größten Interesse sein, einen Geschichtsschreiber, der mit so richtigem Takt in der Darstellung von ihm nicht erlebter Zeiten, das, was sich (auch ohne Augenzeuge gewesen zu sein) in der Historie augenscheinlich reproduciren läßt, zu wählen und das, was zur Fabel geführt haben würde, zu verschmähen gewußt hatte, nun auch diejenige Zeit behandelt zu sehen, in welcher er selbst alle handelnden Personen gekannt hatte, in welcher er selbst unter den handelnden Personen gewesen war. Guicciardini's Geschichtsbuch konnte von Macchiavelli's Sammlungen und Aufsätzen keine Vorstellung geben, mochte diese noch so gewissenhaft berücksichtigt worden sein, denn die Natur beider Männer war zu verschieden, und Guicciardini's mehr

generalisirende und reflektirende Behandlungsweise ließ Macchiavelli's Vorarbeit nicht erkennen.

Endlich fand man denn Macchiavelli's Notizen und Excerpte selbst auf, und die neuern italienischen Herausgeber wählten davon aus, was nur einigermaßen in eine angemessene Form gebracht war. Das so Ausgewählte ward unter verschiedene Rubriken gebracht und chronologisch geordnet, so daß es nun dadurch möglich ist, sich von dem von Macchiavelli beabsichtigten neunten Buche der florentinischen Geschichte ein sehr deutliches Bild zu entwerfen.

Diese meisterhaften Bruchstücke gab Leo unter dem Titel: Historische Fragmente heraus <sup>1)</sup>. So abgerissen — sagt Leo weiter <sup>2)</sup> — diese Bruchstücke zum Theil sind, so wenig gewählt der Ausdruck in ihnen, so dunkel und nachlässig oft die Schreibart ist, doch erkennt man überall Macchiavelli's scharfes Auge, was für die Wirklichkeit der Verhältnisse eine Sehkraft besaß, wie außer ihm vielleicht nur noch Thucydides. Es sind diese Fragmente in der That die Darstellung des individuellsten Lebens der damaligen Zeit in Florenz, ohne daß das Streben nach Individualisirung je den scharfen Verstand dieses Historikers irre zu führen und ihn zu faselnder Wiedergabe eines unsagbaren inneren Lebens zu verleiten vermocht hätte <sup>3)</sup>.

Von den Sonderausgaben der Istorie Fiorentina sind uns folgende bekannt: Venet. 1536. 8. <sup>4)</sup>, 1541. 8., 1546. 8. <sup>5)</sup>, 1554. 12. <sup>5)</sup>, Firenze 1532. 8., 1537. 8., 1551. 8.

<sup>1)</sup> Hannover 1828.

<sup>2)</sup> Histor. Fragm. p. IV. V.

<sup>3)</sup> Obgleich ich keinesweges, wie bekannt, von der Partei Leo's bin, so neige ich mich hier doch vor dem Meister der Geschichtschreibung. Gerechtigkeit gebührt Jedermann, und, wo ein Abwägen möglich ist, dem Feinde mehr als dem Freunde.

<sup>4)</sup> Auf der Königl. Bibliothek zu Berlin.

<sup>5)</sup> RBB.

Die lateinische Uebersetzung des 1. Buchs erschien zu Venedig 1564, besorgt von Hieronymus Turler, der eine unsinnige Zueignungsschrift beigefügt hat, die mit nutzlosen astrologischen Hirngespinnsten und Mythen über den Untergang des Islamiismus vollgepfropft ist; — und erst nachdem dieses eine Buch mehrere Auflagen, und die Nachdrucke Francof. 1564. Basil. 1564 erlebt hatte, veranstaltete Lazarus Zekner, Buchhändler in Straßburg, die Uebersetzung der übrigen Bücher und gab sie mit Castruccio Castracani's Leben zusammen heraus Argent. 1610. Eine neue Auflage davon erschien 1622. 12<sup>1)</sup>). Die lateinischen Uebersetzungen Basil. 1580. 8. und Hanov. 1601 sind nicht vollständig, wie wir nach der Angabe eines Katalogs erwarten mußten. Vollständig aber sind die Versionen Lugd. Batav. 1645. 12. Hag. Com. 1658. 12. <sup>2)</sup>). Eine französische Uebersetzung publicirte der Buchhändler Henri Desbordes Amst. 1694. 2 Tom. <sup>3)</sup>). Englische Uebersetzungen erschienen zwei, Lond. 1595, von Bedingfield, und Lond. 1694 von M. R. <sup>4)</sup>). Eine deutsche Ausgabe besorgte Neumann, Berl. 1809; eine andere kam in Karlsruhe 1834 heraus; ferner zu Leipz. 1788. 1834. 1846.

Demnächst nennen wir *la vita di Castruccio Castracani*. Machiavelli wird in dieser Lebensbeschreibung mit Unrecht theils der Verfälschung, theils des Plagiats beschuldigt <sup>5)</sup>). Von großer Bedeutung ist diese Arbeit allerdings

<sup>1)</sup> Auf der Leipz. Univ.-B. zu finden.

<sup>2)</sup> Beide auf der AB.

<sup>3)</sup> AB.

<sup>4)</sup> In der Boleianischen Bibl. zu Orford.

<sup>5)</sup> — Jovius: *Vitae illustr. virorum* p. 54: Der Florentiner Machiavelli, der mit unredlicher Verdrehung der geschichtlichen Wahrheit auf den erbitterten Feind seines Vaterlands den schamlosesten Spott gehäuft und das Leben desselben dem Gelächter und Abscheu seiner Leser Preis gegeben, zeigt darin so recht seine höhnische Art, wenn er behauptet

nicht, und man hat dem Verfasser nicht zu viel gethan wenn man sie als ein Jugendwerk hinstellt, das als mißverständene Nachahmung der Alten betrachtet werden kann. Nichtsdestoweniger kann das Urtheil *Bériès*<sup>1)</sup>: *l'un de ses ouvrages historiques les plus piquans*, gelten.

Von Einzel-Ausgaben kennen wir: Firenze 1532. 8., 1551. 4., Genev. 1530. 4., 1610. 4., Venet. 1537. 12., Argent. 1610, Lugd. Bat. 1645, Helmst. 1660. 4., bei einigen sind kleinere Schriften *Macchiavelli's* angehängt. Eine englische Uebersetzung erschien Lond. 1640. 8.<sup>2)</sup>; eine französische von *Henri Desbordes* Amst. 1696; eine andere von *Guillet* scheint nur handschriftlich zu existiren. In deutscher Sprache erschien *Castruccio Castracani's* Leben: *Wenden und Rebal* 1816.

Was nun seine kleineren, hieher gehörigen Arbeiten betrifft, wie die bei Veranlassung seiner Gesandtschaften geschriebenen Briefe, seine *Ritratti del cose della Francia, dell' Alamagna, Sommario delle cose della città di Lucca, Discorso sopra le cose di Alamagna e sopra l'Imperatore*, und mehrere andere, die wir in den sämtlichen Werken finden und die alle, trotz ihrer Kürze höchst interessante historische Denkmäler jener Zeiten und der scharfen Beobachtungsgabe ihres Verfassers sind, so genüge es mit dieser einfachen Anführung derselben.

tet, durch sein untergeschobenes Lügengewebe werde der geachtete Name des *Nicolaus Tegrinus* aus *Lucca*, des gewissenhaften Biographen *Castruccio's* bei der Nachwelt gehoben werden. *Elog. lib. I. p. 41*: — — Wenn man die von dem *lucchessischen* Patrizier *Tegrinus* mit Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit verfaßte Lebensbeschreibung *Castruccio's* liest, so lernt man wiederum den giftigen und übermüthigen Charakter *Macchiavelli's* verabscheuen, der die Geschichte desselben Mannes mit den schamlosesten Entstellungen geschrieben und damit die Würde der Historie überhaupt in den Staub gezogen hat. — Cf. *Opere T. I. l. c. p. LXXIV.*

<sup>1)</sup> l. c. p. 214.

<sup>2)</sup> In der *Bodleianischen* Bibl. zu *Oxford*.

## 4.

**W**ir haben endlich die politischen Schriften und die, denen wir einen überwiegend politischen Werth vindiciren, vor Augen. Dahin rechnen wir:

Discorso sopra il riformare lo stato di Firenze, fatto ad istanza di Papa Leone X.

Due provvisioni, per instituire milizie nazionali nella repubblica Fiorentina.

Relazione di una visita fatta da N. M. per fortificare Firenze.

Instruzione fatta per N. M. a Raffaello Girolami, quando ai 23. d'Ottobre parti per Spagna all' Imperatore.

I sette libri dell' arte della guerra. Der Zweck dieser ist dahin gerichtet, das Verderbniß des italienischen Heerwesens, insonderheit durch den Gebrauch von Miethstruppen, die Nothwendigkeit eines neuen und für ganz Italien gleichmäßigen Militairsystems und der allgemeinen Volksbewaffnung darzustellen. Dieses Thema ist ihm so wichtig, daß er beinahe in allen seinen bedeutendern Schriften darauf zurückkommt <sup>1)</sup>.

Das Werk ist zu verschiedenen Malen gedruckt und aufgelegt. Bekannt sind uns die Ausgaben: Vineg. 1540.

<sup>1)</sup> Negri l. c. p. 426 nennt 8 Bücher; dies ist jedoch eine falsche Angabe, deren er sich mehrere hat zu Schulden kommen lassen.

8. <sup>1)</sup>, 1541. 8., 1546. 8., 1587. 8. <sup>1)</sup>) Eine lateinische Uebersetzung Argent. 1610., <sup>1)</sup>) eine englische von Whiteborne Lond. 1560. 4., 1588. 4. Eine französische Uebersetzung besorgte Henri Desbordes Amst. 1694.

Von entschiedener Bedeutung sind die *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*, die Machiavelli nach seiner Befreiung aus dem Kerker schrieb, und die in Concision und Eleganz des Stils dem *il principe* gleich kommen. Sie sind das Resultat seines Studiums der alten Geschichte, welche, um es zu wiederholen, ebenso wie die Geschichte seiner Zeit den gründlichsten Kenner an ihm gefunden. Er beweist sich aber auch als großer Staatsmann, indem er hier Zeugniß davon ablegt, wie er den Charakter jeder öffentlichen Verfassung auf das Penetranteste durchdrungen hatte, und zugleich mit seltenem praktischen Geiste begabt, die Bedingungen für die Entwicklung und den Verfall einer Verfassung auf das evidenteste erkannte. Auf der andern Seite zeugen die *Discorsi* fast noch mehr als seine florentinische Geschichte von Machiavelli's Charakter, von seiner echt demokratischen Gesinnung; denn hingerissen von dem Enthusiasmus für Freiheit und Volksthümlichkeit, hält er diesen begeisterten Lobreden auf die Gefahr hin, die sonst ruhige und systematische Darstellung zu verlieren.

Die *Discorsi* erschienen Roma e Firenze 1531. Firenze 1543. Venez. 1534. 1542. 1550. 1554. 1630. Palermo 1584 in 12 <sup>1)</sup>). 1805 in 8. Lateinisch: Mombelg. 1588. Ursel. 1599 <sup>2)</sup>). Argent. 1618. Cum notis I. Reifenberg Marp. 1620 <sup>1)</sup>). Lugd. Batav. 1649. Französisch: Par. 1559. (von d'Herberay unter dem Titel: *Les discours de l'estat de paix et de guerre de Messire N. M.*) 1691 und

<sup>1)</sup> ABV.

<sup>2)</sup> Bodl. B.

1692 (von Henri Desbordes in 2 Bd.). Amst. et Par. 1782 2 Vol., Par. 1805<sup>1)</sup>). Deutsche Uebersetzungen sind wol 3 bis 4 erschienen, keine derselben ist jedoch gelungen. Wo man danach greifen muß, wähle man entweder die von Danzig 1776, oder Karlsru. 1832.

Als Seitenstück zu dem Werke, über welches wir uns endlich verbreiten werden, muß der Aufsatz betrachtet werden: Ueber das Verfahren des Herzog von Valentinois (Cesare Borgia) bei Ermordung des Vitellozzo Vitelli, Oliverotto da Fermo, Signors Paolo und Herzogs di Gravina Orsini. (Descrizione del modo tenuto dal duca Valentino per ammazzare Vitellozzo etc.)

Mit andern Schriften zusammen erschien dieser Aufsatz: Firenze 1532. 8., 1537. 12., 1551. 4., Venet. 1537. 12. Lateinisch: Helmst. 1660. 4. Englisch: Lond. 1640. 8.

Das letzte der Werke Machiavelli's, dessen wir nun zu gedenken haben, ist: il principe (der Fürst).

Unter den literarischen Erscheinungen aller Zeiten befindet sich nicht leicht eine, die, so wie diese, größere Sensation, allgemeinere Anrühigkeit und Berühmtheit, und seltsamere Schicksale erlebt hätte. Fast in alle Sprachen Europa's übersezt, wurde diese Schrift Gegenstand der verschiedensten und kontrastirendsten Beurtheilungen; wie man aus der Bibel Alles heraus und hinein interpretirt hat, so aus und in den Fürsten. Und als ob Machiavelli weiter Nichts gethan und geschrieben, als ob sein Fürst ohne alle Motivirung, gleichsam ex abrupto in die Welt geschleudert worden wäre, hat er hingereicht seinen Urheber als ein Ungeheuer darzustellen, als Scheusal zu brandmarken, und die gesammte Konglomeration von Niederträchtigkeit in der Politik mit dem Namen

<sup>1)</sup> Beide in AB.

Macchiavellismus zu belegen. So mußte der Name eines Mannes, bei dessen Erinnerung noch heute den Wanderer in Florenz ein Gefühl heiliger Ehrfurcht und Adoration beschleicht, und vor dessen Asche zu neigen kein Haupt zu erhaben ist, jedem moralisch=bornirten und demokräzigen Kopfe dazu dienen, für seinen vaguen Begriff von Schlechtigkeit einen Ausdruck zu bilden.

Indem wir uns nun anschicken allen Blödsinn, allen Wahnsinn, alles das was Leidenschaft und Unwissenheit, Splitterrichterei und Gelehrtendükel, Pöpsthümelei und die Hitze des überschwenglichen, paradiesanstrebenden Gefühls für Völkerei und Völkerglück, und was Meinungsveressenheit gegen Macchiavelli's il principe geltend gemacht haben, soweit es von den betrachtungswerthesten Seiten her gekommen ist, indem wir dies der Darstellung würdigen, begegnen wir zuvörderst dem Vorwurfe des gelehrten aber pedantischen Conring, der den Aristoteles als die Fundgrube der Staatsweisheit Macchiavelli's bezeichnet, als die Fundgrube, welche dieser ausgebeutet habe. <sup>1)</sup> Mit eben demselben Rechte aber könnte man sagen, Macchiavelli habe den Tacitus, Cicero, Virgil, Bellejus Paterculus, Plinius, Plutarch, Seneca, Justinian, an welche man fortwährend erinnert wird, ausgeschrieben. Im Allgemeinen muß bemerkt

<sup>1)</sup> Introdect. in Polit. Aristot. c. III. p. 358. cf. Thomas de plagio literar. p. 223. 224:

Nicolaus Macchiavelli, der politische Taufendkünstler, konnte doch seinen Fürsten kein Geheimmittel der Herrschaft lehren, das nicht schon lange vor ihm im 5. Buche des Aristoteles zur Befestigung einer eigenmächtigen Regierung wäre angegeben worden. Ja vielleicht hat dieser nichtswürdige Doktor das Plagiat verheimlichend sein ganzes Buch aus dem Aristoteles herausgeschrieben; nur mit dem Unterschiede, daß er mit Schamlosigkeit jeden Fürsten dasjenige als einen nützlichen Betrug anpries, wovon Aristoteles mit weit mehr Anstand und Würde gesagt hatte, daß es nur den Herrschern und Tyrannen zukomme.

werden, daß wenn Uebereinstimmung der Ansichten und Grundsätze mit Andern, Kenntniß der Alten und die Anwendung derselben, Plagiat ist, dann wäre schwer zu entscheiden, welche Werke, namentlich von historischem Werthe, der Vorwurf des Plagiats nicht träge. Insbesondere, so läßt sich eine stellenweise Verwandtschaftlichkeit zwischen Aristoteles und Macchiavelli nicht ableugnen — Ranke hat sich das Vergnügen gemacht solche Stellen aufzusuchen <sup>1)</sup> — allein sie finden auch nur insofern statt, als, wie Leo <sup>2)</sup> so vortrefflich sagt, beide das Bewußtsein einer eben untergehenden politischen Welt durch das Wort fesseln, und zwar beide das Bewußtsein von Welten, die unter sich viele Vergleichungspunkte bieten. Nur wolle man nicht vergessen, daß Aristoteles gleichsam nur den Nekrolog dieser untergehenden Welt schrieb, während unser Autor bereits über die Trümmer der Alten auf die Fundamente der neuen Zeit klaren Blicks schaute. Jener ist antiquirt, todt; dieser lebt mitten unter uns, und sicher noch auf lange. Ob Macchiavelli den Inhalt der aristotelischen Politik gekannt, das wird uns zu keiner scrupulösen Untersuchung Veranlassung geben. Vettori schreibt unterm 20. August 1513 an Macchiavelli u. a.: „Ich gehöre zu denen, welche die Schweizer gewaltig fürchten, daß sie aber die zweiten Römer werden sollten, glaube ich nicht; denn wenn Ihr Euch in der Politik wol umseht, und unter den Republiken, die existirt haben, werdet Ihr finden, daß eine Republik, die so zertrennt ist, wie diese, keine großen Fortschritte machen kann.“ Daß dieser Passus ohne Bezugnahme auf Aristoteles geschrieben worden, bedurfte vielleicht kaum der Erwähnung. In dem Antwortschreiben Macchiavelli's heißt es aber:

<sup>1)</sup> Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber, p. 195.

<sup>2)</sup> Briefe an seine Freunde, p. XX.

„Ich kenne daß nicht, was Aristoteles sagt von den in sich zertrennten Republiken u. s. w.“, und hieraus ist gefolgert worden, Machiavelli habe des Aristoteles Politik gar nicht gekannt. In diesem Falle aber sehen wir Nichts, was ihn verhindert haben könnte zu schreiben, ich kenne den Aristoteles nicht. Vielmehr schreibt er: ich kenne das nicht, was u. s. w. Und da Bettori des Aristoteles gar nicht gedenkt, wie hätte Machiavelli auf letzteren verfallen können, wäre er ihm ganz unbekannt gewesen! Eben daraus, daß er des Aristoteles gedenkt, und daß er sagt, ich kenne das nicht, was Aristoteles sagt von den in sich zertrennten Republiken, leuchtet gerade das Gegentheil von dem hervor, was man daraus gefolgert. Es war für ihn unmöglich, sich dessen zu erinnern, weil in der That bei Aristoteles von „republiche divulse“ nichts vorkommt. Für einen gründlichen Kenner der griechischen Sprache halten wir Machiavelli nicht, allein wir sind mit Tiraboschi<sup>1)</sup> ganz einverstanden, und glauben zu der Annahme berechtigt zu sein, daß Machiavelli ebenso hinreichend griechisch wie lateinisch verstanden, um die Klassiker beider Sprachen lesen zu können; und daraus, daß er fast nie von einem griechischen Schriftsteller, wol aber von Lateinischen und Italienischen spricht, geht nicht hervor, daß ihm die griechische Welt überhaupt verschlossen, weit eher vielmehr, daß sie seiner Neigung nur wenig zugesagt, und ihm auch viel entfernter lag als die der alten Römer<sup>2)</sup>.

Im heiligen Feuereifer ließ Innocenz Gentillet

<sup>1)</sup> Istoria della letteratura ital. Mil. 1824. V. XI. p. 861.

<sup>2)</sup> Leo l. c. p. XXI. Auch Péries l. c. p. 281. 59. weist die Annahme, Machiavelli sei der griechischen Sprache nicht ausreichend kundig gewesen, zurück. Cf. Opere di N. M. T. I. p. XLV.

eine Gegenschrift von Stapel <sup>1)</sup>, die nichts weniger als bedeutend, trotz des Aufsehens welches sie hervorgerufen, Machiavelli ebenfalls zum Plagiator macht, und ihn des Bartolo (?) gelehrten Dieb nennt. Man sollte kaum es für möglich halten, daß eine solche schandvolle Schmiererei, wie die Gentillet's, die sich um ein Schock aus dem Zusammenhang herausgerissener, verkehrter und übel verstandener Lehrsätze Machiavelli's bewegt, eine Uebersetzung nach der andern erleben konnte <sup>2)</sup>. Dies ist aber auch die einzige Genugthuung gewesen, die ihm widerfahren. Denn nach einem Ausspruche de la Popelinier's <sup>3)</sup> den Bayle <sup>4)</sup> citirt, heißt es: Da die christlichen Obrigkeiten solche gefährliche Schriften duldeten, so fand sich der geistreiche (???) Gentillet veranlaßt, die Fehler und Gottlosigkeit aufzudecken, die er für allzu offenbar und allzu begünstigt hielt; indessen mit so schlechtem Erfolg, daß der arme Verfasser für seine Bemühungen, die Ehre des Staats,

<sup>1)</sup> Gemeinhin Anti-Machiavelli bezeichnet, ist der vollständige Titel dieser: Discours sur les moyens de bien gouverner et maintenir en bonne paix un royaume ou autre principauté, divisez en trois livres: assavoir du conseil de la religion et police, que doit tenir un prince. Contre Nicolas Macchiavel Florentin. 1576. (Deicirt dem Herzoge von Alençon, Heinrich III. Bruder.)

<sup>2)</sup> Es verlohnt sich nicht der Mühe, die verschiedenen Uebersetzungen und Ausgaben dieser Subelei namhaft zu machen. Eine deutsche Uebersetzung erschien in 2. Auflage 1583 unter folgendem absurden Titel: Antimacchiavellus, das ist, Regentenkunst und Fürstenspiegel, ober gründliche Erklerung, welchermassen ein Königlich und jedes Fürstenthumb, quae sequuntur. geschrieben wieder den beschreiten Italienischen Scribenten Nicolaum Macchiavellum Historicum und Secretarium der Stadt Florenz. dem Vaterland zu gute verteußt durch Georgius Nigrinus Giessensis.

<sup>3)</sup> Histoire des histoires L. VII, p. 405. 406.

<sup>4)</sup> l. c.

der Religion und Sittlichkeit zu retten, Nichts als Drohungen und Beschimpfungen erndete.

Amelot de la Houffaye nennt, in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Fürsten, Macchiavelli einseitigen Schüler und Interpreten des Tacitus.

Auch Ambrogio Catarino ließ sich zu leichtem Angriffen gegen Macchiavelli herab<sup>1)</sup>.

An Hieronymus Osorius müssen wir denselben Mangel an Verständniß, die gleiche Korruption macchiavellischer Grundsätze, wie bei Gentillet, rügen, wozu des erstern pfäffischer Zelotismus tritt. Seine ganze unsinnige Anklage gegen Macchiavelli läßt sich auf nachstehende Stelle des dritten Buches seiner Schrift: *De nobilitate christiana* zurückführen:

Die christliche Religion, schreibt er, habe jene Seelengröße, die wir an den Alten bewunderten, völlig vernichtet. Den Untergang des römischen Reichs, das Schwinden edlen Ehrgeizes und soldatischer Tapferkeit rechnet er dieser unserer allerheiligsten Religion des höchsten und ewigen Gottes als ihre Schuld an. Zuletzt aber, damit er den Gutgesinnten keinen Anstoß erzeuge, sagt er, der Fehler liege nicht an der Religion, sondern an ihren Auslegern. Indessen bleibt er die Antwort darauf schuldig, was denn das für eine verkehrte Auslegung gewesen sei, die soviel Uebles zu Wege gebracht habe<sup>2)</sup>.

Giovanni Maria Muti's Gegenschrist mit dem langathmigen Titel: *Il trono di Salomone, o sia politica di governo a tutte le nazioni del mondo, dove s'impugna*

<sup>1)</sup> In seinem Buche: *De libris a Christiano detestandis, et a Christianismo penitus eliminandis*. Roma 1552. c. II. (Ueberschrift) *Quam execrandi Macchiavelli discursus, et institutio sui principis*.

<sup>2)</sup> Cf. *Opere di N. M. l. c. p. XIX. Princeps ex S. Teli Fulg. p. 206.*

il Macchiavelli, si combatte il duello, si erudiscono i principi nel governo, con altri rilevanti trattati. Venez. 1725. haben wir trotz unserer Bemühungen nicht erlangen können. Wir wissen daher nicht, ob es gegründet ist, daß sie sich durch die Wunderlichkeit ihrer Anfechtung auszeichnet, wie wir irgendwo gelesen haben. In der Normal-Ausgabe der Werke Macchiavelli's <sup>1)</sup> ist derselben auch gedacht.

Einer der Hauptgegner Macchiavelli's war der Vater Giovanni Lorenzo Luchesini, dessen Angriffe jedoch im Ganzen höchst lächerlich ausfielen. Die hierher gehörende Schrift führt den Titel: Sciocchezze scoperte nell' opere del Macchiavelli. (Entdeckte Thorheiten u. s. w.) Roma 1597. Der bekannte Dichter Benedetto Menzini <sup>2)</sup> machte die Satyre auf ihn:

Tante sciocchesse non contien quel bello

Opuscolo del P. Luchesini,

Che tracciò di C. . . . . e il Macchiavello,

welche auf der Abkürzung: sciocchezze del P. Lucchesini beruht, wie dies Buch gemeinhin genannt wurde, und charakteristisch genug.

Aus dem innern Zusammenhange dieses Abschnitts wird sich ergeben, daß hier der Platz sein dürfte, einen uns nahestehenden Antagonisten <sup>3)</sup> Macchiavelli's aufzuführen; wir meinen Friedrich v. Gr. und seine von Voltaire herausgegebene Schrift: Anti-Macchiavel, ou examen du prince de M., avec notes historiques et politiques. à la Haye 1740. 8. Londr. 1741. 8. <sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Firenze 1782.

<sup>2)</sup> 1646—1694, bisweilen auch Benedetto Fiorentino genannt.

<sup>3)</sup> Man hat nicht nöthig ein Preusse von Geburt zu sein, um diese Naheständigkeit zu begreifen.

<sup>4)</sup> In dem Verlagsanerbieten hat Voltaire Friedrich v. Gr. nicht genannt, sondern den Verf. als „eine sehr hohe Person“ bezeichnet, welche dem Verleger eine Schrift offerire, die diesem „viel Ehre und

Es ist einigermaßen auffallend, daß Friedrich d. Gr., im Gegensatz zu seinem Scharfsinn, blindhin von dem ersten Eindrucke vielleicht geleitet, wie allerdings solche Momente in seinem Leben vorkommen, und was z. B. die Theologen oftmals empfinden mußten, eine Beurtheilung Macchiavelli's liefern konnte, zu der wir nicht die genügenden Gründe vorfinden. Wir sehen hier nicht den gelehrten oder von seinem Humanitätsgefühl überwältigten Kritiker allein, wir gewahren nicht nur den Zorn des Schriftstellers, sondern auch den Zorn des Königs, jenes Herrschers, den die Verhältnisse seiner Zeit und seines Landes nöthigten, seinen Einzelwillen an die Stelle des Gesamtwillens zu setzen, dem das Heil Preußens keine Muße übrig ließ, seine Einsicht, Weisheit und Gerechtigkeitsliebe, die sich in seinem Leben und in seiner Regierung manifestiren, in principieller oder vereinbarter Regelung zu objectiren, sie anders als individuelle Eigenschaften mit fürstlicher Großmuth, oder wie er sich selbst gern ausdrückte, mit fürstlicher „Affektion“ zu realisiren. Aber in der Handhabung eines durch die damalige innere und äußere politische Lage Preußens gebotenen und allein richtigen Regierungssystemes liegt es auch gegeben, daß der Kritiker Macchiavelli's ein monarchischer Kritiker wurde. Und nicht unerwähnt wollen wir hierbei lassen, daß wenn Friedrich d. Gr. sich gern als den ersten Diener des Staats bezeichnete, die Bedeutung dieses Ausspruchs bei der Identificirung des Staates und seines Oberhauptes in eine andere Beleuchtung tritt, als ihr zuzueignen von verschiedenen Seiten her versucht worden ist. Inzwischen darf angesichts des Antagonismus Friedrichs d. Gr. gegen Macchiavelli keineswegs auf ihn bezogen werden, was von andern Fürsten gesagt worden, nämlich, daß gerade die am Meisten gegen

Ruhm“ bringen werde. „Auf Honorar macht der Autor keinen Anspruch“. Dieser Brief Voltaire's ist noch vorhanden.

Macchiavelli eiferten, in deren Handlungen die meiste Analogie mit seinen übelverstandenen Grundsätzen, Eigenmacht und Willkür, das inthronisirte subjektive Ich geltend gemacht wurde. Daß übrigens in Friedrich II. sehr gewählter Bibliothek Macchiavelli's sämtliche Werke standen <sup>1)</sup>, führt uns auf die Vermuthung, welche nicht nur negative Bedeutung der erhabene Monarch diesem Staatsmann beimah.

Halten wir uns an die vorliegende Gegenschrift, so müssen wir Friedrich II. das rechte Verständniß Macchiavelli's absprechen. Dazu bedarf es nur der Ansicht folgender weniger Stellen des Anti-Macchiavelli. Es heißt da: Macchiavelli's Fürst ist in der Moral das, was Spinoza's Werke in Glaubenssachen sind. Spinoza untergrub die Fundamente des Glaubens, und beabsichtigte nichts weniger, als den Bau der Religion über den Haufen zu werfen; Macchiavelli korrumpirte die Politik, und unternahm es die Grundlinien einer gesunden Moral zu vernichten: die Irrthümer des einen waren Fehler der Spekulation, die des andern Irrthümer des praktischen Lebens. Während aber die Theologen die Sturmglocke läuteten und zu den Waffen schrien gegen Spinoza, während man sein Werk ordnungsmäßig widerlegte und das Dasein der Gottheit gegen seine Angriffe konstatarirte, unternahmen nur etliche Moralisten gegen Macchiavelli nichts als Neckereien, so daß seine verderbliche Moral, wider ihren Willen, auf der politischen Bühne bis auf unsere Tage sich erhalten hat.

Ich wage es die Vertheidigung der Menschenwürde gegen dieses Ungeheuer, welches sie vernichten will, zu übernehmen; ich wage es die Vernunft und die Gerechtigkeit seinen Sophismen und Lästerungen entgegenzusetzen, und meine Betrachtungen über den Fürsten Macchiavelli's, von

<sup>1)</sup> Büsching's Leben Friedrich's des Großen, p. 40.

Kapitel zu Kapitel anzustellen, damit dem Gift ein Gegen-  
gift sich finde.

Ich habe stets den Fürsten Machiavelli's als eines  
der gefährlichsten Werke betrachtet, die in der Welt verbrei-  
tet sind. Es ist ein Buch, welches natürlich in die Hände  
der Fürsten und aller derer kommen muß, die Geschmack an  
der Politik finden; und daher ist nichts leichter, als einen  
jungen, ehrgeizigen Mann, dessen Herz und Beurtheilungs-  
kraft noch nicht ausreichend entwickelt sind, um das Gute  
von dem Bösen zu unterscheiden, durch Grundsätze zu ver-  
derben, die seinen Leidenschaften schmeicheln.

Wenn es aber schon nichtswürdig ist, einen unschuldi-  
gen Privatmann, der vielleicht einen geringen oder gar kei-  
nen Einfluß auf die Weltbegebenheiten ausübt, zu verfüh-  
ren, so ist es sicherlich weit nichtswürdiger, Fürsten zu ver-  
derben, welche die Völker regieren, die Justiz verwalten, und  
ihren Unterthanen ein Beispiel geben müssen, wie man durch  
Güte, Großmuth und Barmherzigkeit ein lebendiges Eben-  
bild der Gottheit wird.

Ueberschwemmungen welche Gegenden verheeren, der  
Blitz, der die Städte in Asche legt, das Gift der Pest, wel-  
ches Provinzen verwüstet, sind der Welt nicht so gefährlich  
als eine verworfene Moral und die zügellosen Leidenschaften  
der Könige. Die Strafen des Himmels dauern nur einige  
Zeit, verheeren nur einige Gegenden, und ihre bösen Folgen,  
mögen sie noch so schmerzlich sein, lassen sich wieder gut  
machen; die Verbrechen der Könige aber schaffen ganzen Na-  
tionen auf lange Zeit hin Leiden.

Da nun die Könige Gutes thun können sobald sie nur  
den Willen haben, so steht es auch in ihrer Macht dem  
Bösen Vorschub zu leisten, wenn also ihr Beschluß ist; und  
wie beklagenswerth ist die Lage der Völker, wo sie Alles  
von dem Mißbraudy der souverainen Gewalt zu befürchten

haben, wo ihre Güter der Habsucht des Fürsten Preis gegeben sind, ihre Freiheit von seinen Launen, ihre Ruhe von seinem Ehrgeiz, ihre Sicherheit von seiner Treulosigkeit, und ihr Leben von seiner Grausamkeit abhängt? Dies ist das tragische Gemälde eines Staats, wo ein Fürst regieren würde, wie ihn Macchiavelli haben will.

Ich darf diese Einleitung nicht beschließen, ohne Denen ein Wort zu sagen, welche da glauben, Macchiavelli habe geschrieben wie die Fürsten sind, statt wie sie sein sollten; diese Auffassung hat Vielen gefallen, weil sie eine Satyre ist.

Allein diejenigen, welche dieses absprechende Urtheil gegen die Fürsten gefällt haben, sind ohne Zweifel durch die Beispiele einiger schlechten Regenten, welche zur Zeit Macchiavelli's gelebt haben und von diesem citirt sind, und durch das Leben einiger Tyrannen, die als Auswurf der Menschheit da standen, verleitet worden. Ich bitte daher diese Kritiker zu bedenken, daß, weil die Verführung des Throns mächtig wirkt, schon eine festbegründete Tugend dazu gehört, ihr zu widerstehen; und es kann nicht auffällig sein, unter einer Reihe vortrefflicher Fürsten auch schlechte zu finden. Wenn man daher unter den römischen Kaisern die Neronen, die Caligula's, die Liberiusse mit Schaudern nennt, wird man sich doch mit Freude der durch ihre Tugenden geheiligten Namen eines Titus, Trajan und Antonin erinnern.

Es ist deßhalb eine schreiende Ungerechtigkeit einem ganzen Körper etwas beizulegen, was nur einzelne seiner Glieder betreffen kann.

Man sollte daher in der Geschichte allein die Namen der rechtlichen Fürsten aufbewahren, die andern dagegen für immer aus derselben streichen. Die Geschichtsbücher würden sich in Wahrheit zwar sehr vermindern, aber die Menschheit würde dabei gewinnen; und die Ehre, in der Geschichte

fortzuleben, und seinen Namen für die Nachwelt verehrt zu sehen, würde nur der Lohn der Tugend sein: das Werk Macchiavelli's würde nicht mehr die politischen Schulen anstecken; man würde die Widersprüche verhöhnern, in welche er mit sich fortwährend geräth, und die Welt würde sich überzeugen, daß die wahre Staatsweisheit eines Königs einzig und allein auf Gerechtigkeit, Weisheit und Güte gegründet, dem schwankenden und Abscheu erregenden Systeme vorzuziehen sei, welches Macchiavelli dem Publikum mit Unverschämtheit vorgelegt hat.

So weit Friedrich II., unter den Regenten seiner Zeit der Größte.

Voltaire, dieser oberflächliche Philosoph und leichte Geschichtskenner, hat nicht unterlassen, nach Kräften die Schmach Macchiavelli's zu erhöhen, den Donner Jupiter's zu verstärken. Sein Vorwort, das von Inkonsequenzen, Dummheiten und Ungezogenheiten wimmelt, legt davon Zeugniß ab. Trozdem aber haben Friedrich II. und Voltaire nur die entgegengesetzte Absicht erreicht, haben die Celebrität Macchiavelli's befördert. Warum, fragen wir nach Lesung des Vorworts, ereiferte sich Preußens großer König nicht gegen einen Juan Mariana, warum nicht Voltaire gegen diesen Mann vom Orden der Jesuiten, wenn es ihm so um die Erhaltung der Throne zu thun war? Warum fällt er nicht her über einen Mann, der einen Jacob Clement bewundert und einen Georges tröstet? Nehmen wir die Lehrsätze Macchiavelli's in seinem Fürsten für das, was sie scheinen, und vergleichen wir sie mit der Doktrin Mariana's <sup>1)</sup>: Sein Hauptprinzip ist die Souveränität des Volks, womit er das Folgende in Uebereinstimmung zu bringen sucht:

<sup>1)</sup> Selbstverständlich meinen wir das berühmte und berüchtigte, am 29. Mai 1610 durch Parlamentsbeschluß zu Paris öffentlich verbrannte

Sicher kann von einer Republik, aus der die königliche Gewalt ihren Ursprung herleitet, wenn es die Umstände erheischen, ein König rechtlich eingesetzt, indessen, wenn er seine Macht mißbraucht, auch wieder der Herrschaft beraubt werden; denn die Republik überträgt auf einen Fürsten die Gewalt nicht so, daß sie nicht immer noch eine größere für sich behielte.

Ich sehe sowol Theologen als Philosophen darin übereinstimmen, daß der Fürst, der eine Republik ohne öffentliche Bestimmung der Bürger und ohne anderes Recht als das der Waffen unterjocht, von einem Jeden umgebracht, des Lebens wie der Herrschaft beraubt werden darf.

Wenn der Fürst durch Beschluß des Volks oder durch das Recht der Erbfolge im Besitze der Herrschaft ist, so sind seine Fehler und bösen Leidenschaften so lange zu ertragen, als er die Gesetze der Ehrbarkeit, zu denen er verpflichtet ist, nicht verletzt. Denn es ist nicht leicht mit den Fürsten zu wechseln, man könnte in größeres Unheil verfallen und bedenkliche Erschütterungen des Gemeinwesens herbeiführen. Wenn er aber den Staat zu Grunde richtet, wenn er sich öffentliches und Privatvermögen aneignet, und Sitte wie Religion verachtet, göttliche und menschliche Gesetze verhöhnt, dann soll man nicht mehr zaudern. Nur muß sorgsam die Art und Weise überlegt werden, wie die Absetzung eines solchen Fürsten zu bewerkstelligen sei, damit man das Uebel nicht verschlimmere. Das sicherste Mittel, wenn es sich ausführen läßt, ist die Berufung einer öffentlichen Versammlung, in welcher sich der Wille der Bürger über die zu er-

Buch: De rege et regis institutione libri III. Ad Philippum III. Hispaniae regem catholicum. Toledo 1598. Moguntiae 1605. Für unseren Zweck genügen etliche Stellen aus dem 6. und 7. Kap. des 1. Buchs.

greifenden Maßregeln kundgebe. Zuvörderst nun muß der Fürst gewarnt und auf den rechten Weg gewiesen werden. Gibt er den Vorstellungen Gehör und verbessert er seinen Wandel, so denke ich, steht man von fernerm Widerstande ab. Im andern Fall wird es nach gesprochenem Urtheil dem Volke freistehen, ihm den Gehorsam zu kündigen. Da aber nothwendig hiedurch ein Krieg erregt wird, so ist das Volk über die Vertheidigungsmittel des abgesetzten Fürsten aufzuklären und muß für Waffen und Geld sorgen. Und ließe sich auf andere Weise der Staat nicht schützen, so steht ihm kraft desselben Vertheidigungsrechts, als der Fürst in Anspruch nimmt, und wahrlich mit höherer und innerer Berechtigung frei, den erklärten Feind des Gemeinwesens mit dem Schwerte umzubringen. Dasselbe soll jedem Bürger gestattet sein, der sein Leben für die Rettung des Staats wagen will.

Ist aber den Bürgern die Möglichkeit benommen, Versammlungen zu halten zur Fassung gemeinsamer Beschlüsse, so soll es darum nicht an ernstem Willen fehlen, das Joch abzuwerfen, die offenkundigen Verbrechen des Fürsten zu sühnen und die Zukunft des Staats vor größeren Leiden zu bewahren, und wenn das heilige Vaterland zu Grunde gerichtet, wenn etwa der Feind in's Land gerufen wird, dann ist der Vollstrecker des allgemeinen Wunsches, der Mörder des Fürsten, meiner Meinung nach, kein Frevler an Recht und Gesetz.

Nun aber liegt hierin nicht, daß solche That in jedes Einzelnen Belieben gesetzt werde, auch sehe ich nicht die Gefahr, daß viele den Fürsten nach dem Leben trachten sollen unter dem Vorwande, es seien Tyrannen. Wir verlangen, daß die allgemeine Volkstimme dafür spreche und besonnene Männer um Rath gefragt werden.

Tapferer freilich und erhebender ist es, den Feind des Vaterlands offen anzugreifen, sei es durch einen Sturm auf den königlichen Ballast oder in offener Feldschlacht; aber nicht minder weise wird es sein, mit List die Gelegenheit auszuspähen, wo er ohne Aufruhr und sicher mit geringerer Gefahr für Alle und Jedem vernichtet werden kann.

Wenn die Betheiligten bei diesem Unternehmen ihr eigenes Leben verlieren, so sind sie die Märtyrer für das Gemeinbeste, stehen ruhmwürdig vor Gott und den Menschen da, und ihre Bestrebungen verdienen unsterbliches Lob. Wenn aber die That gelang, müssen sie Zeit ihres Lebens als Helden bewundert werden.

Es ist zwar kein Unterschied zwischen dem Mord der durch den Stahl, und dem, der durch das Gift vollzogen wird; weil aber die christliche Religion gegen die Gebräuche der Athenienser streitet, die den Missethäter giftige Tränke verordneten, also soll man, wenn kein anderes Mittel als Gift anwendbar ist, das Gift nicht in den Speisen und Getränken, sondern an den Kleidungsstücken, an dem Reitsattel und anderwärts anbringen<sup>1)</sup>.

Nannte Friedrich II. sammt Voltaire den Machia-

<sup>1)</sup> Der Sage nach sind es diese und die übrigen Lehrlinge, welche Ravallac veranlaßt und bestärkt haben, Heinrich IV. zu ermorden. Der bigotte Fanatismus der damaligen Zeit fiel mit einer wahren Raserei über Mariana's Buch her, das von dem Visitator der Gesellschaft Jesu zu Madrid, Stephanus Hojeda, am 9. Dez. 1597 imprimirt, von Petrus de Dnna zu Madrid am 30. Dez. desselben J. censirt, und „cum privilegio Sac. Caes. Mai. (15. Jan. 1598) et permissu superiorum“ gedruckt worden war. Es ist hier nicht unsere Sache den sittlichen noch politischen Werth des Lehrgebäudes dieses „disertum plane et eruditum virum“ festzustellen; wol aber wird unsere Zeit dem gelehrten Jesuiten, mit der Verwerfung und Verdamnung seiner Theorie des Mords, eine gerechtere Würdigung zu Theil werden lassen, als es vierzehn Jahre vor seinem Tode durch das Parlament in Frankreich geschah, und wie die damaligen Verhandlungen uns lehren.

velli ein Ungeheuer, welchen Namen mußten sie dem Mariana geben, und war es nicht ihre Pflicht auf ein Werk zurück zu blicken, das von andern Seiten her die Bosheit mit Macchiavelli's Fürsten bereits verglichen hatte?

In Spanien war es der Jesuit Pietro Ribadeneira, der gegen Macchiavelli auftrat in der Schrift: *De religione et virtutibus principis christiani, adversus Machiavellum et ceteros eius temporis politicos libros II.* Madr. 1595, die auch mehrfache Uebersetzungen erlebt hat<sup>1)</sup>. Bei Durchsicht derselben erkennt man indessen, daß es dem Verfasser weniger um eine Wiederlegung Macchiavelli's zu thun ist, als vielmehr um die Aufstachelung des Hasses des Königs von Spanien gegen die Keger überhaupt. Dann aber sieht man an keiner Stelle, daß er Macchiavelli's Fürsten anders woher als aus dem Lügengewebe und der Verfälschung Possedino's (s. u.) kennen gelernt habe.

Ein erbärmliches und geistloses Machwerk ist: *De fide haereticis servanda.* Colon. 1584, von Johannes Molanus, wo es u. a. im 1. B. 3. Kap. heißt: Macchiavelli ist in dem Buche, das er in toskanischer Sprache geschrieben, auf den Wahnsinn verfallen, den Fürsten wie einen Centauren, halb Mensch halb Thier, darzustellen.<sup>2)</sup>

Welches beschränkte Verständniß des Macchiavelli Montesquieu besaß, geht aus den Worten hervor, „daß der Macchiavellismus immer mehr außer Werth trete.“<sup>3)</sup> In seinem Edelsinn und in seiner Menschenfreundlichkeit hat Montesquieu über das Inhaltschwere seines Ausspruchs das scharfe Denken nicht, wie sonst, zu Rathe sitzen lassen.

Daß Bayle weit entfernt ist an eine Absicht Macchia-

<sup>1)</sup> Steyer gehört das von Christius l. c. p. 31. 76. Angeführte. Cf. *Opere di N. M. T. I.* p. XXI.

<sup>2)</sup> Cf. Christius l. c. p. 75. 119. Raynaudus l. c. p. 27. n. 46.

<sup>3)</sup> *Esprit des loix.*

belli's zu glauben, die auf das Gemeinbeste hingerichtet war, läßt sich erwarten, ebenso wie wir der festen Meinung sind, daß es ganz entschieden ihm entsprochen haben würde, hätte er berichten können, Macchiavelli's Bücher seien verbrannt worden <sup>1)</sup>).

Gaspar d' Aubergne <sup>2)</sup> rügt, daß den Fürsten gelehrt worden sei, wie sie regieren, und nicht, wie sie regieren sollten; er tadelt die freie Sprache und das Trügerische, womit das Laster billigend umgeben worden. Ueberhaupt hat die Ansicht, Macchiavelli habe den Despotismus instruktiv gemacht und systematisirt, wol die Mehrzahl seiner Gegner hervorgerufen.

Wenn wir aber sagten, Macchiavelli's Fürst sei mit Mariana's Werk verglichen worden, so ist dies noch öfter geschehen mit Gabriel Naudé, einem gebornen Pariser, Prior zu Artige und Domherr zu Verdün. (1600 — 1653). Das hier in Rede stehende Werk führt den Titel: *Considérations politiques sur les coups d'état*. Par. 1667. 16. <sup>3)</sup>, und ist auf besondere Veranlassung des Cardinals Mazarin geschrieben.

Die Bücherliebhaber wissen — sagt Voltaire — daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Cardinal Mazarin, um zu versuchen ob Macchiavelli sich nicht überbieten ließe (!!! wie klug Hr. Voltaire ist!), dem Prior Gabriel Naudé den Auftrag gab, ein Buch in ähn-

<sup>1)</sup> V. les oeuvres div. de B. T. III. p. 740.

<sup>2)</sup> Seine Sprache ist etwas zu frei und verräth durchaus nicht so viel Tugend, als daß, was in seinem Buche den Schein des Lasterhaften hat, entschuldigt würde, wenn er nicht, um seinen Stoff und seinem Plane nichts zu vergeben, geradezu gezwungen war, auf solche Weise zu reden, oder Vieles hätte ungesagt lassen müssen. l. c. Notes ch. XV. XVIII.

<sup>3)</sup> Die erste Ausgabe erschien in Rom, ist aber nur in 12 Exemplaren verbreitet worden.

lichem Genre zu fabriziren, und man muß gestehen, daß Naudé sein Muster weit hinter sich gelassen hat. Der „Fürst“ muß nach der Meinung der Sachverständigen (!) vor den „politischen Betrachtungen“ das Gewehr strecken. Man braucht nur darin zu blättern, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Grundsätze des Florentiners im Vergleich zu denen des Priors etwas Angenehmes haben (!); die Rathschläge des Kanzlers, welchen Schrecken sie immer in der Welt erregten, kommen einem vor wie schüchterne Versuche (!), wenn man die Keulenschläge des fürchterlichen Priors und Kanonikus dagegen hält. (Coll. compt. des oeuvres de Voltaire T. XIV. p. 21. à Amsterd. 1744).

Zur eignen Urtheilsbildung der Leser entnehmen wir einige der Kernsätze Naudé's:

Man muß wissen, daß bei einem Souverain die Begriffe: Gerechtigkeit, Tugend, Ehrlichkeit, etwas anders aussehen und eine weitere und freiere Bedeutung haben, als bei gewöhnlichen Leuten. Denn die Last, die der Fürst trägt, ist groß und schwer und gefährlich, und um deswillen muß er einen Gang annehmen, der in den Augen Anderer für verzerrt und regellos gelten kann, der ihm aber nothwendig, natürlich und berechtigt ist. Bisweilen muß er linksch und ungeschickt erscheinen, muß die Gerechtigkeit mit der Klugheit paaren, und wie man sagt, cum vulpe junctus, den Fuchs spielen. Hierin besteht namentlich die Kunst der geschickten Regierung. (Ch. II. p. 54.)

— — Demnach müssen die Völker die glücklichen Wirkungen der meisterhaften Staatsstreichs bewundern, ohne eine ihrer verborgenen Triebfedern kennen zu lernen. (Ch. II. p. 64.)

Die Gesetze verzeihen uns die Verbrechen die zur Be-

festigung der Macht und von ihr begangen werden. (Ch. II. p. 120.)

Eine Veranlassung zu Staatsstreichcn kann in der Nothwendigkeit liegen, Staaten und Fürstenthümer in ihrer alten Gestalt zu konserviren, oder sie zu restauriren, wenn sie durch einen Unfall oder durch die unterhöhlende Kraft der Zeit einem Umsturz nahe geführt sind, der nur noch durch ein energisches Einschreiten aufgehalten werden kann. (Ch. II. p. 146.)

Eine Rechtfertigung für Staatsstreiche ist es, wenn gewisse Rechte, Privilegien, Freiheiten und Exemtionen, die manche Unterthanen zum Schaden und zur Beschränkung der fürstlichen Autorität besitzen, geschwächt oder abgeschafft werden sollen. (Ch. III. p. 155.)

Eine andere Gelegenheit zur Anwendung unserer Grundsätze ist vorhanden, wenn man irgend eine Macht zu Grunde richten will, die zu stark ist oder zu ausgedehnt, als daß man ihr mit gewöhnlichen Mitteln beikommen könnte. (Ch. III. p. 164.)

Was mich betrifft, so nehme ich — ob auch zur Stunde die Bartholomäusnacht von Katholiken wie von Protestanten gleicherweise verdammt wird — keinen Anstand zu behaupten, daß es eine sehr gerechte und sehr merkwürdige That war, deren Ursache mehr denn gerechtfertigt gewesen ist, obwol gefährliche und außergewöhnliche Folgen daraus hervorgingen. (Ch. III. p. 169. 170.)

Souveraine dürfen bisweilen List und Lüge gebrauchen, wenn daraus ein namhafter Nutzen für ihre Unterthanen erwachsen kann. (Ch. III. p. 173.)

Wenn es sich darum handelt eine Person und das ihr übertragene Geschäft zu autorisiren, oder einen Prinzen in Kredit zu bringen, oder

Jemanden zu gewinnen, zu einem wichtigen Entschluß zu vermögen, so glauben wir, daß man um so leichter alle diese Dinge ausführen wird, wenn man zu List und Winkelzügen seine Zuflucht nimmt. (Ch. III. p. 181. 182.)

Noch ist die Gelegenheit zu erwähnen, die sich darbieten kann, um die übermäßige Macht Desjenigen zu beschränken oder zu stürzen, der sie zum Schaden des Staats zu mißbrauchen Miene macht, oder durch die Menge seiner Anhänger und die Ausbreitung seiner Verbindungen dem Souverain gefährlich wird. Wenn es sein muß, so entledige man sich seiner heimlich, ohne alle Formalitäten der ordentlichen Gerichte abzuwarten; doch läßt sich das Letztere thun, wenn er wirklich schuldig ist und die öffentliche Todesstrafe über ihn verhängt werden kann. (Ch. III. p. 191.)

Das ist die Pflicht eines guten Staatsmannes, daß er auf die geringsten Umstände Acht habe, die bei wichtigen und delikaten Dingen mit unterlaufen, damit er sich ihrer bedienen kann, indem er sie größer darstellt als sie sind, und bisweilen aus einer Mücke einen Elephanten, aus einer Schmarre eine große Wunde, aus einem Funken ein großes Feuer macht, oder auch, indem er wirklich bedeutende Umstände verkleinert, wenn sich dies für seine Pläne besser eignet. (Ch. IV. p. 230.)

Da die eigentliche Macht immer auf Seiten des Volks liegt und in ihm der eigentliche Hebel alles Großen, was im Staate geschieht, so müssen die Fürsten oder ihre Minister lernen, wie man dasselbe durch glatte Worte leitet und überredet, wie man es durch Schein verführt und

täuscht, wie man es gewinnt und umstimmt durch Geistliche und geschickte Schriftsteller, welche durch geeignete Bücher das Volk an der Nase herumführen und die wahre Sachlage dieser oder jener Angelegenheit verhüllen. (Ch. IV. p. 242. 243.)

Ein Mittel muß man nicht vergessen, was immer am meisten und am passendsten angewendet worden ist — nämlich die **Religion** zum Vorwand zu nehmen bei allen Dingen, die sich auf keine andere Weise zustutzen und rechtfertigen lassen. (Ch. IV. p. 270. 271.)

Es genügt indessen nicht, sich diese gewöhnlichen, von der großen Menge der Politiker geübte Staatsklugheit anzueignen. Es ist noch eine raffinirtere zu lernen, die bloß den schlauesten und gewiegtesten Diplomaten eigen ist. Sie besteht vorzüglich darin, den günstigen Augenblick zu erkennen und die geringsten Fehler und Schwächen Anderer zu benutzen. (Ch. IV. 276.)

Man sieht, wie so ganz und gar nicht Naudé in den Plan Machiavelli's eingedrungen ist, abgesehen von dem unnützen und mitunter wahrhaft thörichten Quark, mit welchem ersterer sein Buch da verbrämt und durchzieht, wo der andere die gewichtigsten historischen Exemplifikationen liefert. Auch nicht im entferntesten hat Naudé Mazarin's Auftrag erfüllt. Wie wenig eine Vergleichung mit Machiavelli stichhaltig ist, das beweisen obige Stellen.

Ein seinem Zwecke gleichfalls sehr entfernt stehendes Werk gab Hubert Languet, pseudonym Stephanus Junius Brutus, unter dem Titel: *Vindiciae contra tyrannos: sive de principis in populum, populi que in principem, legitima potestate.* 1577 heraus. Verbreiteter ist der

vor uns liegende Nachdruck Francof. 1608. Der Vf. theilt seine Schrift in vier Streitpunkte (Quaestiones):

I. Ob die Unterthanen gehalten sind, den Fürsten zu gehorchen, wenn sie etwas gegen Gottes Gesetz befehlen? II. Ob man dem Fürsten widerstehen dürfe, wenn er das Gesetz Gottes verletzt und die Kirche Gottes verwüstet? Item: wann, wie und wie weit? III. Ob und wie weit man dem Fürsten, der den Staat bedrückt oder zu Grunde richtet, Widerstand leisten dürfe? IV. Ob benachbarte Fürsten den Unterthanen anderer Fürsten, sobald die letzteren die Landesreligion gefährden, oder offene Tyranei ausüben, zu Hülfe kommen dürfen oder müssen.

Die Bibel ist natürlich sehr in Anspruch genommen, aus ihr läßt sich ja Alles, wie schon gesagt, sehr bequem herausinterpretiren. Das Vorwort schließt sich an die vier Streitfragen an, und bezeichnet der Autor gleich zu Anfang seinen Standpunkt damit, daß er in Machiavelli's Buch nichts als elende Künste, niederträchtige Rathschläge, eine verdrehte und pestilenzialische Doktrin findet, welche schnurstraks aller Sittlichkeit und Religion Hohn sprächen.

Als Anhang des vorstehenden Werkes finden wir in der vor uns liegenden Ausgabe den zu gleichem Zwecke pseudonym herausgegebenen Traktat: De iure magistratum in subditos, et officio subditorum erga magistratus, von Alphonsus Menesius Benavides. Diktion und Behandlung desselben stehen in Verwandtschaft mit dem vorigen Buche. Freund oder Feind Machiavelli's, es gehört eine große Ueberwindung dazu, diesen Traktat zu traktiren.

Die Gegenschriften von Thomas Firehebert: De infelicitate principis Macchiavellani, von Menoch, Sepulveda, Adam Gougen, Petrus Gregor<sup>1)</sup> und To-

<sup>1)</sup> Raynaudus l. c. p. 27. n. 46.

hannes Boterus: De ratione status Italice <sup>1)</sup> — haben wir weder in der k. k. Hofbibliothek zu Wien, auf den k. Bibliotheken zu Berlin und Dresden, noch auf den Universitätsbibliotheken zu München, Erlangen, Leipzig und Halle angefundnen, und sind daher außer Stande eine weitere Notiz von ihnen zu machen.

Daß Justus Lipsius, ohne Macchiavelli's Gegner zu sein, ihn einen italienischen Wirrkopf nennt <sup>2)</sup>, ist nicht so schlimm gemeint. Dagegen ist es ein merkwürdiger Widerspruch, wenn Boccacini ihn einen verruchten Lehrer der Politik heißt, da Macchiavelli an einem andern Orte von ihm in Schutz genommen wird (s. u.). <sup>3)</sup> Eher zu entschuldigen ist es schon, obgleich der Beweis dafür ausgeblieben, wenn er sagt: Macchiavelli's Politik sei falsch, irrig, und verwerflich. Die Welt sei gleichsam dadurch mit einer pestenzialischen Krankheit befallen worden. <sup>4)</sup> Und noch: Macchiavelli ist wegen seiner verzweifelten und ungereinten Politik zum ewigen höllischen Feuer verdammt. Es hat ihm nicht an Geist und Klugheit gefehlt, hätte er sich nur der Wahrheit und Religiosität mehr befleißigt. <sup>5)</sup>

Wer durch die geistreichen und in der Darstellung prägnanten „historisch-politischen Betrachtungen“ des Grafen

<sup>1)</sup> Telius l. c. p. 225.

<sup>2)</sup> Cf. Civil. doctr. lib. IV. c. 13.

<sup>3)</sup> De' Raguagli di Parnasso. Cent. I. Ragg. XLVII.: — ad un Fiorentino, scelerato maestro della politica.

<sup>4)</sup> l. c. Cent. III. R. VII.: — per tanto condenni amo la politica del Macchiavelli, come iniqua e falsa, c'havendo posto nell'arbitrio del principe ogni volere, a guisa contagioso morbo hà appestato il mondo.

<sup>5)</sup> l. c. Cent. III. R. III.: Il Macchiavelli con la sua arrabiata e disperata politica — — — — — meritò di esser dannato alle pene eterne. A costui non mancò già l'ingegno e l'acutezza, ma si bene la verità, la pietà, l'uso delle cose.

d'Albon verleitet werden möchte, seinem Urtheil über Macchiavelli's literarisches Wirken zu folgen, den müssen wir daran erinnern, daß es eben keines umfangreichen Wissens bedarf, um sich davon zu überzeugen, daß d'Albon sein Urtheil über italienische Literatur und Kunst keineswegs auf Autopsie gründet, sondern auf Treu und Glauben der Kritik Anderer beigetreten ist. Ueber unsern Autor sagt er: (Tome II. p. 272.) Macchiavelli's Geschichte von Florenz ist nicht frei von Leidenschaft, und die Thatfachen sind durch die größten Unwahrheiten entstellt. Zuverlässig war er ein Mann von Genie; seine Diktion ist glänzend und gedungen, allein an einer gesunden Politik, an Treue und Sorgfalt der Ausführung fehlt es ihm gänzlich. Seine übrigen Werke in Prosa und in Versen verrathen eine fruchtbare Imagination und den scharfen Denker; sie geben den Beweis, daß er, fern von allem seichten Denken, ein Schriftsteller war, der seines Gleichen suchte,

Von Allen denen aber, welche gegen Macchiavelli auftraten, hat Niemand einen solchen Spektakel verführt, als die beiden Priester Antonio Possentino, und Tommaso Bozio da Gubbio.

Auf Innocenz IX. Befehl gab Possentino 1592 zu Rom eine Schmachschrift gegen François de la Noue, Bodin, du Pleffis, Mornai und Macchiavelli heraus, wovon ein Theil in seine Bibliotheca selecta übergegangen ist<sup>1)</sup>. Die Polemik gegen Macchiavelli tritt unter dem Specialtitel hervor: *Cautio de iis, quae scripsit tum Machiavellus, tum is, qui adversus eum scripsit Antimachiavellum, cui nomen haud adscripsit*, — gemeinhin auch: *judicium Possevini de N. M.* genannt. Offenbar ist es, daß Possentino weder

<sup>1)</sup> Auch in Telius l. c. p. 196 — 264. Possevini iudicium de N. M. et J. Bodini scriptis. Ursel. 1600. 8. 1622. 8.

des einen noch des andern Schrift gelesen hat, wie er denn von Machiavelli annimmt, er habe seinen Fürsten in III Büchern behandelt.

Unseres Wissens hat Conring <sup>1)</sup> zuerst die Krücke erkannt, auf welcher Posssevino einherhinkt, — es ist keine andere als Gentillet. Wir dürfen es uns nicht versagen, Conring's eigene Worte zu vernehmen: In jener Schrift von Posssevino wird so gesprochen, als habe Machiavelli drei Bücher vom Fürsten geschrieben. Gleich im Eingange sagt der Vf., nach Aufzählung einiger Sentenzen des Machiavelli, „und diese Dinge hat jener sündhafte Lehrmeister in den ersten beiden Büchern, die vom Fürsten handeln, der ungebildeten Welt aufgebunden.“ Gleich darauf heißt es: „Ich kehre zurück zu den Scheußlichkeiten Machiavelli's, damit man die Pest kennen lerne und sich davor wahre.“ Am Rande des Buch's notirt er das dritte Buch, als hätte Machiavelli im dritten Buche gelehrt, der Krieg sei gerecht, wenn ihn der Kriegsführende für nothwendig halte. Nun ist aber nichts sicherer, als daß Machiavelli nur ein einziges kleines Werk über den Fürsten geschrieben hat, das nie und nirgend in drei Theile gefunden worden ist. Auch von dem, was Posssevino ihm vorwirft, findet sich vieles in dem Buche gar nicht, daß z. B. das Heidenthum der christlichen Religion vorzuziehen sei, oder daß die christliche Religionslehre, die Religion selbst verachteten, und dgl. — — —

Man braucht, sagt Conring weiterhin, auch nicht lange zu suchen, um die Quelle dieses groben Irrthums Posssevino's aufzufinden. Man sehe nur das Werk von Innocenz Gentillet an, das eine Menge Excerpte aus den verschiedenen Schriften Machiavelli's enthält und in drei Theile getheilt ist. In den beiden ersten derselben ist

<sup>1)</sup> in dem Vorwort zu seiner Ausgabe des Fürsten.

Dasjenige enthalten, von dem Possévino alberner Weise sagt, es sei aus den ersten Büchern des Werkes über den Fürsten entnommen. In dem dritten Theile des Gentillet aber stehen Dinge, die Possévino als aus Macchiavelli geschrieben citirt. So ist denn deutlich, daß er Macchiavelli nur aus der Gegenschrift Gentillet's kennt<sup>1)</sup>.

Tommaso Bozia da Gubbio hat uns seinen christlichen Eifer in 3 Schriften dokumentirt, in: De imperio virtutis, sive, imperia pendere a veris virtutibus, non a simulatis, libri II.; De robore bellico, diurnis et amplis catholicorum regnis liber I.; und: De Italiae statu antiquo et novo libri IV. Die vor uns liegende Ausgabe ist gedruckt Colon. 1595. Was die erste Schrift betrifft, so schließt sie sich an das achtzehnte Kapitel von Macchiavelli's Fürsten an, in welchem die Frage beantwortet wird, wie ein Fürst seine Versprechungen zu halten habe. Und mißt Bozio böswillig und durchaus unwahr Macchiavelli die Absicht bei, er habe nachweisen wollen, wie ein Fürst allezeit der wahren Tugend Trug und List vorziehen müsse. Das zweitgenannte Pamphlet ist nichts als ein gehässiger Wortschwall, seinem Inhalte nach ähnlich dem, was Dosorius und Possévino hinterlassen haben. Das letzte Buch hat vorzugsweise zum Gegenstand der Untersuchung den Nachweis, daß Italien unter der Herrschaft der Päpste auf eine so hohe Stufe der Blüte gelangt sei, wie es unter einer weltlichen Regierung niemals der Fall gewesen wäre, noch sein würde<sup>2)</sup>.

Wir haben die einzelnen Erscheinungen des Antagonismus, der sich gegen Macchiavelli geltend gemacht, hiemit

<sup>1)</sup> Cf. Christius l. c. p. 31. 36. 38. 39. sqq. Opere di N. M. T. I. p. XIX. sq. Raynaudus l. c. p. 27. n. 46.

<sup>2)</sup> Cf. Christius l. c. p. 31. sqq. Opere l. c. p. XXI. Raynaudus l. c. p. 27. n. 46.

nicht erschöpft. Allein wir glauben das Denkwürdigste aufgeführt, und alle Widersacherei in dem Obigen concentrirt zu sehen, und wir können diesen Theil unserer Arbeit mit der Bemerkung schließen, daß das, was man bei Weise <sup>1)</sup>, Koeler <sup>2)</sup>, Reimar <sup>3)</sup>, Ihre <sup>4)</sup>, Guillon <sup>5)</sup>, Mazères <sup>6)</sup>, Artaud de Montor <sup>7)</sup>, Paludan-Mueller <sup>8)</sup>, und J. Ferrari <sup>9)</sup> findet, ein Gemisch von Wahrheit und Unsinn, Feindseligkeit und Beistimmung ist, welches wir der Neigung jedes einzelnen Lesers überlassen, da diese Schriften leichter zu erlangen, unsere Arbeit aber eine ermüdende Ausdehnung dadurch bekommen würde.

Nur das wollen wir noch hinzufügen, daß man, um ganz consequent zu sein, nicht nur Aristoteles und Thomas von Aquino <sup>10)</sup> mit Macchiavelli verdammen

<sup>1)</sup> Programma de N. Macchiavello. Leucop. 1670. 4.

<sup>2)</sup> Missus thesium Macchiavellisticarum, de ipso N. M. eiusque scriptis et censuris. Altorf 1714. 4. Suobaci 1742. 4.

<sup>3)</sup> Dissertatio de Macchiavellismo ante Macchiavellum. Witteb. 1719. 4.

<sup>4)</sup> Dissertatio de politica N. M. Holm. 1743. 8.

<sup>5)</sup> Macchiavelli commenté par Napoléon Bonaparte (???) manuscrit trouvé dans le carrosse de Bonaparte, après la bataille du Mont Saint-Jean le 15. juin 1815. Par. 1816. 8. Spanisch Par. 1827.

<sup>6)</sup> De N. M. et de l'influence de sa doctrine sur les opinions, les moeurs et la politique de la France pendant la revolution. Par. 1816. 8. (Eine arge, wenn auch ziemlich geistreiche Verirrung.)

<sup>7)</sup> Undersøegelse om N. M. som Scribent u. s. w. Odense 1839. 8.

<sup>8)</sup> Macchiavelli, son génie et ses erreurs. Par. 1833. 2 vol. 8.

<sup>9)</sup> Macchiavelli, juge des révolutions de notre temps. Par. 1849. 8.

<sup>10)</sup> In commentar. super lib. V. Politic. Aristotel. text. XI. XII:  
Zur Erhaltung der Alleinherrschaft ist ein gutes Mittel, die an Macht oder Reichtum Hervorragenden zu tödten, weil solche durch den Einfluß, den sie haben, einen Aufstand gegen den Fürsten erregen könnten. Auch ist es nützlich, die durch Geist Ausgezeichneten umzubringen, denn diese könnten durch ihre Weisheit Mittel finden, die Regierung zu stürzen. Auch Schulen und Vereine, deren Aufgabe es ist, Bildung zu verbreiten und das Nachdenken zu erwecken, darf man nicht dulden, denn durch das

mußte 1), sondern auch alle die alten Autoren, an welche man im Fürsten erinnert wird, und ebenso die Grundsätze Ulpian's, Cardan's, Charron's, die Valerianischen Gesetze und Vieles andere.

Denken bekommen die Leute Neigung zu großen Thaten, werden hochherzig und empören sich deshalb leicht.

Zur Aufrechthaltung der Alleinherrschaft muß der Herrscher dafür sorgen, daß die Unterthanen Beschuldigungen aufeinander häufen, daß sie sich gegenseitig beunruhigen und der Freund den Freund verfolge.

Das Volk muß gegen die Reichen, die Reichen gegen einander gehetzt werden, dann können sie wegen ihrer Zwistigkeiten sich minder leicht empören. Ferner muß man das Volk arm machen — hierdurch wird es ebenfalls unfähig zur Empörung. (???) Man führe Steuern ein, die nichts als mannigfache und bedeutende Erpressungen sind, dabei verarmen die Unterthanen in kurzer Zeit.

Der Fürst muß Fehden der Bürger unter einander anzetteln, oder auch Krieg mit den Nachbarn führen, damit dem Volke keine Zeit bleibt etwas gegen die Regierung zu unternehmen.

Die Herrschaft wird durch ergebene Freunde gestützt, doch aber darf der Herrscher den Freunden nicht trauen. Es ist ihm ferner von Nutzen, daß er den Unterthanen nicht als grausamer Wüthrich erscheine, denn als solcher wird er gehaßt und gegen einen Verhassten empören sie sich leichter. Vielmehr muß er sich durch irgend einen Vorzug Achtung erwerben und, hat er diesen Vorzug nicht, so muß er sich stellen, als habe er ihn. Vornehmlich sei es ein solcher, den die Unterthanen nicht haben; dann wird man ihn am meisten ehren. Hat er keine Tugenden nach seinem Naturell, so mache er von sich glauben, er habe welche. (Cl. Naudé l. c. ch. I. p. 19—22.)

1) Cl. Christius l. c. p. 62.

mir gelehrt wird von dem Philosophen, der die Wissenschaften zu führen...  
5.

**E**s versteht sich wol von selbst, den Widersachern die Vertheidiger folgen zu lassen und kennen zu lehren. Zu beiden gehört, wie schon erwähnt, Trajano Boccalini, der, was wol zu beachten ist, dem römischen Hofe sehr ergeben war. Machiavelli <sup>1)</sup> erscheint auf dem Parnas, und auf seine Bitte gestattet ihm Appollo sich selbst zu vertheidigen über das von „Menschen und Göttern“ verfluchte Werk vom Fürsten. Und Machiavelli hebt an: Seht, Ihr Herren Gelehrten, dies ist der Niccolo Machiavelli, der als Verfänger und Verderber der Menschheit und wegen seiner gräuelvollen und schädlichen Politik verdammt worden ist. Weit entfernt meine Schriften vertheidigen zu wollen, klage ich diese vielmehr selbst an und verdamme sie als grausame und abscheuliche Grundsätze einen Staat zu regieren. Und ich verlange, daß ein solches Urtheil, sofern die von mir vorgetragenen und verbreiteten Lehren neu und durch mich erfunden sind, sogleich an mir vollzogen werde. Sofern aber meine Schriften nichts anderes sind, als die Darstellung der politischen Lehren und Grundsätze, wie ich sie an dem Leben und der Regierung etlicher Fürsten wahrgenommen und darnach aufgezeichnet habe, die ich auch, sobald es

<sup>1)</sup> l. c. Cent. I. Ragg. LXXXIX.

mir gestattet wird von Ew. Majestät, da dergleichen Dinge zu schreiben etwas gefährlich ist, namhaft zu machen keine Scheu trage, — wie kann dann das Urtheil der Rücksichtigkeit und Aetheisterei über mich gefällt werden! Wie könnte man das Muster eines Werks verehren, und die Kopie verwerfen oder gar verbrennen! Wahrlich, das menschliche Geschlecht ist nicht mehr so einfältig, wie etliche glauben, daß, nachdem wir die Geheimnisse der Natur ergründet haben, nicht auch die innersten Falten der Herzen der Fürsten durchschauen und ihre Pläne erforschen sollten, mögen sie noch so viel aufwenden, diese zu verbergen. Wollen die Großen und Fürsten ihre Zwecke erreichen, rohe und unwissende Unterthanen haben, um diese wie die Rinder am Joche leiten zu können, dann müssen sie den Türken und Moskowitern nachfolgen, Wissenschaften und Künste auszu-  
 merzen u. s. w. <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Uebertragungen erreichen nie das Original, und obschon die unsrige ihrem Zwecke vollkommen entspricht, wird es doch wol von Interesse sein den Wortlaut des Italienischen wiederzugeben, zumal Boccacini's Art und Weise etwas überaus Gefälliges hat. Es heißt also: Ecco, o Sire d'e Letterati, quel Niccolò Macchiavelli, che è stato condannato per seduttore, e corruttore del genere humano, e per seminatore di scandalosi precetti politici. Io in tanto non intendo difendere gli scritti miei, che pubblicamente gli accuso e condanno per empì, per pieni di crudeli ed esecrandi documenti da governare gli stati. Di modo chè se quella, che ho pubblicata alla stampa, è dottrina inventata di mio capo, e sono precetti nuovi, dimando, che pur hora contro di me irremissibilmente si eseguisca la sentenza, che a' giudici è piaciuto darmi contro: ma se gli scritti miei altro non contengono, che quei precetti politici, e quelle regole di stato, che ho cavate dalle atzioni di alcuni principi, che se vostra Maestà mi darà licenza nominarò in questo luogo, de' quali è pena la vita dir male, qual giustitia, qual ragione vuole, che essi, che hanno inventata l'arrabiata e disperata politica scritta da me, sieno tenuti sacrosanti, io, che solo l'ho pubblicata, un ribaldo, un atheista? Che certo non so vedere, per qual cagione stia bene adorar l'originale di una cosa come santa, ed abbrucchiare la copia di essa, come esecrabile; e come io tanto debba

Es ist aber noch eine andere Absicht, welche Boccalini zur Vertheidigung Machiavelli's ihm unterlegt und sinnbildlich darstellt. Er sagt nämlich weiter: Diese Rede ging den Richtern sehr zu Herzen, und schon hatte es den Anschein, als wollten sie das Verdammungsurtheil zurücknehmen, als der Fiskal eine neue Anklage vorbrachte, die eine vielleicht noch schwerere Strafe involvire. Bei nächtlicher Weile sei Machiavelli unter einer Schaafheerde gefunden worden, wo er sich damit bemüht, den Schaafen Zähne bissiger Hunde einzusetzen, so daß man, wenn es ihm gelungen wäre, hätte befürchten müssen, die Hirten, deren die Welt nicht entbehren könnte, möchten von den Schaafen aufgefressen werden; zum mindesten wäre die Unannehmlichkeit entstanden, bei einer Melkung oder Schur der Schaafse, sich jedesmal mit Panzer und Handschuhen versehen zu müssen. Nicht mehr mit Pfeife und Hirtenstab hätte man die Schaafse hüten können, sondern nur mit ganzen Regimentern von Hunden; nicht mehr in Pferchen von Holz, sondern in Mauern, Bollwerken, mit

esser perseguitato, quando la lettione delle historie, non solo permessa, ma tanto commendata da ogn' uno, notoriamente ha virtù di convertire in tanti Macchiavelli quelli, che vi attendono con l'occhiale politico. Mercè che non così semplici sono le genti, come molti si danno a credere; sì che quei medesimi, che con la grandezza degl' ingegni loro hanno saputo investigare i più reconditi secreti della natura, non habbiano anco giudizio di scoprire i veri fini, che i principi hanno nelle attoni loro, ancor che artificii grandissimi usino nell' asconderli. E se i principi, per facilmente dove meglio lor pare poter aggirare i loro sudditi, vogliono arrivare al fine di haverli balordi, e grossolani, fa bisogno, che si risolvano di venire all' atto tanto bruttamente praticato da' Turchi e dal Moscovita, di prohibir le buone lettere, che sono quelle: che fanno divenir' arghi gl'intelletti ciechi; che altrimenti non conseguiranno mai il fine de' pensieri loro etc.

Stadtgräben und Gegenböschungen. Auf diese Anklage hin bestätigte der Gerichtshof das Verdammungsurtheil <sup>1)</sup>.

Die Moral dieser Fabel ist zu evident, als daß sie noch einer Interpretation bedürfte. Sie ist unwiderstehlich, wenngleich nicht ganz erfassend.

Wicquesfort, der überhaupt ein Verehrer Macchiavelli's ist <sup>2)</sup>, sagt: Nicht was die Fürsten thun sollen, sondern wie die Tyrannen und Usurpatoren fast durchgängig regieren, lehrt uns Macchiavelli <sup>3)</sup>.

Amelot de la Houffaye <sup>4)</sup> nennt das Pfaffenthum die Quelle aller Verleumdungen Macchiavelli's, und behauptet, daß dieser, den man überall für einen Lehrer der Tyranei ausgesprochen, dieselbe mehr als Jemand zu seiner Zeit verflucht habe. Er stützt sich dabei auf Macchiavelli's anderweitige Schriften und auf die Aussagen seines Zeitgenossen Nardi <sup>5)</sup>.

Unter allen denen, fährt er fort, welche Macchiavelli

<sup>1)</sup> — per esser di notte stato trovato in una mandra di pecore, alle quali s'ingegnava di accommodare in bocca i denti posticci di cane, con evidente pericolo, che si disertasse la razza de' pecorai, persone tanto necessarie in questo mondo, i quali indecente, e fastidiosa cosa era, che da quello scelerato fossero posti in pericolo di convenirli mettersi il petto a botta, e la manopola di ferro, quando havessero voluto munger le pecore loro, o tosarle: — — — — — e se non più col fischio e con la verga, ma con un reggimento di cani si dovevano tenere in ubbidienza, e le notte, per guardarle, fosse stato bisogno non più far loro gli steccati di corda: ma i muri, i baluardi, e le fosse con le contrascarpe fatte alla moderna etc. (l. c.)

<sup>2)</sup> L'histoire de Florence de N. M. est un ouvrage achevé et presque inimitable. L'ambassadeur et ses fonctions, l. I. p. 81.

<sup>3)</sup> l. c. l. I. p. 83.

<sup>4)</sup> Im Wortwort zu seiner Uebersetzung des Fürsten.

<sup>5)</sup> Cf. Christius l. c. p. 130.

tabeln, findet man Einige, von denen man sagen muß, daß sie ihn niemals verstanden haben, wie es aus dem buchstäblichen Sinn klar erhellt, den sie verschiedenen Stellen geben, und welchen die Staatskundigen ganz anders auszulegen wissen. Also ist er in Wahrheit nur deshalb getabelt worden, weil man ihn übel verstanden hat: und er ist von Vielen, welche im Stande waren, ihn besser zu verstehen, nur darum übel aufgefaßt worden, weil sie ihn mit Vorurtheilen lasen. Indessen hält Amelot doch die Grundsätze des *il principe*, wie sie eben vor die Augen treten, einem Fürsten nothwendig, wenn auch nicht gerade immer nützlich, weil man, wie *Coſmo di Medicis* gesagt hat, die Staaten nicht allzeit mit dem Rosenkranz in der Hand regieren könne. Daher rügt Amelot, daß Fürsten und Staatsmänner, die *Macchiavelli's* Grundsätze studirt und stetig ausgeführt haben, ihn dennoch verdammt hätten. Es ist dies eine ähnliche Ansicht, wie sie *Harlai Chanvalon* vom *Tacitus* in seiner Uebersetzung desselben bekundet.

*Naudé* <sup>1)</sup> spricht von ihm als den Ersten, der den Weg gezeigt, das Eis gebrochen, und, wenn man so sagen könne, durch seine Schriften entheiligt habe, was die klügsten Leute als die geheimsten und nachdrücklichsten Mittel gebraucht hätten, ihre Pläne durchzusetzen <sup>2)</sup>.

*Beaubal's* Apologie <sup>3)</sup> ist mehr gegen die Angriffe gerichtet, welche *Macchiavelli* der Atheisterei bezüchtigen.

<sup>1)</sup> l. c.: *Ayant le premier franchi le pas, rompu la glace, et profané, s'il faut ainsi dire, par ses écrits, ce dont les plus judicieux se servoient comme de moyens tres-cachez et puissans pour fair mieux reussir leurs entreprises.*

<sup>2)</sup> Cf. *Bibliographia politica* p. 88. 252. *Christius* l. c. p. 127.

<sup>3)</sup> *Histoire des ouvrages des Savans*. Juillet. 1691. p. 483. Cf. *Baur* l. c. p. 104. Und den 1. Band der Uebersetzung sämmtlicher Werke *Macchiavelli's* von *Tetard*. (Nachdruck) Brux. 1680.

Bayle wiederholt eigentlich nur, was Boccacini gesagt. Man muß sich wundern, spricht er <sup>1)</sup>, daß fast allgemein geglaubt wird, Machiavelli lehre den Fürsten eine gefährliche Politik. Dies ist falsch, die Fürsten vielmehr haben Machiavelli das gelehrt, was er niedergeschrieben.

Und J. J. Rousseau <sup>2)</sup>: Machiavelli gibt vor die Fürsten unterweisen zu wollen, besser aber noch unterrichtet er das Volk. Il principe ist der Kobey der Republikaner.

Linguet bekennt, daß so oft er in Erwägung über das Werk dieses großen Geistes gegangen, er doch nie den Mißcredit habe begreifen können, in denen es gerathen sei. Er befürchtet sehr, daß diejenigen Machiavelli's vornehmste Feinde sind, die unter dem Vorwande nichts mit ihm gemein haben zu wollen, am meisten mit seinen Grundsätzen Mißbrauch getrieben haben <sup>3)</sup>.

Baco <sup>4)</sup>: Wir haben Grund Machiavelli und andern Schriftstellern seiner Gattung dafür dankbar zu sein, daß sie offen und unverhüllt gesagt haben, was die Menschen zu thun pflegen, nicht was sie thun sollten.

Albericus Gentilis <sup>5)</sup>: — — Und bei dieser Gelegenheit trage ich kein Bedenken den Machiavelli als den Vorzüglichsten von Allen zu nennen und zur Nachahmung zu empfehlen; namentlich mache ich aufmerksam auf seine wahrhaft goldnen Betrachtungen über den Livius. Daß man von ihm sagt, er sei ein roher und lasterhafter Mensch, das kümmert mich nicht; ich lobe seine ausnehmende Klugheit, und nehme seine Lasterhaftigkeit, wenn er deren zu beschul-

<sup>1)</sup> Oeuvres div. de Bayle. T. III. p. 740.

<sup>2)</sup> Contr. soc. l. III. c. 6.

<sup>3)</sup> Cf. Opere di N. M. T. I. p. XLII.

<sup>4)</sup> De augm. scient. l. VII. c. 2.

<sup>5)</sup> De legationibus libri tres. Hanov. (edit. sec.) 1607. L. III. c. IX. p. 185.

digen ist, nicht in Schutz <sup>1)</sup>). Doch wenn ich seine Lage bedenke, und manche Stelle seiner Werke zu Hilfe nehme, so sehe ich nicht ein, daß des todtten Mannes Ruf nicht auch vom Vorwurfe jener Fehler zu reinigen sei. Derjenige, der gegen ihn schrieb <sup>2)</sup>, hat ihn sowol nicht verstanden, als auch in vielen Stücken verleumdete. Und wahrlich, er gehört zu Denen <sup>3)</sup>, die unserer Theilnahme durchaus würdig sind. Machiavelli ist ein Lobredner und eifriger Anhänger der Volksherrschaft; er war geboren, erzogen und geehrt unter der demokratischen Verfassung der Republik, und haßte die Tyrannei aus tiefster Ueberzeugung. Er hat keine Liebe zu den Tyrannen und der Zweck seines Buchs ist es nicht, einen Fürsten auszubilden, sondern ihn durch offene Darlegung seiner Ränke und Schliche dem bedrängten Volke von allen Seiten in seiner Nacktheit zu zeigen. Und wissen wir nicht, daß die meisten Fürsten von der Art waren, wie er sie beschreibt? Das war ein überaus kluges Mittel des klugen Mannes, daß er unter dem Vorwande die Fürsten zu belehren, die Völker aufklärte, und <sup>4)</sup> er gebrauchte diesen Vorwand, um von den Regierenden geduldet zu werden, als ihr Erzieher. Eine weitere Tragweite hat diese Täuschung nicht. Wollen wir einen Schriftsteller mit Gerechtigkeit und Billigkeit beurtheilen, so sehen wir ihm doch mindestens Dasjenige nach,

<sup>1)</sup> Bei Christius l. c. p. 123. Bei Rupertus in dissert. ad Valer. Maxim. l. I. c. 2. 8.

<sup>2)</sup> Rupertus l. c. setzt hier zu: intelligit Innocentium Gentilletum Ictum Delphinensem.

<sup>3)</sup> fehlt bei Rupertus.

<sup>4)</sup> Die Stelle von hieran bis zum Schluß hat Rupertus unbedeutender Weise unterdrückt.

was wir dem Plato und Aristoteles nachsehen, die ähnliche Fehler sich haben zu Schulden kommen lassen. Wir thun dies aber hier, weil auch in unserem Autor das Schlechtere von dem Guten weit überwogen wird.

Justus Lipsius macht darauf aufmerksam, daß Machiavelli immer als Staatsmann urtheile, und daß er daher, wie fast wörtlich ein Ausspruch M. de Ville-roi's, Staatssecretair Heinrich IV., lautet, lieber die Gewissen der Fürsten als die Staaten beschwert. Ich, sagt Lipsius, halte mehr auf Machiavelli, als auf alle übrigen Staatsmänner. Und weiter: Nur eines Machiavelli Geist, ein so scharfblickender, fein unterscheidender und feuriger Kopf, flößt mir Achtung ein. Eines nur wünschte ich: Wenn er seinen Fürsten auf den rechten Weg zum Tempel der Tugend und der Ehre geführt hätte! Aber er ist oft abgewichen und hat den Schleichwegen des Nutzens nachgehend, den wahrhaft königlichen Pfad verlassen <sup>1)</sup>.

Conring <sup>2)</sup> vertheidigt Machiavelli gegen Jovius, Gentillet, Possesino und andere Gegner.

Eine viel und schwer angefochtene, umfangliche Apologie gab Gaspar Scioppius <sup>3)</sup> heraus unter dem Titel: Paedia politicae, sive suppetiae logicae scriptoribus politicis latae, adversus *anadevotiam* et acerbitatem plebeiorum quorundam iudiciorum. Rom. 1623 <sup>4)</sup>.

Viele scheinen — sagt Balthasar Schuppianus <sup>5)</sup> — was sie nicht sind, Viele sind was sie nicht scheinen. Der scharfsinnigste Beobachter menschlicher Schlechtigkeit, der auf-

<sup>1)</sup> Civil doct. praefat.

<sup>2)</sup> l. c.

<sup>3)</sup> Fast jede seiner Schriften veröffentlichte er unter einem andern, pseudonymen Namen.

<sup>4)</sup> Auszüge findet man bei Christianus l. c.

<sup>5)</sup> Dissert. de opinione.

richtigste Darsteller derselben war der Florentiner Macchiavelli. Er hat ohne Fehl ausgesprochen, was viele Staatsmänner nicht nur meinen, sondern durch ihr ganzes Leben auch thatsächlich beweisen. Trotzdem wird dieser Macchiavelli von Allen angegriffen — — — — —

— — wie die Cyropädie des Xenophon nicht der geschichtlichen Wahrheit gemäß geschrieben, sondern als ein Beispiel für ein gerechtes Regiment: — so hat, meine ich, Macchiavelli umgekehrt gewisse italienische Fürsten nicht geschildert wie sie hätten sein sollen, sondern wie sie waren.

Eine stellenweise Vertheidigung hat auch Christoph Bekmann <sup>1)</sup> geführt.

Des Christius <sup>2)</sup> Schrift selbst zielt auf eine Purifikation Macchiavelli's von allen Angriffen hin, und ebenso das Vorwort zu Macchiavelli's sämtlichen Werken, nach der von uns citirten Ausgabe.

Périer's <sup>3)</sup> hat die schriftstellerische Wirksamkeit des florentinischen Staatssekretärs einer unbegreiflich oberflächlichen, kaum vorübergehenden Würdigung unterzogen.

<sup>1)</sup> Meditat. polit. c. I. §. 6—8.

<sup>2)</sup> l. c.

<sup>3)</sup> l. c.

richtige Darstellung der Geschichte der Republik Venedig  
 soll. Er hat sich wohl ausgedrückt, was hier steht  
 nicht nur nicht, sondern auch nicht, sondern auch  
 nicht, sondern auch nicht, sondern auch nicht, sondern auch  
 nicht, sondern auch nicht, sondern auch nicht, sondern auch  
 nicht, sondern auch nicht, sondern auch nicht, sondern auch

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_ **6.** \_\_\_\_\_

**E**s konnte nicht fehlen, daß bei der Darstellung der An-  
 griffe und Vertheidigungen Machiavelli's gleichzeitig die ver-  
 schiedenen Ansichten über den leitenden Grundgedanken bei  
 Abfassung des in Rede stehenden Werkes zur Sprache  
 kamen. Von dieser Seite aus aber sind wir, wollen wir  
 den Vorwurf der fühlbaren Unvollständigkeit nicht auf uns  
 laden, genöthigt nachzutragen.

So einsichtsvoll waren etliche Leute, daß sie den Für-  
 sten nicht für baare Münze ansehen; und da sie von  
 Machiavelli's Neigung zur Satire gehört hatten, die selbst  
 seine Freunde oft fühlen mußten, so sagten sie, er habe auch  
 hier nur die Geißel der Satire schwingen wollen.

Dieser schon drang die Meinung derer, welche annah-  
 men, er habe die Natur, die Wirklichkeit treu kopiren wollen.  
 Sie machten es ihm jedoch zum Vorwurf, daß Machiavelli  
 es sich nicht versagt hätte, „auch die Schaamtheile zu ent-  
 blößen und den Vorhang von Scenen zu lüften, die eigent-  
 lich das Gefühl jedes rechtlichen Mannes beleidigen.“ Ueber  
 diese Empfindsamkeit haben wir uns bereits ausgelassen.

Das unklare Gefühl von der historischen Wichtigkeit  
 des Fürsten — sagt Leo <sup>1)</sup> — ist es, was geistreiche  
 Menschen immer und inmer wieder zu der Untersuchung

<sup>1)</sup> Briefe an seine Freunde, p. VIII.

über die Absicht, die Machiavelli dabei gehabt, hingetrieben hat. Weil es wichtig geworden ist, meinte man, müsse doch der Verfasser nothwendig auch Wichtiges gewollt haben. Mir scheint dies durchaus nicht die Folge zu sein; ja ich bin fast überzeugt, Machiavelli wollte zwar für ihn selbst sehr wichtiges damit erreichen, für die Welt aber unmittelbar gar nichts.

Diese Ueberzeugung Leo's ist eine sehr unbegründete und absolut falsche, ausgenommen das, daß Machiavelli für sich selbst Wichtiges erreichen wollte. Den Beweis für diese falsche Ueberzeugung gibt Machiavelli's Buch selbst. Und wie konnte Leo so einseitig urtheilen, wenn Machiavelli in der Dedicatation an Lorenzo von Medicis sagt: Mein Werk hat zwar nicht das Gepräge einer blumenreichen Sprache, nicht trägt es den Schmuck einer glänzenden und prächtigen Darstellung, es hat nicht das Anmuthige, mit welchem so manche Schriftsteller ihre Schriften zu zieren pflegen, — es soll sich blos durch die Wichtigkeit des Inhalts und seine Gründlichkeit empfehlen. Diese wenigen Worte schon widerlegen, was Leo angenommen, drücken aus, daß Machiavelli Wichtiges gewollt. War es keine wichtige Absicht, wenn er weiter zu Lorenzo spricht: Sie werden, wenn Sie es aufmerksam durchlesen, darin meinen innigsten Wunsch nicht verkennen, Sie auf jener hohen Stufe von Macht zu sehen, zu welcher Sie das Schicksal und Ihre vortrefflichen Talente bestimmt haben?

Es heißt wahrlich die Geschichte von Florenz, die Geschichte Italiens verleugnen, um nicht zu wissen was Machiavelli erst von Julian, dann von Lorenzo erwartete, und es thut gar nichts zur Sache, ob das Buch von vorn herein auf Lorenzo's Lage berechnet war oder nicht <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Cf. Nardi l. c. l. VI. Die Astrologen sprachen zu Leo X. in den ersten Monaten nach der Besteigung des päpstlichen Stuhls, sein

Entschieden müssen wir die Geringschätzung tadeln, mit welcher Leo <sup>1)</sup> auf die Meinung herabblückt, Machiavelli habe in der Absicht den Fürsten geschrieben, daß Italien von den „überbergischen und überseeischen Barbaren“ befreit würde. Eine solche Absicht konnte man dem Vf. der Discorsi wol zumuthen, und es hätte dem Character Machiavelli's keineswegs widersprochen. Nicht Nationaleitelkeit noch beschränkte Gutmüthigkeit war die Quelle einer solchen Vermuthung, sondern Machiavelli selbst, wie wir gleich sehen werden an dem letzten Kapitel des Fürsten, das in der That einem Aufrufe gegen die Barbaren gleicht. Wir sind freilich auch weit entfernt zu glauben, daß Machiavelli an Italiens Größe auf Kosten der bürgerlichen Freiheit gelegen war, und wie man immer von dem Inhalte des letzten Kapitels denken mag, ein neuer Beweis dafür wie Großes, Wichtiges Machiavelli mit seinem Fürsten erreichen, nicht nur für sich erreichen wollte, ist es doch. Da heißt es denn u. a.:  
 Italien, das in den letzten Zügen liegende Italien, sage ich, sieht der Erscheinung eines Erretters entgegen, der die Leiden der Lombardei, des Königreichs Neapel, und Toskana's endige, und seine eiternden Wunden heile, welche durch die Länge der Zeit fast unheilbar geworden sind. Es flehet zu Gott um einen Erretter, der es von dem unerträglichen Joch des fremden Despotismus befreie. Es ist bereit jeder Fahne zu folgen, die ein Tapferer wehen lassen wird.

Und auf Niemand kann dasselbe zuversichtlicher hoffen, als auf Ihr Haus, erlauchter Herzog! Seine Söhne sitzen auf dem Stuhle St. Peters, Gottes Gnade waltet sichtbar über dasselbe, und so kann es durch seine Klugheit und sein Glück das Haupt dieses ruhmreichen Unternehmens werden.

Bruder Julian würde König von Neapel und Lorenzo, sein Vetter, Herzog von Mailand werden.

<sup>1)</sup> l. c. p. XIV.

Ihnen selbst kann es nicht schwer ankommen, wenn Sie den Vorbildern folgen, die ich angeführt. Ihre Sache war eben nicht besser, als die Ihrige, durchlauchtiger Fürst! und Gott bei Weitem nicht so für dieselbe, als für Sie; denn hier ist nur eine gerechte Sache. Es ist ein heiliges Unternehmen, die Waffen zu Gunsten eines Volks zu ergreifen, welches sein Heil durch sonst nichts anders finden kann.

Jeder nothwendige Krieg ist gerecht, und die Waffen, welche zur Vertheidigung eines gedrückten Volks ergriffen werden, sind Waffen der Barmherzigkeit. Alles wird sich zu diesem Vorhaben vereinigen, und da, wo die Anstalten trefflich sind, können Schwierigkeiten nie groß sein, wenn man anders nicht die Bahnen verläßt, die ich für geeignet bezeichnet habe.

Es gebricht Italien nicht an bildungsfähigem Stoffe, nicht fehlt es an tapfern Männern, — sondern nur an tapfern Führern. Beweise hievon liefern uns die Fehden und Zweikämpfe.

Lassen Sie die Gelegenheit nicht vorübergehen. Italien wird nach langen Leiden endlich auch seinen Erlöser sehen. Und mit welcher Liebe, mit welchem Danke würde er nicht überall aufgenommen werden! Ueberall, sage ich, wo fremde Waffen dräuen und so lange schon die Rache in allen Adern kocht. Alles ist des Drucks der Barbaren müde.

Uebernehmen Sie, mein Fürst, diese Ausführung mit allen den Erwartungen, wozu eine heilige Sache berechtigt; dann erhebe sich unter Ihrer Fahne unsere Nation, unser ganzes Volk wieder, und es erfülle sich die Prophezeiung Petrarca's<sup>1)</sup>:

<sup>1)</sup> Virtù contra' j furore  
Prendra l'arme, et sia il combatter corto;  
Che l'antico valore  
Nell' Italic cruor non é ancor morto.

„Das Recht tritt auf den Kampfplatz gegen Wuth,  
 Im kurzen Kampf wird bald Hetruska sehen  
 Daß seine Söhne, heiß von Römerblut,  
 Und noch umgürtet mit der Römer Thatkraft stehen!“  
 Nichts beweist Leo <sup>1)</sup> gegen Machiavelli's Glauben  
 an die Möglichkeit einer gewaltsamen Befreiung Italiens,  
 wenn er uns den Brief an Francesco Vettori vom  
 20. Dezember 1514 vorhält, wo Machiavelli vor Allem das  
 Interesse des Papstes wahrnimmt und zu einer Verbindung  
 mit Frankreich anrath. Dieser Brief ist später geschrieben  
 als jene Worte, und die politische Lage war bereits eine  
 andere. Und Nichts beweist dieser Brief bei einem Mann,  
 dessen zäher Charakter das eigene Interesse und das allge-  
 meine miteinander beobachtet, obschon Machiavelli nicht  
 der Mann war, — um uns gegen eine solche hämische Folge-  
 rung zu verwahren, — der eine Welt in Flammen setzen konnte  
 um seine Cigarre daran anzuzünden, wie etliche Demokraten  
 unserer Revolutionsgeschichte.

Das allerdings ist klar, daß Machiavelli nie im Sinne  
 gehabt hat, mit — um Leo's <sup>2)</sup> mitunter zu populäre  
 Ausdrucksweise zu gebrauchen — Italien gewissermaßen Ver-  
 steckens spielen zu wollen. Für Leo's Zuhörerkreis mochte  
 diese Bemerkung nöthig sein, für uns, und nach dem Obigen,  
 ist sie überflüssig. Wenn aber Blasius Bonaccursius  
 in seinem Briefe an Pandolfo Bellacio zunächst nur  
 von dem staatswissenschaftlichen Werthe des il  
 principe spricht, so hieße das sich an Naivetät überbieten,  
 wollte man daraus, daß der Eine von Machiavelli's Ab-  
 sichten nicht spricht, sicherlich gar nichts weiß, schließen,  
 Machiavelli habe nun auch wirklich keine andere als eine

<sup>1)</sup> l. c. p. XV.

<sup>2)</sup> l. c. p. XVII.

rein persönliche Absicht gehabt. Man wolle jedoch bedenken, wieviel Leo daran gelegen, Alles wo möglich zu beseitigen, was Macchiavelli zum Demokraten, zum Mann mit Freiheitsbestrebungen macht. Leider ist dies, nämlich leider für eine gewisse Partei, eine absolute Unmöglichkeit.

Von andern Seiten her wurde eine Ansicht ausgesprochen, die ziemlich übereinstimmend mit Biquet wenigstens keine falsche ist. Er wollte, hat man gesagt, die grausamen und blutdürstigen Fürsten, welche zu seiner Zeit Italien verheerten und durch ihre Ränke und schlechte Staatswirthschaft allgemein verhaßt waren, von der Schändlichkeit und Verderblichkeit ihrer Regierung überzeugen, und konnte diese Absicht nicht besser erreichen, als daß er die damals fast allgemein üblichen Regierungs-Grundsätze in ein System brachte, und jedem Fürsten anempfahl, der seine Herrschaft emporbringen und vergrößern wollte.

Rehberg spricht sich in seiner Uebersetzung des Fürsten dahin aus: Macchiavelli hat nicht etwa in einer großen Katastrophe seine Grundsätze verändert, und ist zu einer Gegenpartei einmal übergetreten: — soweit stimmen wir auch vollkommen bei; allein wenn es weiter heißt: sondern er hat sich bald der einen, bald der andern ergeben, und nur darauf gedacht, für den Augenblick den Entschluß zu fassen, der ihm der klügste dünkte, weil er in den Verhältnissen des Tags der ausführbarste schien, — so ist das eine vollständige Verkennung Macchiavellis. Nie sehen wir ihn sich ungetreu werden, und wo es scheint, daß er sich einer ihm entgegengesetzten Partei ergeben, da geschah es nur in soweit, daß er in Folge seiner tiefen Einsichten in die Staatskunst diese andere Partei als Mittel zu dem Zweck benutzte, weil mit jenem nach der augenblicklichen Lage der Verhältnisse der Zweck ihm am erreichbarsten einleuchtete.

Macchiavelli, sagt ein anonymes Schriftsteller <sup>1)</sup>, hat für sein Jahrhundert geschrieben. Sein Standpunkt war Italien, ein zerrissenes, blutendes, von ewigen Kämpfen entstelltes, seiner Größe entsunkenes, an innern und äußern Krankheiten stehendes Land; ein entartetes, sich selbst überlebendes, schwach gewordenes, stumpfes, wildes, abergläubiges (???) Volk war die Masse, die ihn umgab; wilde Thiere ohne Herz seine Helden, Nerone ohne Eingeweide seine Fürsten. Er selbst, der hohe Geist, der über sein Jahrhundert hinausragte <sup>2)</sup>, herabgewürdigt, verfolgt, verkannt, auf die Folter gelegt; — unter diesen Auspicien tauchte er seine Feder in Menschenblut und Höllesteinbeizte, und es entstand sein Werk *il principe*. — — — Macchiavelli hat durch dieses sein Werk dem Despotismus mehr geschadet, als Folianten von Deduktionen gegen denselben und Heere von Sansculotten in Waffen.

Schwerlich ahnten die Päpste Adrian VI., Clemens VII. und dessen Nachfolger bis auf Clemens VIII. die wahre Absicht Macchiavellis, sie würden schwerlich den Vertrieb des Fürsten in ganz Italien gestattet haben; Clemens VII. ertheilte sogar dem Buchdrucker Antonio Blado <sup>3)</sup> in Rom am 23. August 1531 ein Privilegium. Inzwischen waren jedoch mancherlei Stimmen laut geworden, so daß Innocenz IX. anderer Meinung als seine Vorgänger wurde. Poffebino und Bozio waren bereits

<sup>1)</sup> „Der Fürst des 19. Jahrhunderts, System der Staatskunst unserer Zeit.“ Petersburg (angeblich) 1798—1799. 3 The. Eine offenebare Nachbildung dessen, was Macchiavelli, Mariana, Raudé u. A. geschrieben. Die Auszüge welche Baur l. c. mittheilt von diesem Systeme, sind hinreichend zur Bildung eines Urtheils. Die hier angezogenen Worte sind mit zu vielen und plumpen Farben aufgetragen.

<sup>2)</sup> „Kein einzelner Mann“, sagt Leo vortrefflich, „hat so viel zur Bezwingung des Mittelalters gethan, als Macchiavelli.“

<sup>3)</sup> Cf. Opere di N. M. T. I. p. LX.

gedungen, und als sie ihr Pöbel und Weh über die Heuchelei des *il principe* ausstießen, säumte Innocenz nicht länger, und sprach 1592 das Interdikt über das Buch aus. Das päpstliche Anathema war jedoch sehr unschuldig und wurde dem Bekanntwerden des Fürsten nur noch förderlicher. Es gibt kaum ein Buch in der Welt, das eine solche Verbreitung erlebt hätte.

Seit Machiavelli's *il principe* erschienen, ist es in die Bibliotheken aller gekrönten und gesalbten Häupter gewandert. Kardinal Mazarin hinterließ ein durchschossenes, reich mit Anmerkungen versehenes Exemplar. Papst Sixtus V. machte sich einen eigenhändigen Auszug, Heinrich III. und IV. sollen es bei ihrer Ermordung in der Tasche getragen haben, und Karl V. studirte am fleißigsten gerade in dem Fürsten <sup>1)</sup>. Katharina von Medicis, erzählt man, habe ihren Kindern daraus vorgelesen; Karl IX. wäre im Fürsten bewanderter als in der Bibel gewesen.

Sollen wir nun unsere eigene Ueberzeugung von der Absicht geben, in welcher Machiavelli seinen Fürsten geschrieben, so könnten wir einfach sagen, der zweite Theil dieser Arbeit gibt sie. Und es bedarf angesichts seiner praktisch-politischen und literarischen Wirksamkeit, mit Berücksichtigung seines originellen Charakters, seiner langen Auseinandersetzung; es bedarf nichts als Machiavelli's eigener Angaben. Geleitet von dem Bestreben, seine Armuth los zu werden, aus einer drückenden Lage heraus und in seine eigentliche Sphäre wieder hineinzukommen, mußte er die Zuneigung der Mediceer gewinnen. Und dazu schien ihm sein Fürst geeignet. Der Brief an Francesco Vettori, vom 10. Dezember 1513, kann dies nur bestätigen. Indem

<sup>1)</sup> Leo l. c. p. VII. Baur l. c. p. 121. 123. sqq. Cf. Périès l. c. p. 287. Opere. T. I. p. L.

nun Machiavelli den Schatz seiner Staatsweisheit öffnete, war er gezwungen, um auch die Mission seiner Arbeit ganz erfüllen zu können, den negativen Weg einzuschlagen, er mußte um sich selbst und der Allgemeinheit zu nützen, das Wirkliche des damaligen Regierens systematisiren, und das Seinsollende, das Nothwendige so durchleuchten lassen, daß dies Jedermann, nur nicht dem gekrönten Hochmuth und der fürstlichen Selbstverblendung, und Allen denen, die davon zehrten, ein Beispiel zur Warnung und zur Lehre werden könnte. Wol wußte Machiavelli, daß der Honig, mit welchem er den bitteren Kelch bestrich, diejenigen täuschen würde, die ihm vor Augen schwebten. Nach alledem konnte Machiavelli mit Fug und Recht einem Vorwurfe mit den Worten begegnen: „Jo ho insegnato a' principi esser tiranni, ma ho anche insegnato a' popoli come spegnerli 1)“ d. h. Ich habe den Fürsten gelehrt Tyrannen zu sein, aber ich habe auch dem Volke gelehrt die Tyrannen auszurotten. Machiavelli hat also selbst längst den Schleier von dem Fürsten hinweggezogen, den nach ihm immer und immer wieder zu lüften man sich bemühte.

Nichts existirt, was hindern könnte zu sagen: Machiavelli war einer der eminentesten Köpfe aller Zeiten und Nationen und ein Republikaner ebenso voll Energie als Klugheit.

Von Machiavelli's Fürsten sind in italienischer, französischer, lateinischer und deutscher Sprache an 30 verschiedene Ausgaben gedruckt worden. Ich werde hier diejenigen nennen, welche sich auf den Bibliotheken zu Oxford, Wien, Berlin und Dresden vorfinden. 1) Italienisch: Roma 1532. 1552. Firenze 1540. Venez. 1540. 1550. 1554. Die erste Ausgabe, welche sich nirgend vorfindet, soll nach Bayle 1515

1) Opere. T. I. p. XIII.

erschienen sein. 2) Lateinisch: ex Sylvestri Telii Fulginatis traductione diligenter emendatus Basil 1560. 8. 1580. 8. 1599. 8. Lugd. Bat. 1644. 12. 1648. 8. Adjecta sunt eiusdem argumenti aliorum quorundam contra Macchiavellum scripta etc.: Francof. 1608. 12. Ursel. 1600. 8. 1622. 8. cum animadvers. polit. Herm. Conringii. Helmst. 1660. 4. 1686. 4. 3) Französisch: Amst. (Amelot) 1683. (Henri Desbordes) 1696. Par. 1553. 4) Schwedisch: Stockh. 1557. 8. 5) Deutsch: Arnstadt 1805. Hannover (Mehberg) 1810. Karls. 1833. Leipzig 1835. Stuttg. 1842. Nach Sagredo <sup>1)</sup> ließ der Sultan Amurat IV. eine türkische Uebersetzung veranstalten, wogegen anderwärts behauptet wird, Mustafa III. habe diesen Befehl gegeben <sup>2)</sup>.

Auf denselben Bibliotheken befinden sich folgende Gesammtausgaben der Werke Macchiavelli's: 1) Italienisch: Venez. 1546. 8. 1550. 12. 1769. 8. (8 Tomi.) Roma 1550. 4. (1 T.) Geneva 1550. 4. (5 T.) 1798. 12. (10 T.) Panormi 1584. Haya 1724. (2 T.) 1726. 8. (5 T.) Londra 1760. 4. 1768. (8 T.) 1772. 4. (3 T.) Parigi 1763. (8 T.) Firenze 1782—83. 4. (6 T.) 1843. (1 T.) Vienna 1796. 8. (7 T.) Milano 1804. 8. (10 T.) 1810. (11 T. Unseres Wissens die vollständigste Ausgabe.) Italia 1813. 8. (8 T.) 1819. (Abdruck.) 2) Französisch: Rouen (I. Gohory) 1579. 8. Bruxel. (Tetard) 1680. à la Haye 1743. 8. (6 Vol.) Par. 1630. 8. 1799. 8. (8 V.) 1823—26. (Périès) 8. (12 V.) 3) Englisch: Lond. (Edw. Dacres) 1636. 8. 1675. 8. 4) Deutsch: Karlsr. 1832—41.

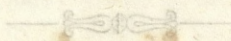
<sup>1)</sup> Memorie storiche de monarchi Ottomani. Venet. 1673.

<sup>2)</sup> Cf. Opere. T. I. p. L.

1515 siehe die hier bei tabularum duntaxat...  
 (1) Memoriae historice de monarchi Ottoman. Venet. 1673.  
 (2) Cf. Opere di L. de S. 1711. Venezia. 1711. 2 voll.  
 1715. 2. (1) Deutsch: Antler. 1832. 11. 2. unpaginirt und  
 (2) V. 3) English: Bond. (Edw. Dares) 1636. 8.  
 Par. 1636. 8. 1799. 8. (8. V.) 1893. 20. (Paris) 8.  
 Brunel (Tatler) 1680. 4 in Haye 1743. 8. (6. Vol.)  
 1719. 8. (3) Scavenger. Roman. (I. Gouilly) 1719. 8.  
 polnische Ausgabe) Hellig. 1813. 8. (8. T.) 1819. (Kl.)  
 Milano 1801. 8. (10. T.) 1810. (11. T. letztes Biffend die  
 1782. 83. 4. (6. T.) 1823. (1. T.) Vienne 1796. 8. (7. T.)  
 1788. (8. T.) 1773. 4. (3. T.) Paris 1767. (8. T.) Firenze  
 1784. Bologna 1784. (2. T.) 1730. 8. (5. T.) London 1760. 4.  
 (1. T.) Geneva 1660. 4. (5. T.) 1708. 15. (10. T.) Pannonia  
 Vinea. 1546. 8. 1650. 12. 1700. 8. (8. Tomj) Roma 1550. 4.  
 funtamentum der Rechte. Wiedmühl's: (1) Stillschick:  
 1810. 1811. 1833. 1835. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842.  
 1557. 2. 5) Deutsch: Strauch 1805. 5. unpaginirt (8. T.)  
 Dordrecht. 1698. 4. (1) Deutsch: 1698. 4. (1) Deutsch:  
 1688. 4. (2) Deutsch: 1688. 4. (1) Deutsch: 1688. 4.  
 im anderners. Goll. Hain. Geringis Helms. 1680. 4.  
 scripta etc.: Francof. 1608. 12. 1700. 1699. 8. 1822. 8.  
 dem argumenti aliorum quorundam contra theodisellum  
 1509. 8. Luch. Bat. 1614. 12. 1648. 8. Adiecta sunt eius-  
 tractatione dilectione amantibus Basil. 1500. 8. 1580. 8.  
 1515 siehe die hier bei tabularum duntaxat...



Einige Briefe  
von Michaelis 1788



## I.

**Politische Fundamentalsätze.**

## A. 1)

## 1.

Alles unterliegt dem Wechsel der Zeit. Aus ihr entkeimt ebenso das Gute wie das Böse. (F.)<sup>1)</sup>

## 2.

Es ist allen Menschen angeboren, die Wege anderer zu betreten und ihnen nachzufolgen in ihren Handlungen, selbst da, wo diese Wege verderblich und die Vorbilder unerreichbar sind. (F.)

## 3.

Die meisten Menschen sind undankbar, unbeständig, heuchlerisch, furchtsam und eigennützig. So lange man ihnen Wohlthaten erzeugt, ohne sie zu brauchen, bieten sie Vermögen, Leben, Kinder und Alles zum Dank an. Fliehet das Glück, dann folgen sie sicher auch diesem, und nichts ist Dem,

<sup>1)</sup> F. bedeutet: der Fürst, G.: Geschichte von Florenz, D.: Discorsi, K.: sieben Bücher von der Kriegskunst, B.: Briefe Machiavelli's. Diese Anbeutungen geschehen für das etwaige Bedürfnis eines Lesers zum Vergleichen; einigermassen Bekanntschaft mit Machiavelli dabei voraussetzen, sind wir berechtigt.

der unbedachtsam und ohne sonstige Versicherung auf ihr Wort baut, gewisser, als sein Verderben. Man verdient wol die Freundschaft derer, welche man durch Wohlthaten, und nicht durch überwiegende Seelengröße gewinnt, aber man besitzt sie nicht, und kann daher nie im Nothfalle auf sie rechnen.

Die Menschen wagen es auch weniger, jene zu beleidigen, welche sie fürchten, als jene, welche sie lieben. Liebe wird bloß durch das Band des Wohlstandes erhalten, welches schlechte Menschen jedesmal zerreißen, wenn sie ihren Vortheil anderwärts finden. (F.)

## 4.

Das Böse hat eher auf Vergeltung zu rechnen, als das Gute. Gnade ist eine Last, Rache ist Gewinn. (F.)

## 5.

Furcht und Haß sind die Quellen der Kränkungen unter den Menschen. (F.)

## 6.

Es ist gefährlich einen Mächtigen zu beleidigen, wenn der Beleidiger nicht ebenso mächtig ist oder eine solche Beleidigung zufügt, die den Mächtigen unschädlich macht. Denn selbst über neue Wohlthaten vergessen die Mächtigen nie die früheren Beleidigungen. (F.)

## 7.

Freiheit und Herrschaft sind unverträglich. (F.)

## 8.

Die Gewogenheit eines Volks ist so leicht zu verlieren als zu gewinnen. (D.)

## 9.

Wo eine Einrichtung von selbst gut besteht, da hüte man sich, sie durch ein Gesetz stützen zu wollen; man halte aber ein solches Gesetz bereit für den Fall, daß diese Herkömmlichkeit aufhört. (D.)

## 10.

In einem jeden Staate müssen gewisse Mittel und Gebräuche existiren, die dem Nationalbewußtsein entsprechen und es erhöhen. Die Wichtigkeit hievon wird man inne werden, wo man sich des Volkes mit Nutzen bedienen will. (D.)

## 11.

Niemand lasse sich durch phantastische Hoffnungen verbesserter Zustände irre leiten. Die Erfahrung lehrt, daß in den meisten Fällen Täuschung die Folge ist. (F.)

## 12.

Ein großer Theil der Menschen hängt aus Gewohnheit, Gemächlichkeit und der Ahndung an dem Alten, daß jede Veränderung neue hervorruft. (F.)

## 13.

Es ist ein irriger Glaube, die Welt werde so ganz von der göttlichen Vorsehung regiert und dem Glücke, daß menschliche Klugheit hieran nichts mitwirken könne. Widersteht man aber dem Schicksal nicht, dann übt es seine volle Gewalt aus, und richtet diese dahin, wo ihm weder Damm noch Schranken entgegenstehen. Die Handlungsweise muß den Verhältnissen angepaßt werden; wer dies nicht zu thun versteht, ist unglücklich: denn die Erfahrung lehrt, daß die Menschen, um ihre Zwecke zu erreichen, welche immer in Ehre und Reichthum bestehen, die verschiedensten Mittel an-

wenden, und die bloße Folge der Zeitverhältnisse ist es, welche ihrem Verhalten günstig oder ungünstig sind. Daher kommt es, daß zwei ganz entgegengesetzte Handlungen zu dem nämlichen Ziele führen, und zwei gleiche Wege nie dahin gelangen. Menschen, die sich fest vornehmen, beständig einen und denselben Weg einzuhalten, sind in so lange glücklich, als ihr Verhalten sich mit dem Glücke vereinigt; sie werden dagegen unglücklich, sobald dies wechselt, und sie sich mit ihm nicht ändern wollen, wenn sie mit den fortschreitenden Verhältnissen nicht gleichen Schritt halten. (B. D. F.)

## 14.

Je besser eine Staatsverfassung ist, je besser das Volk. (D.)

## 15.

Ein freies Volk, das unter einer gut eingerichteten Staatsverfassung lebt, ist standhaft, klug und dankbar. Die Natur jedes Volks ist gut, und die Veränderung seines Verhaltens hängt nur von der mehr oder mindern Achtung vor dem Gesetze ab. Die Völker sind klüger, standhafter und dankbarer als Fürsten, und mit Recht wird die Volkstimme Gottes Stimme genannt. Was die Beurtheilungskraft eines Volks betrifft, so sieht man höchst selten, daß es sein eigenes Beste verfehlen sollte. Seine Obrigkeitswahlen vollzieht es weiser als Fürsten, und nie wird man es überreden, einen niederträchtigen Menschen zu einer Würde zu erheben, wozu man einen Fürsten leicht und auf tausendfache Weise bringen kann. Ein Volk bleibt viele Jahrhunderte gesinnungstreu, was unter Fürsten nicht stattfindet. Ueberdem sieht man die Staaten, wo die Regierung bei dem Volke ist, in sehr kurzer Zeit in außerordentliche und viel größere

Aufnahme gelangen, als diejenigen, welche beständig unter einem Fürsten leben.

Wenn die Fürsten die Völker in der Gesetzgebung und in der Einrichtung des socialen Lebens und neuer Ordnungen übertreffen, so sind die Völker dagegen geschickter in der Erhaltung der getroffenen Einrichtungen, und ist dieser Ruhm so viel werth als der andere. (D.)

## 16.

Monarchische Staaten sind von langem Bestande gewesen, und republikanische. Beide haben durch Gesetze regiert werden müssen. Ein absoluter Fürst begeht Thorheiten, und ein absolutes Volk ist nicht allezeit weise. Wenn man aber von einem an Gesetze gebundenen Fürsten und von einem ebenfalls an Gesetze gebundenen Volke redet, so wird man bei diesem mehr Tugend finden als bei jenem. Sind beide völlig zwanglos, so wird man bei einem Volke weniger Fehler antreffen, als bei einem Fürsten, und selbst diese wenigen sind unbedeutender und leichter abzuheben.

Wider ein böses Volk hilft oft Ein redlicher Mann; wider einen verworfenen Fürsten ist keine andere Hülfe als das Schwert. Dort die Macht des Geistes, hier die physische Gewalt; wo nun eine stärkere Kur erfordert wird, da ist auch ein größeres Uebel. (D.)

## 17.

Die Thorheiten eines Volks machen nur für den endlichen Ausgang, nicht für die Gegenwart besorgt. Bei verworfenen Fürsten fürchtet man das gegenwärtige Ungemach und hofft auf die Zukunft, daß die tyrannische Regierung zur Erlangung der Freiheit Gelegenheit biete. (D.)

18.

Die Grausamkeit eines Volks erstreckt sich nur auf Die, von denen es fürchtet, daß sie die öffentlichen, allgemeinen Güter antasten; die Grausamkeit eines Fürsten erstreckt sich auch auf die, welche Furcht tragen, daß er ihnen ihr Privatgut nehmen möchte. (D.)

19.

Man kann allezeit auf das Volk mehr bauen, als auf Fürsten. (D.)

20.

Die scheinbare Schwäche und Feigheit eines Volks beruht auf dem Mangel einer freien Verfassung. Menschen und Länder werden groß, wo sie in Freiheit leben. Wo die Knechtschaft herrscht, ist das Gegentheil. (D.)

21.

Es ist natürlich, daß die Völker sich an denen, die sie um ihre Freiheit gebracht, auf eine außerordentliche Weise rächen. (D.)

22.

Die Fehler der Völker stammen von den Fehlern der Fürsten her. (D.)

23.

Die Interessen der Fürsten sind nie die Interessen der Völker; was jenen nützt, schadet diesen, und was diesen nützt, schadet jenen. (D.)

24.

Auf die Willigkeit oder Unwilligkeit eines Volkes kann

im Allgemeinen nicht viel gegeben werden, außer dem Unwillen über den Verlust seiner Freiheit. Dieser ist fürchterlich, und ihm vorzubeugen erfordert großartige Gegenmittel. (D.)

## 25.

Man wende keine harten und gewaltigen Mittel an, um ein Volk in Zaum zu halten, denn sie nützen weiter nichts, als daß man das Volk arm, unfähig macht, die Häupter entwaffnet, die Uebrigen drückt; — es wachsen um so schneller neue Köpfe, wie der Hydra. (D.)

## 26.

Wo Aufstände mißglücken, da bilden sich Verschwörungen, sobald nämlich keine Aussicht da ist den Tyrannen im offenen Kampf zu beseitigen. Die Ursachen einer Verschwörung sind Haß gegen die Regierung, Verlangen nach der Befreiung des Vaterlandes.

Die Verschwörer müssen überaus vorsichtig sein, denn nur zu oft mißlingen die Verschwörungen. Auch sollten sie nicht gegen Einen allein gerichtet sein.

Sobald die Regierung die Verschwörung entdeckt, so hüte sie sich vor schneller Rache, und untersuche Alles genau. Wo die Regierung Anzeige von einer Verschwörung hat, sei sie mißtrauisch nicht gegen Die, welche sie zu sehr beleidigte, sondern gegen Die, denen sie zu viel Gefälligkeiten erwiesen.

Eine Regierung kann eine Verschwörung in ihrem Ausbruch dadurch verschieben, daß sie den Verschwörern eine scheinbare Gelegenheit gibt zur Ausführung, weil sie dadurch Zeit gewinnt die Verschwörer zur Strafe zu ziehen. (D.)

Man muß aber festhalten an der Wahrheit: Durch Zögern geht häufig die Gelegenheit, durch Eile die Kraft verloren.

26. Weil man gefährvolle Entschlüsse um so schlechter auszuführen pflegt, je länger man sie überlegt, so geschieht es, daß Verschwörungen, die die Ausführung eine Zeit lang aussetzen, entdeckt werden. (G.)

27.

27. Regierung und Volk müssen einander ähnlich sein, oder eins richtet das andere zu Grunde. (G.)

28.

28. Uneinigkeit macht dienstbar, Einigkeit macht frei. (G.)

29.

29. Keine Zeit und keine Macht ist im Stande den Wunsch nach Freiheit zu unterdrücken. (G.)

30.

30. Der Unwille ist gewaltsamer und die Wunde schwerer heilbar, wo es der Wiedererlangung der Freiheit, als wo es der Vertheidigung derselben gilt. (G.)

31.

31. Es ist Feigheit, rühmliche und gerechte Unternehmungen wegen des zweifelhaften Erfolgs zu unterlassen. (G.)

32.

32. Je größer die Macht der Menschen, je größer der Mißbrauch derselben. (G.)

33.

33. Wer alle Menschen fürchten muß, kann sich keines Einzigen versichern. (G.)

## 34.

Man erlangt Dinge oftmals schneller, wenn man sich von ihnen scheinbar entfernt, als wenn man mit aller Anstrengung und Hartnäckigkeit sie verfolgt. (G.)

## 35.

Niemand, der eine Staatsumwälzung erregt, hoffe ihr Einhalt thun und sie einrichten zu können, sobald und wie er will. (G.)

## 36.

Eine Regierung geht zu Grunde, wo sie gegen das Volk mehr stolz als gefällig, mehr grausam als mild ist; sie geht zu Grunde, wo sie mit den herrschenden Meinungen in Zwiespalt lebt. (D. G.)

## 37.

Untaugliche Staats Einrichtungen müssen abgeschafft werden entweder alle auf einmal, oder nach und nach; jedenfalls eher, ehe die Menge von der Untauglichkeit vollkommen überzeugt war. (D.)

## 38.

Bei der Abänderung der Staats Einrichtungen wird man sich der Zufriedenheit und Beistimmung der Majorität vergewissern, wenn man an das Neue den Schatten des Alten knüpft. Der größte Theil der Menschen sättigt sich eben so gut am Schein, als an der Wirklichkeit, und kommt deshalb häufiger durch scheinbare Dinge, als durch wirkliche, in Bewegung. (D.)

39.

Mitteltst Schrift und Vertrag haben die Fürsten nie ihr Wort gehalten, nur durch Noth und Zwang. (G.)

40.

Ein Staat soll niemals mit einem Theile seiner Macht sein ganzes Glück auf's Spiel setzen, Verbrechen nicht mit Verdiensten abrechnen, und niemals solche Verträge machen, an deren Beobachtung man zweifeln kann und muß. (D.)

41.

Man halte fest: Entferntere Gefahr ist leichter zu begegnen; je näher sie kommt, desto schwerer die Mittel ihr zu widerstehen. Wo die Gefahr jederman vor Augen liegt, ist Abhilfe meist zu spät. (F.)

42.

Bergrößerungsfucht ist allen Menschen gemein; wegen jeder Bergrößerung werden sie eher gelobt als getadelt. Allein Begierde ohne Macht ist ein tadelnswürdiger Fehler. (F.)

43.

Kriege beginnen, sobald man will, aber nicht sobald als man will hören sie auf. (G.)

44.

Gerecht ist ein Krieg, wenn er nothwendig; heilig sind die Waffen, wenn sonst keine Hoffnung übrig geblieben. (D.)

45.

Man soll nie eine Unordnung zugeben, um einen Krieg zu vermeiden, denn sonst weicht man demselben nicht wirk-

lich aus, sondern man schiebt ihn nur zum eigenen Schaden auf. (F.)

## 46.

Es war und muß vernünftigerweise immer Derjenigen Zweck sein, die einen Krieg beginnen, sich reich und den Feind arm zu machen; aus keinem andern Grunde strebt man nach dem Siege, wünscht aus keiner andern Ursache Eroberungen, als um sich mächtig, und den Gegner schwach zu machen. Hieraus folgt, daß jedesmal, wo Dein Sieg Dich ärmer macht, oder Deine Eroberung Dich schwächt, das Ziel überschritten oder nicht erreicht worden ist, welches zu erreichen Kriege geführt werden. Der Staat wird durch Siege und Feldzüge bereichert, der den Feind vernichtet und Herr der Beute und der Kriegsauslagen bleibt. Der Staat wird durch seine Siege arm, der trotz ihnen die Feinde nicht vernichtet, Beute und Kriegsauslagen nicht für sich behalten kann, sondern den Soldaten überlassen muß. Ein solcher Staat ist durch Niederlagen unglücklich, unglücklicher noch durch Siege; denn geschlagen trägt er der Feinde, siegend seiner eigenen Mitbürger Verhöhnungen, die jederzeit unerträglich sind, vorzüglich weil alle Staatsangehörigen die Lasten des Kriegs tragen müssen. Hat eine Regierung nur einen Funken Menschlichkeit in sich, so kann sie sich nimmer eines Siegs erfreuen, der die Lasten Aller vermehrt. (G.)

## 47.

Mehrere äußere Feinde sind einem klugen Staate nicht so gefährlich, als ein Einziger, wenn er einen unter ihnen gegen die übrigen zu gewinnen versteht. (D.)

## 48.

Wo zwei äußere Feinde gegen einen Staat sind, suche

er einen zu gewinnen, selbst mit Abtretung von Besitzungen, welche man durch die Ueberwindung des anderen wieder ersetzt. (D.)

49.

Um das Schicksal zweier Feinde vorherzubestimmen, muß man ihre Streitkräfte und die Thatkraft des einen und andern beurtheilen. (B.)

50.

Wo das Vaterland in höchster Gefahr ist, muß es um jeden Preis vertheidigt werden, und muß weder auf Recht oder Unrecht, Mitleid oder Grausamkeit, Lob oder Schande geachtet werden. (D.)

51.

Die beste Vertheidigung ist die, welche man sich selbst, aus eigenen Mitteln und aus eigenem Muthe zu verschaffen weiß. (F.)

52.

Erhaltung und Vergrößerung eines Staats müssen ohne großen Kostenaufwand und zum Vortheil der Staatsangehörigen erfolgen. (D.)

53.

Zur Eroberung ist niemals Geld die Hauptsache, sondern der Wille und die Treue des Volks. (D.)

54.

Ein waffengeübter und kriegsfertiger Staat muß einen Krieg stets abwarten, nie die Initiative ergreifen. Wo ein solcher Zustand nicht existirt, muß man den Krieg von den

Grenzen fern zu halten suchen und sich auf die Vertheidigung beschränken. (D.)

55.

(D.) Kein Sieg ist so vollständig, daß der Sieger nicht noch nöthig hätte die Regeln der Mäßigung zu beobachten, namentlich gilt dies bei Unruhen und Aufständen im eigenen Lande. (F.)

56.

Kleine Staaten müssen sich begnügen den Feind überwunden zu haben, und ihn nicht durch Uebermuth noch verhöhnern. (D.)

57.

Unentschlossenheit und Zweifelhaftigkeit in dringenden Fällen, schwächen einen Staat. (D.)

58.

Der unglücklichste Zustand eines Staats ist der, wo er einen Frieden nicht annehmen und einen Krieg nicht aushalten kann. (D.)

59.

Die Neutralität führt selten zu etwas Gutem, meist nur zu Verderblichem. (B.)

60.

Kein Staat darf seinem Ansehn etwas vergeben; wo sie zum Nachgeben gezwungen sind, muß dies mittelst eines ehrenvollen Vergleichs bewerkstelligt werden. Wo dieser unmöglich ist, lasse man es darauf ankommen, und setze der Gewalt die Gewalt entgegen. (D.)

61. Wer einem Staate zu einer großen Herrschaft verhelfen will, muß auf Vermehrung der Population bedacht sein. Dazu gehört aber auch die größtmögliche Erleichterung der Einwanderung und der Niederlassung der Fremden. (D.)

62.

Die Regierung wird von kurzer Dauer sein, gleichviel ob eine monarchische oder republikanische, die sich ihrer Feinde nicht versichern kann. (D.)

63.

Die größte Gefahr für eine Regierung ruht darin, wenn sie die Gemüther der Bürger durch innertwährende Strafen und Verletzungen in Furcht und Zweifel hält. Ja, es ist dies die verderblichste Art und Weise. Denn sobald die Besorgniß bei den Menschen Platz greift, daß es ihnen übel ergehen dürfte, suchen sie sich auf alle Weise wider die Gefahr in Sicherheit zu bringen und werden kühner und rücksichtsloser zu neuen Unternehmungen. Es ist daher nothwendig Keinen jemals zu verletzen, oder Alles Uebel auf einmal zu thun, und darauf die Leute sicher zu machen, ihnen Beruhigung und Muth einzusößen. (D.)

64.

Selten kehren Staaten zu denselben Regierungsformen zurück, weil beinahe kein Staat von so starker Dauer sein kann, daß er mehreremale diese Veränderungen sollte aushalten und doch in der früheren Verfassung bestehen können. (D.)

65.

Jeder Regierungsform widerfährt anfänglich Ehrerbie-

tung. Die Tyrannei aber ist die Quelle des Untergangs aller Regierungen. (D.)

## B.

### 1.

Alle Regierungen, unter welchen bisher die Menschen lebten und noch leben, waren und sind entweder Republiken oder Monarchien. Dies sind die beiden Hauptformen. (F.)

### 2.

Die Monarchie artet aus in Tyrannei, die Aristokratie in Oligarchie, die Demokratie in Anarchie. (D.)

und die Freiheit der Menschheit ist die Grundlage der Republik.  
(A) ...

## II.

### Von der Republik.

Die Republik ist die Form der Regierung, bei welcher die Willkür der Einzelnen durch die Gesetze eingeschränkt ist.  
(A) ...

#### A.

#### Erwägungen bei Errichtung derselben.

##### 1.

Eine Republik mag noch so vortrefflich eingerichtet werden, es wird in ihrem Entwicklungsgange doch eine Zeit eintreten, wo sie von der ursprünglichen Bahn abweicht, und entweder eine monarchische, aristokratische oder ochlokratische Tendenz annimmt. Untersucht man alle menschlichen Dinge genau, so wird man finden, daß es unmöglich ist, wenn man eine Fährlichkeit umgangen hat, nicht einer andern zu begegnen, die eben aus der Umgehung der einen entsteht. Im Anfange einer Republik wird man zuerst daran denken, ob mit der Form auch das Wesen erreicht werden wird. Ein Staat aber, der unter der Herrschaft der Fürsten bis in sein innerstes Mark hinein verderbt worden ist, wenngleich der ganze Fürstentamm ausgerottet wurde, wird nie frei werden, und nur einem neuen Autokraten anheim fallen. Wäre nun der Fall, daß dieser persönliche Tugenden hätte, so ist doch die Ordnung eines solchen Staats nur auf die

Zeit seines Lebens erhalten, und sie ist nach dem Tode dieses Mannes wieder in die äußerste Frage gestellt. (D.)

## 2.

Es ist zweitens in Erwägung zu ziehen, ob die Republik auf ihre innere Ausbildung beschränkt bleiben, oder ob sie mit der Zeit ihr Gebiet und ihre Macht ausdehnen soll. Darauf muß von vornherein wol geachtet werden. (D.)

## 3.

Will man nun ein sicheres Reich stiften, soll die Bevölkerung kriegerisch und zahlreich sein, so entsteht für die Regierung die Gefahr, daß sie es nicht regieren kann; erhält man aber die Bevölkerung in einem waffenungeübten Zustande und den Staat klein, so kann er im Falle einer Eroberung diese entweder nicht behaupten, oder aber das Volk wird so ohnmächtig und feige, daß es ein gewisser Raub Jedes, der es angreift, wird. (D.)

## 4.

Dies Alles in Betracht genommen, läßt sich bei Gründung einer Republik kein anderer Rath geben, als den Standpunkt einzunehmen, wobei augenscheinlich die geringste Gefahr entstehen kann. Eine volle Sicherheit und Unverdächtigkeit wird man, von einer beliebigen Seite her betrachtet, niemals antreffen. (D.)

## 5.

Ferner ist es eine Thatsache, daß ein Staat, der frei wird, sich wol Feinde, aber wenig Freunde schaffen wird. Seine Feinde sind und werden Alle die, welche sich bei der Alleinherrschaft wohl befinden, und sich von den Reichthümern der Fürsten und Großen nähren. Da ihnen nun

dazu die Gelegenheit benommen ist, so können sie nicht damit zufrieden sein, sondern sie werden Versuche zur Rehabilitation der Monarchie machen, um somit wieder zu ihrem Ansehen zu gelangen. Freunde macht sich der wahre Freistaat deshalb wenig, weil er nur rühmlicher und bestimmter Ursachen halber Ehren und Belohnungen ertheilt. Zudem wird der allgemeine Vortheil eines freien Lebens, so lange man die Freiheit besitzt, von Keinem genug erkannt, weil Niemand Einem dafür, daß er ihm nicht zu nahe tritt, verbindlich sein zu müssen eingestehen will. (D.)

## 6.

Endlich läßt sich keine Republik von Bestand errichten, wenn nicht der ganze Adel vernichtet wird. (D.)

**B.****Grundlinien ihrer Einrichtung.**

## a) Von der Beschaffenheit der Regentschaft.

## 1.

Bei der Wahl eines Regenten der Republik soll man nicht auf persönliche Vorzüge sehen, sondern darauf, daß die Gesetze gehandhabt werden, und er denselben ebenso gehorsam ist, wie jeder andere Bürger. (D.)

## 2.

Jeder Präsident einer Republik muß bedenken, welche widerwärtige Ereignisse eintreten können, und welche Personen er dann nöthig haben wird; gegen diese muß sein Betragen sich so einrichten, als er glaubt, wenn jene Ereignisse eintreten, sich zu ihnen verhalten zu müssen. Wer anders verfährt, und die Personen erst gewinnen will, wenn

die Gefahr da ist, täuscht sich auf Kosten seiner selbst und des allgemeinen Besten. (D.)

## 3.

Der Präsident einer Republik muß darnach streben, die vollziehende Gewalt allein zu besitzen. Kein vernünftiger Bürger des Staats wird mit ihm wegen einer außerordentlichen That rechten <sup>1)</sup>, wenn der Erfolg ihn rechtfertigt. Nur Derjenige, der Gewalt braucht um zu zerstören, verdient Tadel; nicht aber Der, der sich der außerordentlichen That bedient, um Etwas schnell in's Gleis zu bringen <sup>2)</sup>. So klug und sittlich <sup>3)</sup> muß der Präsident einer Republik jedoch sein, die ihm übertragene und durch außerordentliche Ereignisse vielleicht verstärkte Gewalt nicht einem andern erblich hinterlassen zu wollen. Denn wenn es ihm gelänge, hätte er in seinem Nachfolger keine Bürgschaft für die Erhaltung dessen, was mühsam aufgebaut ist. Eine gute Republik wird hier aber weniger Gefahr laufen, darum, weil die Staatseinrichtungen wol von Einem ausgehen, nicht aber von Einem überwacht und vollführt werden können und dürfen. Denn so wie Viele untauglich sind eine Sache einzurichten, so werden Viele eine gute Einrichtung nimmer fahren lassen. (D.)

## 4.

Die Regierung zeige sich stets in würdevoller Einfachheit, denn ein freies Volk haßt an derselben Hochmuth und Pracht. (D.)

<sup>1)</sup> riprenderà alcuno d'alcuna azione straordinaria —

<sup>2)</sup> perchè colui che è violento per guastare, non quello che è per racconciare.

<sup>3)</sup> virtuoso.

5. Wo die Bürger öffentliche Dienstleistungen machen, da achte man wohl darauf, ob diese nicht Böses unter dem Scheine der Wohlfahrt bezwecken. (D.)

6. Man hüte sich dem Volke zu große Hoffnungen und zu kühne Versprechungen zu machen. Beide bringen es in Bewegung, und es bereitet, oft von einem falschen Schein geleitet, unzählige Gefahren und Schäden. (D.)

#### b) Von der Gesetzgebung.

1. Eine Republik wird niemals tauglich werden, wenn sie nicht durch Gesetze für Alles gesorgt, und für jeden Vorfall ein Mittel, wie auch die Art und Weise sich dieses Mittels zu bedienen, festgesetzt hat. (D.)

2. Von der größten Nützlichkeit ist es, öftere Veränderungen in der Verfassung eintreten zu lassen, welche auf die ursprüngliche Einrichtung der Republik zurückführen, und sollten darüber nicht mehr als zehn Jahre verfließen. (D.)

3. Die Gesetzgebung muß darauf hinwirken, die persönlichen Leidenschaften der Einzelnen zu zügeln, und ihnen alle Hoffnung zu benehmen, auch nur eine Handlung gegen den Staat ungestraft begehen zu können. (D.)

4. Die gefährlichsten Gesetze sind die für eine Republik, welche zu tief in die Vergangenheit hineingreifen. (D.)

5. Die Gesetzgebung hat darauf hinzuwirken, daß denen, welchen die Ueberwachung der Freiheit des Staats anvertraut ist, die Macht der Anklage der Bürger bei der Volksbehörde zusteht, im Fall sie sich gegen die freien Institutionen des Staats auflehnen. Wenn diese Einrichtung gut erfolgt, hat sie zwei vortreffliche Wirkungen: 1) daß die Bürger aus Furcht vor der Anklage gegen den Staat nichts unternehmen, oder wenn es doch geschieht, sofort rücksichtslos unterdrückt werden. 2) geben sie ein Mittel an die Hand, diejenigen Gesinnungen, die störend bald auf diese bald auf jene Weise entstehen, zu vertreiben; denn wird ihnen nicht irgendwie ein Ausweg geschafft, so greifen sie gewöhnlich zu außerordentlichen Mitteln, die eine Republik zu Grunde richten können. Ja es macht nichts eine Republik sicherer und fester, als gesetzlich bestimmte Auswege für alterirende Gesinnungen. (D.)

6. Muß ein Bürger kraft der Gesetze unterdrückt werden, und es geschieht ihm auch Unrecht, so erfolgt daraus für den Staat selbst gar kein oder nur ein sehr geringfügiger Nachtheil, weil die Vollstreckung des Urtheils nicht durch private, nicht durch fremde, die Freiheit zu Grunde richtende Gewalt, sondern durch die öffentliche Macht vermöge öffentlicher Institutionen geschieht, die solche Grenzen haben, daß aus ihnen nichts Staatsverderbliches entstehen kann. (D.)

7.

Je weniger man sich der öffentlichen Anklagen bedient, und je weniger der Staat darauf eingerichtet ist und anhält, desto häufiger ist Verleumdung im Schwange. Es muß daher die Verfügung getroffen werden, daß ohne alle Furcht

und Verdacht jeder Bürger angeklagt werden kann. Ist dies aber geschehen, so müssen Verleumdungen auf das Härteste bestraft werden. Wo solche Einrichtungen nicht stattfinden, da ist die Korruption nahe. Denn Verleumdungen bringen einen Bürger auf; die Aufgebrachten überdenken, wie sie sich stark machen und Anhang verschaffen werden, und hassen die Nachrede mehr, als sie sich vor ihr fürchten. (D.)

## 8.

Die Gesetze dürfen keinem Bürger ein größeres Ansehn gestatten, als zur Vermeidung der Tyrannei erforderlich ist. Befördert darf das Ansehn nur werden durch öffentliche Belohnungen für dem Gemeinbesten geleistete Dienste. Man vermeide alle Privatwege. (D.)

## c) Gefahren des Staats.

## 1.

Eine Republik wird unmöglich immer ruhig bleiben und ihre Freiheit ungestört genießen. Denn wenn sie auch andere nicht beunruhigt, so wird dies von Andern geschehen, und wo kein auswärtiger Feind ist, wird sie ihn in sich selbst finden. (D.)

## 2.

Die ersten Quellen des Zwispalts sind Müßigang und Friede; ihre, der Bürger Einigung: die Nothwendigkeit für Alle zu arbeiten und die Freiheit nach Außen hin zu bewachen. (G. D.)

## 3.

Wo eine Republik die Feindseligkeiten im Innern des Staats nicht verhindern kann, da suche sie wenigstens die

Bildung von Faktionen fern zu halten, denn diese ruiniren den Staat. (G.)

## 4.

Gegen die einheimischen Aufrührer kann man sich besser mit den eigenen Bürgern sichern, als durch fremde Waffen. (F.)

## 5.

Das sicherste und nothwendigste Mittel eine aufgebrachte Volksmenge zu zähmen, ist das Entgegentreten eines Mannes von Würde und äußerem Ansehn. (D.)

## 6.

Wenn die in einer oder wider eine Republik entweder durch innere oder äußere Ursachen hervorgerufenen Widerwärtigkeiten bereits so groß geworden sind, daß sich Jeder vor ihr zu fürchten anfängt, so ist es viel sicherer Geduld zu haben, als einen Versuch zu ihrer gänzlichen Hebung zu machen. Denn beinahe immer vergrößern Diejenigen, welche die Gefahren zu ersticken suchen, ihre Gewalt, und beschleunigen den Ausbruch des besorgten Uebels.

Dergleichen kommt aber in einer Republik mehr von innern als äußern Ursachen her, indem man entweder einem Bürger zu viel Gewalt sich anmaßen läßt, oder ein Gesetz, welches die Nerven und das Leben der Freiheit ausmachte, zu verdrehen anfängt, und diesen Fehler so weit einreißen läßt, daß es dem Staate hernach schädlicher ist ihm abzuhelfen als freien Lauf zu lassen. (D.)

## 7.

Um ganz Herr einer Meuterei zu werden, gibt es in der Republik nur ein Mittel: Tödtung der Anführer. (D.)

8. Verleiht die Republik eine Gewalt auf längere Zeit, ein Jahr und darüber, so wird diese Gewalt leicht gefährlich, und ihre Maßnahmen zum Theil von den bösen und guten Eigenschaften dessen abhängig, dem die Gewalt übertragen ist. (D.)

## 9.

Die Republik, welche in dringenden Gefahren nicht zur Bestellung eines Diktators oder einer ähnlichen Gewalt schreitet, muß in außerordentlichen Nothfällen zu Grunde gehen. (D.)

## 10.

Ein Freistaat, der die Bürger beleidigt, die er belohnen sollte, die verdächtigt, auf die er sein Vertrauen setzen sollte, ist dem Verderben und der Tyrannei nahe. (D.)

## 11.

Man sei mißtrauisch gegen Die, welche sich eifrig bemühen Gönner und Anhänger zu erwerben, und lasse bei Vertheilung von Aemtern und Würden nicht die Wahl auf sie fallen. (D.)

d) Anderweitige Bedingungen zur Erhaltung und Vergrößerung des Staats.

## 1.

Ob schon die Bürger in allen Angelegenheiten vertreten sein werden, ist es doch vortheilhaft, daß ein jeder Mann, der Etwas zum Besten des Volks weiß, solches in Vorschlag bringe. (D.)

2. Ein jeder Bürger muß frei jede seiner Meinungen aussprechen können. (D.)

3. Es darf keine Behörde existiren, die nicht wiederum von einer andern überwacht würde, damit das Volk keine zu fürchten hat. (D.)

4. Das Volk täuscht sich zwar häufig über seine Angelegenheiten, allein bei Vertheilung aller Aemter und Würden darf das Urtheil des Volks nicht verworfen werden, denn in solchen Fällen irrt es sich selten oder gar nicht. (D.)

5. Kein Amt darf der Willkür seines Trägers Raum gestatten. (D.)

6. Man habe zu einem Bürger, der von einem hohen Posten zur Uebernahme eines geringern sich willig zeigt, mehr Vertrauen, als zu dem, wo der umgekehrte Fall stattfindet. (D.)

7. Harte Anordnungen erfordern harte Erfüllung. Um Starkes zu befehlen, muß man selbst stark sein. In der Republik sind die strengen Maßregeln weit öfter (erforderlich) als in der Monarchie. (D.)

8. Man übertrage zur Vermeidung von Unruhen Dem

kein Amt, der kurz vorher Gegenstand besonderer Ansehung war. (G.)

## 9.

Öeffentliche Dienstleistungen müssen von einem Bürger ohne Neiderregung geschehen. Wo aber der Neid das allgemeine Beste in Gefahr bringt, muß er mit dem Leben gestraft werden. (D.)

## 10.

Man vermeide es sich als Hauptrathgeber aufzuwerfen, und wo ein Bürger einen Rath ertheilt, geschehe es ohne Leidenschaft, stets mit Mäßigung. Er wird sonst verdächtig und die Gefahren sind für ihn groß. (D.)

## 11.

Das Wohl und die Freiheit des Vaterlandes erfordern, daß Privatbeleidigungen vergessen und Privatleidenschaften unterdrückt werden. (G.)

## 12.

In einem wahrhaft freien Staate dürfen nur die Gemeinden, nicht die einzelnen Bürger Reichthümer besitzen. (D.)

## 13.

Eine Republik, die auf Vergrößerung ihrer Macht bedacht ist, muß diese anfänglich mehr durch List erreichen, und erst dann zur offenen Gewalt greifen, wenn sie mächtig ist. (D.)

## 14.

Im Allgemeinen haben Republiken drei Wege zur Vergrößerung: 1) vertragsmäßige Verbindung mit andern Re-

publiken; 2) Erwerbung der Oberherrschaft über andere Staaten; 3) durch Heranziehung fremder Staatsbürger in's Land. (D.)

## 15.

Bei der Erwerbung von Oberherrschaften über andere Staaten komme man nicht in Versuchung den Sitz des Reichs zu verlegen. Dies ist gefährlich. (D.)

## 16.

Bei eroberten Staaten oder Länderteilen achte man sehr auf den Verkehr und die Folgen desselben zwischen den ursprünglichen Staatsangehörigen und den neuzugekommenen. (G.)

## 17.

Je mächtiger eine Republik ist, desto weniger darf sie Verbindungen durch Geld erwerben, sondern ausschließlich durch den Ruf ihrer Macht. (D.)

## 18.

Kleinen und schwachen Republiken sind Eroberungen mehr schädlich als nützlich. (G.)

## 19.

Hätte man auf die Weise eine Republik konstituiert, daß sie ohne Vergrößerung sich aufrecht zu erhalten fähig wäre, es träte aber doch der Fall ein, der ihre Vergrößerung nothwendig macht, so würde man ihre ganze Grundlage wegfallen und ihren Untergang beschleunigt sehen. Wäre auf der andern Seite der Himmel ihr so günstig, daß sie nicht Krieg zu führen bekäme, so würde sie wieder entweder weibisch <sup>1)</sup> oder uneinig werden, und Beides zusammen oder

<sup>1)</sup> effeminata o divisa.

audy nur Eins ihren Verfall veranlassen. Da sich also kein rechtes Gleichgewicht schaffen und sich nicht ganz genau die Mitte einhalten läßt, so ist es nothwendig, bei der Einrichtung des Staats auf das zu denken, was unter den Verhältnissen das Nühmlichste ist, und ihn so hinzustellen, daß, wenn die Nothwendigkeit seiner Erweiterung schlechterdings sich herausstellt, er doch das Eroberte zu behaupten im Stande sei. (D.)

## 20.

Wenn zwei aufeinanderfolgende tapfere Fürsten im Stande sind die Welt zu erobern, so muß dies einer Republik um Vieles mehr möglich sein, da es in ihrer Gewalt steht, nicht allein zwei, sondern viele der größten Männer aufeinander folgen zu lassen. Jede gut eingerichtete Republik muß für tüchtige Feldherren sorgen. (D.)

## 21.

Der leichteste Weg aber, einen Staat, wo das Volk Souverain ist, zu seinem Untergange zu bringen, ist, wenn man es in unnütze Unternehmungen verwickelt. (D.)

## 22.

Jedes Volk ist muthig, wenn es unter einem selbst gewählten Führer gemeinschaftlich handelt; es ist schwach und verzagt, wenn jeder an seine eigene Gefahr denkt. (D.)

## 23.

Wenn eine Republik Krieg führt, so darf nicht ein Fremder Feldherrendienste verrichten, sondern ein Bürger derselben, der dazu tauglich ist; er muß aber durch die Gesetze insoweit beschränkt sein, daß er nichts in seinem eigenen Interesse gegen die Republik ausführen kann. (K.)

## 24.

Um eine Republik mächtig zu machen, ist auch ein vor-  
treffliches Mittel: der Anbau neuer Orte, wohin sich die  
Bürger zur Erleichterung der Vertheidigung oder des Ge-  
werbes begeben. (G.)

## 25.

Je freier ein Staat ist, desto größer und wohlhabender  
werden seine Ortschaften. Nicht, weil der Einzelne sein  
eigenes Beste sucht, sondern, weil der Erstrebung des allge-  
meinen Besten das Partikular-Interesse hintenan gesetzt wer-  
den muß. In einer gut eingerichteten Republik wird Alles,  
was zur Förderung des Gemeinwohls erforderlich, ohne Rück-  
sicht auf Privatverhältnisse ausgeführt. Zudem ist die An-  
zahl derer auch so groß, die dieses Beste betrifft, daß die  
Wenigen, die darunter leiden, ihren Willen nicht entgegen  
setzen können. (G. D.)

## 26.

In allen Unternehmungen einer Republik ist Unent-  
schlossenheit der übelste Fehler. (D.)

und vor ihm ihren Verfall beabsichtigen. Da sich alle die  
sich nicht durch die Natur zu erhalten vermögen, müssen sie  
durch die Kunst der Politik zu erhalten suchen. Die Kunst  
der Politik ist die Kunst, die Natur zu imitiren, und die  
Natur zu überwinden. Die Kunst der Politik ist die Kunst,  
die Natur zu imitiren, und die Natur zu überwinden.

**III.**

**Von der Monarchie.**

**1.**

Die Monarchien sind entweder bei einer Familie, welche  
dieselben lange schon beherrscht, erblich, oder erst neu er-  
worben. (F.)

**A.**

**Von den erblichen Fürstenthümern.**

**1.**

Es ist leichter ererbte Monarchien, als neu erworbene  
zu regieren. Es ist hinreichend die bisherigen Einrichtungen  
nicht anzutasten, und in ihrer Umschaffung mit dem Zeitgeiste  
gleichen Schritt zu halten. (F.)

**2.**

Selbst bei mittelmäßigen Talenten wird ein Fürst sich  
auf dem Throne erhalten. Und sollte eine stärkere äußere  
Macht ihn dessen berauben, so ist es doch leicht, den Raub  
rückgängig zu machen. (F.)

## 3.

Der durch Geburt zum Thron berufene Regent hat weniger Gelegenheit und weniger Veranlassung die Staatsangehörigen zu verlegen, die eine gewisse natürliche Neigung von vornherein zu ihm haben, wenn ihn nicht anders seine Immoralität gehässig macht. (F.)

**B.****Abweichungen der monarchischen Staatsform.**

## 1.

Alle Monarchien werden auf zweierlei Art regiert. Entweder der Regent ist unumschränkt und ernennt zur Führung der Regierungsgeschäfte Minister und Räte nach Willkür; oder der Monarch regiert auf Grund des Repräsentativsystems, und dieses nicht durch fürstliche Gnade und Bewilligung, sondern durch die Verfassung und Geburt. (F.)

## 2.

Der absolute Herrscher kann gewaltiger und geehrter sein. Der Gehorsam aber, der den Ministern und Beamten geleistet wird, geschieht sicher nicht aus Liebe, sondern aus Rücksicht auf die unumschränkte Gewalt, die hinter diesen steht. (F.)

**C.****Vom Fürsten.**

## 1.

Ein Fürst soll seiner selbst wegen bedenken, daß es ihrer genug gegeben hat, und noch gibt; daß aber der guten und klugen Fürsten nur wenige gewesen sind. (D.)

## 2.

Es war immer der erste Zweck kluger Fürsten, vernünftige Staatseinrichtungen zu machen, das Volk zufrieden und die Großen des Landes in geneigter Stimmung zu erhalten. (F.)

## 3.

Nach einem großen Fürsten kann auch ein schwacher einen Staat erhalten; derselbe geht indessen leicht zu Grunde, wenn auf einen Schwachen ein Schwacher folgt. (D.)

## 4.

Wenn ein Fürst so unglücklich ist, das Volk wider sich zu haben, so wird er in der Lage sein, zu seiner eigenen Befestigung außerordentliche Mittel ergreifen zu müssen. Je grausamer er sich dabei benimmt, desto schwächer und unsicherer ist seine Regierung. Das beste Mittel aber ist: man suche das Volk zu gewinnen. (D.)

## 5.

Es ist nicht zu leugnen, daß ein Fürst, der nur Tugend besitzt, ein wahres Kleinod sein würde. Weil sich aber in keinem Menschen alle guten Eigenschaften vereinigen, so müssen auch die Fehler ihre gehörige Anwendung bei der Regierung eines Staates finden. (F.)

## 6.

Es gibt Fehler, mit denen eine gute Regierung sich führen läßt. (D.)

## 7.

Es ist aber nothwendig, wenn ein Fürst sich halten will, von seinen Fehlern die rechte Anwendung zu treffen. (F.)

Er vermeide alle Fehler, welche ihn um den Thron bringen könnten; die übrigen vermeide er nach Möglichkeit. Kann er aber seine Fehler nicht unterdrücken, so wird er zu den schändlichsten Verbrechen greifen müssen, um sich auf den Thron zu erhalten. Denn unter solcher Voraussetzung wird ihn die Ausübung einer Tugend ebenfalls stürzen. (F.)

## 9.

Es ist einem Fürsten gut für freigebig gehalten zu werden; allein die Freigebigkeit wird ihm nur schaden, wenn sie in den Ruf der Uebertriebenheit geräth, und wenn man den Regenten fürchtet. In diesem Falle wird ihm selbst eine mäßige Freigebigkeit nichts nützen, denn man wird auf Geiz schließen, oder auf Armuth.

## 10.

Um den vollsten Ruf der Freigebigkeit zu erlangen, ist der Monarch genöthigt keinen Aufwand zu scheuen, und wenn er erschöpft ist, unter irgend einem Vorwande das Volk mit außerordentlichen Steuern zu belegen, in dessen Eigenthum einzugreifen. Dieses Verfahren macht ihn verhaßt, während seine Armuth ihm Verachtung zuzieht. Bei dem ersten widrigen Zufalle ist er in Gefahr unzu kommen, denn die Freigebigkeit erwirbt eben so viel Feinde als Freunde. (F.)

## 11.

Ein Fürst muß also, da er ohne seinen größten Schaden nicht freigebig sein kann, es nicht achten, als arm und geizig verschrien zu werden. Wenn man in der Folge sieht, daß seine Einkünfte ihm genügen, daß er sich gegen seine Feinde zu vertheidigen und sie auch anzugreifen vermag,

ohne deshalb die Staatsangehörigen zu belästigen, dann werden Alle ihn freigebig nennen, denen er nichts nahm, und nur ein kleiner Haufe, dessen Forderungen er nicht entsprach, wird ihn geizig nennen. (F.)

## 12.

(F.) Ein Fürst, der also nicht arm und verächtlich, noch ge- nöthigt sein will, seine Staatsangehörigen zu plündern, muß sich um den Vorwurf des Geizes wenig bekümmern; denn diese Immoralität ist eine von denen, welche ihn auf dem Throne erhalten. (F.)

## 13.

Die Fürsten sollen den Ruf zu erhalten suchen, huld- reich und gnädig zu sein, allein auch bei den Beweisen da- von müssen sie sich sehr in Acht nehmen. (F.)

## 14.

Wenn es darauf ankommt, die Staatsangehörigen auf ihre Pflichten zu verweisen, muß dem Fürsten das Geschrei der Grausamkeit sehr gleichgiltig sein; denn es stellt sich am Ende doch heraus, daß er, wenn er auch einige Anführer am Leben strafe, humaner war, als jene, welche aus allzu großer Nachsicht Unordnungen einreißen ließen, welche Plün- derungen und Mord erzeugen. Unordnungen dieser Art zerrütten ganze Ländertheile; die Strafen treffen nur Ein- zelne. (F.)

## 15.

Kein Fürst muß sich gleichsam vor seinem eignen Schat- ten fürchten, sondern bedächtig und vorsichtig Klugheit und Milde so zu verbinden wissen, daß ein zu großes Vertrauen

ihn nicht unborsichtig und ein überspannter Argwohn ihn nicht unerträglich macht. (F.)

## 16.

Ein Fürst muß theils geliebt, theils gefürchtet werden; doch muß die Furcht von der Art sein, daß sie nicht in Haß ausartet. Man wird ihn nicht hassen, wenn er das Vermögen und die Familie der Einzelnen unangetastet läßt. Wird er in die Nothwendigkeit versetzt, Jemandem das Leben abzuspochen, so darf dies nicht ohne reifliche Untersuchung geschehen, und nie darf er das Vermögen dieser Opfer angreifen. Denn leichter vergißt der Mensch den Mord seines Vaters, als den Raub und Verlust seines Erbtheils. (F.)

## 17.

Niemand verkennet es, wenn ein Fürst löblich handelt, sein Wort hält und ohne ränkevolle Abweichungen den geraden Weg geht. Doch lehrt die Erfahrung, daß auch Fürsten zu Macht gekommen sind, die gerade im Gegentheil verfahren. (F.)

## 18.

Einem Fürsten stehen zwei Waffen zu Gebote: die Gesetze und die Gewalt. Die Gesetze gehören für Menschen, die Gewalt für Bestien. (F.)

## 19.

Wenn ein Fürst die Rolle eines wilden Thiers übernimmt, d. h. nur mit Gewalt verfährt, dann muß er schlau sein wie der Fuchs und stark wie der Löwe. Wenn er bloß Löwe sein will, dann wird er bald ausgespielt haben.

Der Löwe entgeht aber den Nezen nicht, und der Fuchs entwischt dem Wolfe nicht. (F.)

## 20.

Nichts ist so leicht für einen Fürsten als meineidig zu sein, und wenn ein ganzes Volk schlecht ist, kann er sich nur mit Treulosigkeit und Meineid halten. (F.)

## 21.

Die Handlungen eines Fürsten werden meist nach dem Erfolge beurtheilt; hienach sind dieselben einzurichten. Ein Fürst, der das Volk nur für Böbel hält, wird sich damit begnügen den Schein zu erreichen. (F.)

## 22.

Verächtlich wird ein Fürst, wenn man ihn für inkonsequent, leichtsinnig, weibisch, kleinmüthig und unentschlossen hält. Vor diesen Fehlern muß er sich wie vor eben so vielen Klippen hüten, und dagegen in allen seinen Handlungen Großmuth, Ernst, Muth und Tapferkeit zeigen. (F.)

## 23.

Alle Gnadensachen muß der Fürst sich vorbehalten, das Strafrecht aber, und sonstige Akte die Unwillen erregen, den Staatsbeamten überlassen. Er muß den Adel ehren, doch so, daß er sich deswegen nicht bei dem Volke verhaßt macht. (F.)

## 24.

Nach Gutthaten haben ihre nachtheiligen Folgen. Wenn die Majorität des Volkes verdorben und in Unfreiheit versunken ist, dann ist auch dem Fürsten die Freiheit des Handels benommen, und Tugenden können ihn dann stürzen. (F.)

## 25.

Vor einem Attentat schützen ihn weder Tugenden noch Laster; denn Alle, welche ihr Leben nicht achten, sind Herr über das Leben der Fürsten. (F.) <sup>1)</sup>

## 26.

In unsern Tagen müssen es die Fürsten mehr mit dem Volke als mit den Soldaten halten; denn das Volk hat dormalen die Oberhand. (F.) <sup>2)</sup>

## 27.

Zu den Wissenschaften, auf welche ein Fürst besondern Fleiß verwenden muß, gehört das Studium der Taktik und der Geschichte. (F. K.)

## 28.

Regenten, welche sich mehr mit den Künsten des Friedens befassen, laufen Gefahr, in vorkommenden Fällen ihr Reich zu verlieren, und sind ungeschickt zu neuen Eroberungen. (F.)

## 29.

Das Studium der Taktik kann auf zweierlei Art betrieben werden: praktisch und theoretisch; zu den erstern gehören nicht nur die Exercitien und Manövers, sondern auch die Jagd. Zur Theorie gehört das Studium der Geschichte. (F.)

<sup>1)</sup> Es wäre Unrecht, wenn wir diese Gelegenheit verabsäumen und eine hierauf bezügliche Stelle aus Helvetius (de l'esprit) nicht wiedergeben wollten: „Wer Du auch bist, so Du im Vollgenuß Deiner Freiheit, reich ohne Güter, mächtig ohne Untergebene, Unterthan ohne Beherrscher sein willst, so verachte standhaft den Tod. Die Könige werden dann zittern vor Dir, Du allein wirst Niemand zu fürchten haben.“

<sup>2)</sup> wortwörtlich!

## 30.

Wohlgroße Thaten und außerordentliche Unternehmungen sichern einem Fürsten die Verehrung. (F.)

## 31.

Wo ein Fürst belohnen muß soviel, als wo er Strafen auferlegen läßt, muß er mitunter auffallende Beispiele geben, überhaupt in allen seinen Handlungen etwas Außerordentliches und Vortreffliches zeigen. (F.)

## 32.

Er muß Alle, welche sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft, vorzüglich aber im Handel und in der Landwirthschaft auszeichnen, ehren; den Erfindungsgeist durch Belohnungen schärfen; überhäufte Abgaben dürfen die Ausbreitung des Handels nicht beschränken, Unsicherheit des Eigenthums die Kultur des Bodens nicht hemmen und dessen Verödung erzwingen. (F.)

## 33.

Jährlich müssen zu gewissen Zeiten öffentliche Vergnügungen und Schauspiele zur Unterhaltung des Volks angeordnet werden. Es wird auch gut sein den Versammlungen der Künstler und Handwerker beizuwohnen, und dort Pracht und Güte wirken zu lassen. (F.)

## 34.

Fürsten, welche keinen hinlänglichen Verstand und keine genügende Beurtheilungskraft besitzen, werden nur mit den größten Schwierigkeiten ein altes Uebel vermeiden, dies ist die an allen Höfen herrschende Schmeichelei. Denn die Menschen besitzen eine so starke Dosis Eigenliebe, und täuschen sich so sehr in der Meinung von sich selbst, daß es

ihnen schwer wird, sich vor dieser Seuche zu schützen. Das beste Mittel die Schmeichler zu entfernen ist, daß man sich nicht unwillig zeigt, so oft Jemand die Wahrheit sagt. Ein kluger Fürst wird sich vernünftige Männer erwählen, denen er befehlt die Wahrheit in Allem zu sagen. Er muß sich nach Allem erkundigen, Aller Meinungen anhören, und alsdann sein eigenes Urtheil bilden; dabei muß er jedoch zu erkennen geben, es sei ihm um so angenehmer, je offener man mit ihm umgehe. Außer diesen Männern darf er keinen Höflingen Gehör geben. Hält ein Fürst dies Benehmen nicht ein, dann verderben ihn entweder die Schmeichler, oder seine Entschlüsse werden so oft unbeständig, als er einen andern Vortrag anhört, und hiedurch macht er sich verächtlich. (F.)

## 35.

Ein Fürst muß nur dann, wenn er will, und nicht wenn es Andere wollen, sich über Alles Rath ertheilen lassen, so daß ihm Niemand Rath aufdringen darf. Doch muß er unaufhörlich Erkundigungen einziehen, alle Mittheilungen gelassen anhören, und nur Denjenigen hart begegnen, von denen er merkt, daß sie Etwas verhehlen oder verstellen. (F.)

## 36.

Es ist falsch zu glauben, ein Fürst der sich Rath ertheilen lasse, sei nicht selbstständig. Es ist eine allgemeine und untrügliche Regel: ein Fürst, der nicht selbst Verstand genug hat, kann durch den besten Rath nicht geleitet werden, es sei denn, daß er zufällig einem sehr klugen Manne in die Hände fiele; hier könnte er allerdings gut geführt werden; aber es dürfte nicht lange dauern, so würde ihn dieser um den Staat bringen. (F.)

37. Hat jedoch ein verstandesschwacher Fürst viele Rathgeber, dann wird es ihm wieder an Fähigkeit fehlen widersprechende Vorschläge zu fassen und zu vereinigen. Alle werden ihren eigenen Nutzen verfolgen, ohne daß ein Fürst es inne wird. Guter Rath ist stets der Klugheit des Fürsten, und nicht diese jenem beizumessen. (F.)

38.

Die Wahl der Minister ist von der äußersten Wichtigkeit, denn man beurtheilt Einsicht und Klugheit des Fürsten nach den Männern, die ihn umgeben. (F.)

39.

Ein Minister der an sein Ich denkt, ist unzuverlässig. Und wenn er dem Fürsten andere Dinge als Staatsgeschäfte vorträgt, ist ein solcher Egoist. (F.)

40.

Der Fürst muß seine Minister zur Redlichkeit und allem Guten verpflichten, und damit diese nicht unlautere, eigennützige Zwecke verfolgen, sie mit so viel Ehre, Auszeichnung und äußerem Gut versehen, daß sie danach nicht trachten können. (F.)

41.

Der Fürst hüte sich eines andern Fürsten Macht zu erhöhen; leicht könnte er dadurch seinen Untergang hervorzurufen; denn der Mächtigergewordene wird immer auf den, der ihn gehoben hat, seiner Macht wegen, eifersüchtig sein. (F.)

**D.****Vom Militairwesen.****1.**

Die stärksten Fundamente alter, neuer und vermischter Staaten sind gute Geseze und gutes Militair. (F.)

**2.**

Söldner und Hülfsstruppen sind unnütz und gefährlich, Ein Fürst, der sich auf sie verläßt, ist nie sicher. Sie sind uneinig, ehrgeizig, undisciplinirt, untreu, tapfer bei Freunden, feig gegen Feinde, haben weder Gottesfurcht noch menschliche Redlichkeit. Sie rauben in Friedenszeiten, was der Feind nur im ordentlichen Kriege thut. Nicht Liebe, noch sonst ein anderes rechtliches Motiv, nur der Sold knüpft sie an den Dienst. (K.)

**3.**

Feige Miethstruppen sind so schädlich, als tapfere Hilfsvölker. Ein weiser Fürst muß sich daher stets Beider enthalten, und lieber mit seinen eigenen Truppen überwunden werden, als mit fremden siegen wollen, vorzüglich, da man einen durch fremde Waffen erhaltenen Vortheil eigentlich nicht einmal einen wahren Sieg nennen kann. (F.)

**4.**

Hülfsstruppen können demjenigen nützen, der sie gibt, allein demjenigen, der sie erhält, sind sie allezeit schädlich. Dieser verliert, wenn sie geschlagen werden, und wenn sie siegen, fällt er in die Abhängigkeit des Gebers. (F.)

## 5.

Soldaten, welche für den, der sie braucht, keine Liebe haben, werden den Feinden, wenn diese auch nur wenig Muth zeigen, nicht viel Widerstand leisten. Da man also nur von den eigenen Staatsangehörigen Neigung und Dienst-eifer erwarten kann, so muß man sich ihrer allein bedienen, um den Staat zu erhalten. (D.)

## 6.

Ein jeder Fürst ist ohne eigenes Militair nicht sicher, er muß vielmehr, wenn es ihm an Hilfsquellen in der Noth fehlt, so zu sagen von der Gnade des Glücks leben. Daher war es jederzeit die Meinung der Klügern; daß nichts so schwach und zerbrechlich sei, als eine Macht, die nicht auf eigenen Kräften beruht. Eigene Kräfte beruhen allein in den Bürgern eines Staats und auf denen, die solche im wahren Sinne des Worts sind. Alles Andere gleicht den Hilfsvölkern und Miethstruppen. (F.)

## 7.

Wenn ein Fürst Bestungen anlegen will, so genügt es, daß die Residenz befestigt wird. (F.)

## 8.

Ueberhaupt sind Bestungen blos nach den Verhältnissen der Zeit nützlich oder schädlich, und wenn sie auf der einen Seite nützen, schaden sie auf der andern. Ein Fürst, der seine Staatsangehörigen mehr als Fremde zu fürchten hat, muß kleine Bestungen anlegen; wenn er aber sich minder vor den Seinigen als den Fremden zu fürchten hat, so kann er solche entbehren. (F.)

Ein gut bewaffnetes Volk, eine tüchtige Armee, bedürfen keine Bestung. Entweder sind Bestungen leicht zu verlieren, oder sie sind uncinnehmbar, und dann läßt sie der Feind liegen. (D.)

10.  
Bestungen dienen in Friedenszeiten den Fürsten häufig dazu, die Bürger mit ungehöriger Dreistigkeit und Härte zu behandeln. (D.)

11.  
Ein verlornes Land wird man schwerlich durch Bestungen wieder erobern, wenn man nicht zugleich eine starke Armee zur Seite hat. Hat man aber diese, braucht man keine Bestungen. (D.)

12.  
Die beste Bestung eines Fürsten ist die Liebe des Volks. Des Volkes Haß erschüttert alle Bestungen. (F.)

13.  
Die Liebe des Volks schützt vor äußern Feinden, und macht Verschwörungen im Innern zu nichte. (F.)

14.  
Ein Fürst, der seine Residenz befestigt hat, sich mit den Bürgern in einem zugeneigten Verhältnisse befindet, wird von Niemand muthwillig angegriffen werden, denn kein Mensch befaßt sich gern mit halsbrechenden Unternehmungen. Ein Angriff gegen einen Fürsten in einem gut befestigten Platze, und im Besitz der Liebe des Volks, erzeugt nie gute Folgen. Er wird mit einigem Geschick eine

dann lange Belagerung aushalten, wenn es sonst nicht an den erforderlichen Lebensmitteln und Vertheidigungsanstalten fehlt. (F.)

## E.

### Von eroberten Staaten und der Eroberung überhaupt.

#### 1.

Die Regierung eines eroberten Staates ist viel schwieriger, als die jedes andern. Und auch bei der stärksten Armee bedarf man der Neigung der Einwohner des Landes. Am schwierigsten ist die Regierung erobelter Länder, in denen andere Sprachen, Sitten und Gebräuche, als in den Erbstaaten existiren. Hier wird Mühe und Glück erfordert, um sich in den Besitz derselben zu befestigen. Ein vorzügliches Mittel zu diesem Zwecke würde sein: wenn der neue Regent nicht nur vor der Hand in demselben residirte, — leichter würde er so den Besitz sichern und verstärken —, sondern er müßte auch an einen oder mehrere Orte, die den Schlüssel des eroberten Landes bilden, Kolonisten schicken oder starke Militairbesatzungen hinverlegen. Bei Kolonisten wird nur Wenigen wehe gethan, und jene kosten nichts, wogegen die Militairbesatzungen die Einkünfte des Landes erschöpfen, und dem Fürsten von der Eroberung kein eigentlicher Gewinn bleibt. Auch beleidigt er damit die Bewohner dieses Landes, weil diese Maßregel schadet, und da mit den Militairbesatzungen oft gewechselt werden muß, so wird der Druck und der Haß gegen den Eroberer allgemein. Und die inneren Feinde sind die gefährlichsten. Besatzungen sind so nachtheilig, wie Kolonisten heilsam. (F.)

## 2.

Liebt ein erobertes Volk die Freiheit und seine Gesetze, dann läßt sich die Eroberung ohne folgende drei Mittel nicht behaupten: 1) der Staat muß verwüstet werden; 2) der Eroberer muß seine Residenz darin nehmen, oder 3) er muß dem Volke Freiheit und seine eigenen Gesetze lassen, unter der Bedingung, daß es Tribut zahle und des Eroberers Stellvertreter acceptire. (F.)

## 3.

Will der Eroberer in dem Staate, wo die Freiheit und Gleichheit herrschten, oder der, der auf einem andern, friedlichen Wege, die Oberherrschaft in einem neuen Staate erhielt, die Monarchie errichten, so kann er Solches nicht eher ausführen, bevor er nicht alle stolzen und unruhigen Köpfe aus dieser Gleichheit herausgezogen, und aus ihnen Edelleute gemacht hat, nicht aber bloß dem Namen nach, sondern durch Güter und Vorrechte über Andere. (D.)

## 4.

Soll der neuertorbene Staat in eine Despotie umgewandelt werden, so muß Alles verändert werden, und es darf kein Rang, kein Stand, kein Reichthum, keine Einrichtung sein, die man dem Usurpator nicht zu verdanken hätte. Aber die Wünsche eines tyrannisirten Volkes streben ununterbrochen nach Befreiung von der Anechtschaft und Wiedererlangung der Freiheit. (D.)

## 5.

Leicht wird ein erobertes Volk zur Zahlung eines Tributs und zur Anerkennung der Stellvertreter sich verstehen, wenn man ihm Freiheit und Gesetze läßt, denn es bedarf des Eroberers Macht und Schutz. Leichter wird ohnehin

jedem Fürsten die Regierung eines freihewohnten Volkes werden, wenn er es durch seine Mitbürger regieren läßt, als durch andere Maßregeln. Nach einer milden Regierung wird nur zum Nachtheil des Fürsten plötzlich eine strenge eintreten können. (F.)

## 6.

Das sicherste Mittel zur Behauptung eines Usurpators in einem frei gewesenem Staate ist allerdings dessen Verwüstung. Die Freiheit und die Erinnerung an die vorherige Verfassung, welche weder Zeit noch Wohlthaten aus dem Gedächtnisse einer Nation verlöschen können, werden immer Anlaß zur Empörung sein. Wirft man die Fackel der Zwietracht hinein, dann wird ein solches Volk jede Gelegenheit zur Wiedererlangung der Freiheit ergreifen. (F.)

## 7.

Staaten und Provinzen aber, die des Gehorsams unter einem Fürsten einmal gewohnt sind, werden, wenn auch die fürstliche Familie ausgerottet ist, diese Gewohnheit nicht ablegen, andererseits aber nach Vertilgung ihres Regenten und seiner Familie sich nicht so leicht wieder vereinigen, um einen andern zu wählen. Auch verstehen sie es nicht, sich unabhängig zu machen; sie eilen nicht zu den Waffen, und erleichtern daher ihre Unterjochung. Freie Völker dagegen haben ein lebendigeres Gefühl, einen hell lodernnden Haß, Reizbarkeit und glühende Rachebegierde; nie erstirbt in ihnen das Gefühl ihrer vorigen Freiheit. Es bleibt daher dem Usurpator nichts übrig, als sie entweder zu vertilgen, oder unter ihnen zu wohnen. (F.)

## 8.

In Staaten, die eine repräsentative Verfassung haben,

ist es leicht einzubringen, wenn man nur Einen der Mächtigen des Reichs auf seine Seite bringen kann, denn mißvergnügte und unruhige Köpfe finden sich überall. Leichter bahnt man sich durch diese den Weg zur Eroberung des Thrones: allein um ihn zu erhalten, sind tausend Hindernisse zu bekämpfen, die ebenso von denen, welche dem Eroberer Hilfe geleistet, als von den Ueberwundenen entgegengestellt werden. Da genügt es nicht, die fürstliche Familie auszurotten; die übrig bleibenden Großen stellen sich doch an die Spitze der durch sie gebildeten Parteien. Diese kann man weder alle befriedigen, noch alle aus der Welt schaffen, und darum wird eine solche Eroberung bei der ersten Gelegenheit wieder verloren. (F.)

## 9.

In eroberten Staaten soll ein Fürst freigebig und verschwenderisch sein, wenn er anders des Militairs gewiß ist. Diese Freigebigkeit darf aber nur auf Kosten der Eroberung geschehen, nicht auf Kosten seiner Staatsangehörigen. Es ist auch gar keine Unannehmlichkeit, mit dem verschwenderisch umzugehen, was weder dem erobernden Fürsten, noch seinen Bürgern gehört. Und indem das Verschwendete den Eroberten zufließt, wird er dadurch noch furchtbarer und mächtiger. (F.)

## 10.

Ein Usurpator, der sich seiner Freunde und Feinde versichern, durch Gewalt und List groß werden, Furcht und Liebe vom Volke, Ehrfurcht und Gehorsam von den Soldaten erhalten will, der sich jener, die ihm schaden können oder wollen, überheben, neue Verfassungen einführen, mit Ernst, Würde und Strenge — und doch auch großmüthig und freigebig sein will, der un subordinirte Soldaten abschaffen,

dagegen brauchbare anwerben, und sich die Freundschaft und Achtung der übrigen Regenten erhalten will, damit sie ihm, wo nicht nützlich, doch wenigstens auch nicht schädlich werden: muß sich darauf vorbereiten, selbst die Rolle eines Tyrannen und einer Bestie spielen zu können. (F.)

## 11.

Es ist ein Wagestück und äußerst gefährlich, in eroberten Staaten neue Gesetze aufzustellen. Der Geber derselben hat alle die, welche sich bei den vorigen wohlbefanden, zu Feinden, und nur sehr kalt sinnige Freunde an denen, welchen solche Vortheile bringen. Bei jeder Gelegenheit machen erstere mit aller Lebhaftigkeit Bewegungen, gegen welche der Widerstand der letztern nur lau ist, und so ist der Fürst von allen Seiten gefährdet. Hier kommt dem Alles darauf an, ob der Gesetzgeber durch eigene Kraft wirken kann, oder fremder Hilfe bedarf, und darum nämlich auch ansuchen muß, was stets mißlingt; — oder ob er durch eigene Selbstständigkeit die Menschen zum Gehorsam zwingen kann; und dann gelingt es fast immer. Dazu kommt, daß man auf die Unbeständigkeit der Menschen wirken kann; es ist leicht, sie zu überreden, stets aber schwer, sie im Glauben zu erhalten. Hiernach müssen die Maßregeln getroffen werden. (F.)

## F.

## Von anderweitigen Thronerwerbungen.

## 1.

Noch auf zweierlei Wegen läßt sich ein Thron erwerben, ohne es dem Glücke, seiner Tapferkeit und seinem Talente zu verdanken, nämlich durch Verbrechen, und zweitens durch die Liebe der Mitbürger. (F.)

## 2.

Wer auf eine widerrechtliche und gewaltthätige Weise eine Krone an sich reißt, muß, wenn es nöthig sein sollte grausam zu sein, alle Grausamkeiten auf einmal ausüben, damit er nicht nöthig hat, alle Tage von vorn anzufangen; dann aber muß er die Gelegenheit ergreifen, die Gemüther durch Wohlthaten wieder zu versöhnen. (F.)

3. Ein Fürst, der aus Furcht oder durch üblen Rath verleitet, von obigem Grundsatz abweicht, darf nie den Doldh oder das Schwert ablegen; er darf eben so wenig seinen Unterthanen trauen, als diese ihm, wegen stets erneuerten Druckes, mit welchem er sie ununterbrochen plagt, trauen können. (F.)

## 4.

Alle Verbrechen müssen auf einmal vollführt werden, damit die, welche sie treffen, nicht Zeit gewinnen sie zu fühlen; Wohlthaten aber müssen nur nach und nach verliehen werden, damit man sie um desto stärker fühle. (F.)

## 5.

Ein Fürst muß also die Unterthanen so behandeln, daß kein Zufall, er sei gut oder böse, sein Benehmen ändern könne. Im Drange der Noth kommt die Rache zu spät, und Wohlthaten helfen schlechterdings nichts mehr, denn man verdankt sie dem Fürsten nicht, weil man es bemerkt, daß Zwang sie erzeugt hat. (F.)

## G.

Von der bürgerlichen Regierung.<sup>1)</sup>

## 1.

Derjenige, welchen das Glück aus dem Privatstande auf den Thron erhebt, wird zwar mit wenig Schwierigkeiten dahin gelangen, aber desto mehrere hat er, um sich auf demselben zu erhalten. Kein Hinderniß beengt seinen Weg, er geht nicht, er fliegt zum Thron; erst dann, wenn er denselben in Besitz genommen, brechen die Ungemächlichkeiten los. (F.)

## 2.

Dies ist das Schicksal jener Fürsten, welchen Geld oder Gnade den Scepter in die Hände gab. (F.)

## 3.

Die Talente des neuen Fürsten bestimmen das Maß der Schwierigkeit in der Erhaltung des neuen Thrones. Die geringsten Beschwerlichkeiten wird jedoch der zu bekämpfen haben, der, weil er kein anderes Land hat, in dem neu erhaltenen Reiche zu residiren genöthigt ist. (F.)

## 4.

Im Allgemeinen hängt die Erhaltung des Thrones, den man durch Glück und Neigung erworben, von diesen beiden ab. Beides ist äußerst schwankend und veränderlich. (F.)

<sup>1)</sup> Der Begriff bürgerlich ergibt sich aus dem Nachfolgenden; im gewöhnlichen Sinne ist er nicht zu nehmen.

## 5.

In der Regel fehlt Talent und Macht sich zu behaupten. Denn wie sollte ein Mann, der sein ganzes Leben bisher im Privatstande zugebracht hat, ohne besondere vorzügliche Talente zu regieren verstehen? und wenn er es versteht, bedarf er treue, ihm zugethane Soldaten. (F.)

## 6.

Es verhält sich mit den jähling erhaltenen Regierungen, wie mit allen schnell aufkeimenden und wachsenden Dingen. Diese können keine so starke Wurzel fassen und so feste Konsistenz erhalten, daß nicht der erste Sturm sie niederreißen sollte. (F.)

## 7.

Wenn aber ein Bürger nicht nur durch Glück sondern auch durch die Liebe seiner Mitbürger auf den Thron erhoben wird, dann bedarf er nur eine gute Dosis Scharfsinn. Entweder hebt ihn die Liebe des Volks, oder die Gunst des Adels. Entweder fürchtet das Volk von dem Adel unterdrückt zu werden, oder der Adel sucht dies wirklich bei dem Volke zu bewerkstelligen. Dieses wechselseitige Streben erzeugt Anarchie. (F.)

## 8.

Die monarchische Regierungsform wird von dem Volke oder dem Adel eingeführt, so wie die Umstände eine oder die andere Partei dazu bestimmen. So wie der Adel sieht, daß er des Volks nicht Meister werden kann, wählt er einen aus seiner Mitte zum Regenten, um unter seinem Namen desto ungehinderter eigene Willkür ausüben zu können. (F.)

## 9.

Derſelben Kunſtgriffe bedient ſich das Volk, wenn es inne wird, daß ihm der Adel über den Kopf wächst; es wählt ſich einen Fürſten, dem es ſeine Gewalt übergibt, um von ihm gegen jede Anmaßung des Adels geſchützt zu werden. (F.)

## 10.

Wer durch den Adel zum Thron erhoben wird, hat gewiß mehr Mühe ſich zu halten, als jener, den die Stimme des Volks dahin rief; denn er iſt von einer Menge Menſchen umgeben, welche ſo viel als er ſelbſt zu ſein wähnen, und die daher ſicher ſeinen Anordnungen keine Folge leiſten. Dagegen iſt der, den das Volk zum Thron erhob, Alleinherrſcher, und Niemand, oder doch nur wenige werden ſich ihm widerſetzen. (F.)

## 11.

Kein rechtſchaffener Mann kann ohne gemeinſchädlich zu handeln dem Adel Genüge leiſten; das Volk, das weit billiger iſt, iſt leichter zu befriedigen. Der Adel beſtrebt ſich Unterdrücker zu werden, und das Volk will ſich nicht deſpotiſiren laſſen. Nächſt dem kann ein Fürſt ſich nie des Volks verſichern, das ihn haßt, denn er hat es mit Vielen zu thun; der Adligen aber ſind wenige, und mit dieſen kann er ohnehin leichter zurecht kommen. (F.)

## 12.

Ein vom Volke gehaßter Fürſt hat zu befürchten, daß er vom Volke verlaſſen werde; allein auch dieſes und noch weit Schlimmeres hat er von dem Adel zu gewärtigen. Wenn der Fürſt aber ſcharfſinnig genug iſt, ſo kommt er der

Gefahr zuvor und sucht sich zu seiner eigenen Sicherheit die Freunde unter der Majorität. (F.)

## 13.

Der Fürst ist in die Nothwendigkeit versetzt mit dem nämlichen Volke zu leben; nicht so mit den Ablichen; diese kann er nach Willkür stürzen und heben, erhalten oder ausrotten. (F.)

## 14.

Man darf das Benehmen des Adels nie außer Acht lassen. Die, welche sich ganz dem Fürsten anschließen, muß er achten und lieben, sofern sie nicht eigenmüthig und habfüchtig sind. Jene, welche sich entfernter vom Throne halten, werden hiezu durch Furcht und Verstandeschwäche bestimmt. Erstere kann man, besonders wenn sie gescheidt genug sind, als Rätthe gebrauchen, denn sie dienen dem Staate in guten Zeiten, und in Zeiten der Gefahr sind sie nicht zu fürchten. Wird aber List und Ehrbegierde an ihnen bemerkbar, dann muß der Fürst sie als seine offenbarsten Feinde betrachten, die ihn beim nächsten Sturme zuverlässig zu zertrümmern gedenken. (F.)

## 15.

Wen die Gunst des Volks zum Thron erhob, der muß dessen Neigung zu erhalten sich bemühen, und dies wird leicht sein, denn das Volk verlangt nur nicht tyrannisiert zu werden. (F.)

## 16.

Wem aber der Adel wider Willen des Volktes die Krone aufsetzt, der muß durchaus sich um die Volksgunst bemühen, und dies ist nicht schwer, wenn er es in Schutz

nimmt. Und da der Dank für Wohlthaten eines Mannes, von dem man alles Ueble erwartete, zweifach heiß ist, so kann ein solcher Fürst sicher hoffen vom Volke mehr geliebt zu werden, als wenn es selbst ihn zu dieser Würde erhoben hätte. (F.)

## 17.

Die Liebe des Volks ist auf verschiedene Weise zu gewinnen. Doch kann man darüber wenig allgemeine Regeln anführen, da Alles auf Zeit und Umstände ankommt. Doch das ist absolut richtig: ein Fürst bedarf allezeit die Liebe des Volkes, und kann ohne diese in Nothfällen nicht bestehen. (F.)

## 18.

Bürgerliche Regierungen sind stets gefährdet, wenn ihnen das Geküst ankommt den Absolutismus einzuführen. Der Fürst regiert entweder selbst, oder durch Beamte und Magistraturen. In diesem Falle ist die Gefahr noch größer, weil der Fürst durch den Willen der Bürger eingeschränkt ist, die ihm bei der ersten entstehenden Bewegung sehr leicht die Regierung wieder entreißen können, oder die förmliche Revolution gegen ihn ins Leben rufen, wenn sie ihm nicht mehr gehorchen wollen. Und dann ist es zu spät, absolut werden zu wollen. Er kann nach den gewöhnlichen Vorgängen zur Zeit der Ruhe nicht richten; hier schließt sich jeder an ihn an, jeder überhäuft ihn mit Dienstehrbietungen, jeder will für ihn sterben — denn der Tod ist noch weit entfernt. Wenn er aber ihrer wirklich bedarf, dann findet er wenig Anhänger. Es ist gefährlich diese Erfahrung zu machen, denn man macht sie nur einmal. Ein kluger Fürst muß es so einzurichten verstehen, daß die Bürger immer seiner bedürfen, dann werden sie ihm ununterbrochen getreu bleiben. (F.)

**H.****Von geistlichen Fürstenthümern.**

## 1.

Es ist sehr schwer, solche zu haben und zu erwerben, aber leicht die erworbenen zu behaupten. Sie ruhen auf religiösem Fundament, das, wenn es einmal vorhanden, so haltbar ist, daß man sich darauf behaupten kann, man verfare wie man wolle. (F.)

## 2.

Geistliche Fürsten allein haben einen Staat ohne ihn verttheidigen zu müssen, Folgsamkeit ohne Zwang, Unterthanen ohne Regenten im eigentlichen Sinne; diese haben weder Willen noch Kraft sich von ihnen loszureißem. (F.)

## 3.

Die geistlichen Fürstenthrone sind allein fest und beglückend zu nennen. Höhere Weisheit regiert sie, höhere Weisheit erhält sie. (F.)

**I.****Ergänzende Staatslehren.**

## 1.

Mehrere Fürsten haben sich ihres Thrones dadurch versichert, daß sie die Staatsangehörigen entwaffneten; andere haben die Städte gegeneinander aufgeheßt und deren Feindschaft genährt. Einige haben sich absichtlich Feinde gemacht; andere diejenigen zu gewinnen gesucht, die bei Anfang der Regierung sich verdächtig zeigten. Man fand fer-

ner Fürsten, von denen der eine Bestungen anlegte, der andere sie wieder schleifte. Ueber das Alles läßt sich nicht obenhin und allgemein richten, sondern man muß zuvor die eigenthümlichen Verhältnisse eines jeden Staats auffassen. (F.)

## 2.

Es hat sich noch nie ereignet, daß neue Fürsten ihre Staatsangehörigen entwaffneten; vielmehr haben sie ihnen Waffen in die Hände gegeben, wenn diese unbewaffnet waren. Ein Fürst, der sie bewaffnet, ist auch Herr darüber. Die Wankelmüthigen und Verdächtigen werden ihm dadurch getreu; die Getreuen bleiben es, und alle Uebrigen vereinigen sich mit ihm. (F.)

## 3.

Man kann zwar nicht alle Staatsangehörigen bewaffnen; wenn man aber nur denen, die bewaffnet werden, Wohlthaten erweist, dann kann man wegen der Uebrigen um so sicherer sein, weil die Bewaffneten für diese Prerogative stets dankbar sind. (F.)

## 4.

Durch eine Entwaffnung beleidigt man, man ahnt Mangel an Zutrauen, und dies erzeugt sehr leicht Haß. Da aber ein neuer Fürst schlechterdings nicht ohne Truppen sein kann, so wird er dadurch genöthigt fremdes Militär in Sold zu nehmen. (F.)

## 5.

Die Fürsten haben in neuertworbenen Staaten immer einheimische Soldaten gehabt. (F.)

## 6.

Wenn ein Fürst ein neues Land erwirbt, und es mit den Erbstaaten vereinigt, dann ist es nöthig die Bewohner desselben zu entwaffnen, ausgenommen jene, welche vorher schon ihre Anhänglichkeit an den Erwerb zu erkennen gegeben haben. Und auch diese muß man schwächen, so daß die Hauptmacht auf der eigenen Soldateska beruht. (F.)

## 7.

Künstlich genährte Spaltungen sind sehr gefährlich, und ein starker Fürst wird und muß ein solches Mittel nie gebrauchen. (F.)

## 8.

Fürsten werden groß und mächtig, wenn sie die ihnen entgegenstehenden Hindernisse offen überwinden. Man findet auch, daß wenn das Schicksal einen neuen Fürsten, der den Ruhm nöthiger hat als ein Erbfürst, groß machen will, es ihm Feinde erweckt, und dadurch seinen Muth, seine Thätigkeit übt, um ihn so von Stufe zu Stufe zum höchsten Gipfel der Macht schreiten zu lassen. (F.)

## 9.

Wenn die anfänglichen Feinde eines Fürsten seines Schutzes zu ihrer Erhaltung bedürfen, dann wird der Fürst sich ihrer leicht versichern können, und sie werden ihm um so treuer anhängen, weil sie durch ihre Dienste die üble Meinung, die er von ihnen gefaßt haben könnte, zu verwischen suchen. Sie werden seine Dienste pünktlicher befolgen, als andere, die seine Gnade weniger eifrig zu suchen benöthigt sind, da sie nichts von ihm zu befürchten haben. (F.)

## 10.

Ein Fürst, der durch die Neigung der Bürger zur Regierung gekommen, muß genau die Beweggründe dieser Neigung untersuchen, und vielmehr darauf achten, ob die Neigung nicht durch den Haß gegen den vorigen Regenten entstanden ist. In diesem Falle wird es ihm schwer sein, sich der Dauer ihrer Gunst zu versichern, weil er unmöglich dieselbe wird befriedigen können. Durch die Geschichte wird er sich überzeugen lernen, daß es leichter sei die Freundschaft derer zu erhalten, welche mit der vorausgegangenen Regierung zufrieden lebten, und also seine Feinde waren, als jener, welche ihre Unzufriedenheit nur zu seinen Freunden machte, und folglich dazu bestimmte, ihm zur Eroberung des Thrones zu verhelfen. (F.)

## 11.

Kein Fürst verbinde sich mit einem andern, der mächtiger als er selbst ist, zur Kränkung eines andern, den Fall der Noth ausgenommen. Alle Klugheit besteht dann darin, das Verhältniß der Inkonvenienzen und die Natur der Sache zu erkennen, oder das kleinere Uebel dem größern vorzuziehen. Danach sind die Wege zu bemessen. (F.)

## 12.

Wenn ein mächtiger Feind in einem Lande erscheint, so wird er gewiß überall durch die minder mächtigen Malcontenten aus Haß gegen den bisherigen Fürsten verstärkt. Der Regent muß diese im Auge behalten, es verhindern, daß sie nicht zu mächtig werden, oder daß sie weiter um sich greifen. Er muß daher ihre Kräfte selbst, so wie seine eigenen gegen die Mächtigen benutzen, um allein Herr zu bleiben. Versteht er dies nicht, so hat er nicht nur einen

unsichern Besiz, sondern der volle Verlust des Ganzen wird bald die unfehlbare Folge sein. (F.)

## 13.

Wenn ein neuer Fürst alle die hier bezeichneten Normen mit Vorsicht einhält, wird er eben so sicher auf dem Throne sein, und vielleicht noch sicherer als ein Erbfürst. Man ist aufmerkfamer auf die Handlungen eines neuen Fürsten, als auf die eines solchen, welchen die Erbfolge zum Thron berief, und wenn man Weisheit, Güte und Verdienst an ihm erkennt, so werden ihn die Staatsangehörigen dauernd sichern, als das Erbfolgerrecht vermocht hätte. Die Menschen leben meist für die Gegenwart, und wenn sie sich behaglich finden, suchen sie keine Veränderung ihres Zustandes. Im Gegentheil, sie vertheidigen vielmehr ihren Fürsten aus allen Kräften, wenn er sonst seine Pflichten erfüllt. (F.)

## 14.

Der Ruhm eines Fürsten, der einen neuen Thron erhalten, ihn durch Gesetze, Tapferkeit, Freundschaftsbündnisse und gutes Beispiel befestigt, ist doppelt so groß, als der des Erbfürsten. Auf der andern Seite wird die Schande des zum Throne gebornen Fürsten, der ihn wegen Mangel an Geschick und Talent verliert, zweifach so groß sein. Nicht das Schicksal, sich selbst müssen die Fürsten anklagen. (F.)

## N a c h w o r t.

Während des Drucks ist uns Benedey's „Machiavel, Montesquieu und Rousseau“, Bd. 1. durch die Güte seines Verlegers gekommen. Allein Tendenz und Motivierung dieser Arbeit gestatteten uns keine Benutzung derselben, wäre auch noch Raum dazu vorhanden gewesen.

Die kleine Abhandlung, welche Thomas Babington Macaulay vor Jahren über Macchiavelli geschrieben, enthält Nichts, was wir in unsern Quellen und Hilfsmitteln nicht gründlicher und ausführlicher gefunden hätten.

Was wir aber aus Macchiavelli's Politik gelernt haben, läßt sich zusammenfassen in den Spruch Ovid's:

Neu te dexterioꝛ tortum declinet in anguem,

Neu sinisterioꝛ pressam rota ducat ad aram.

Inter utrumque tene . . . .

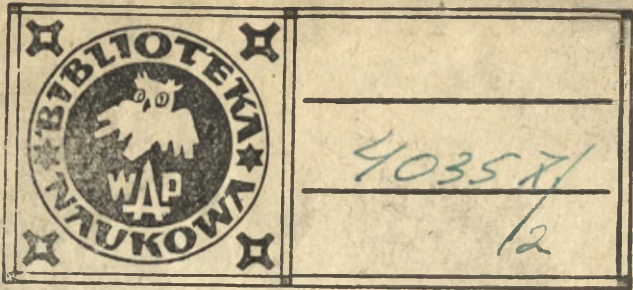
Geschrieben im Juli 1850.

**Friedrich W. Gbeling.**

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Handwritten text, possibly a title or address, which is faint and difficult to decipher.





Druck von G. Bernstein in Berlin, Mauerstraße Nr. 53.